DIE ROTE ERDE



Die Rote Erde

DIE ROTE ERDE

HERAUSGEGEBEN VON

KARL LORENZ

ZWEITE FOLGE / ERSTES BUCH



ADOLF HARMS VERLAG · HAMBURG

1922

Dieses erste Buch der zweiten Folge »Die rote Erde« wurde im Frühjahr neunzehnhundertzweiundzwanzig von der Druckerei-Gesellschaft Hartung & Co. m. b. H., Hamburg, für den Adolf Harms Verlag, Hamburg, hergestellt. Fünfzig Exemplare wurden auf Althamburgbütten gedruckt und in der Werkstatt von Johannes Gerbers mit der Hand in Halbpergament gebunden. Die Fünffarbentafel ist Stiftung eines Hamburger Kunstfreundes. Der Titelholzschnitt stammt von Heinrich Stegemann

Dieses Exemplar
trägt die Nummer
433



HEINRICH STEGEMANN — FRAU MIT HÄUSERN

FÜNFFARBENDRUCK, 1921

Im Besitz der Sammlung Helmuth Voss, Hamburg



WILLI TEGTMEIER ORIGINALHOLZSCHNITT





WILLI TEGTMEIER ORIGINALHOLZSCHNITT



WILLI TEGTMEIER ORIGINALHOLZSCHNITT



WILLI TEGTMEIER ORIGINALHOLZSCHNITT



WILLI TEGTMEIER ORIGINALHOLZSCHNITT



WILLI TEGTMEIER ORIGINALHOLZSCHNITT

KARL LORENZ / GESCHEHEN EINER LETZTEN STUNDE

FÜR AUGUST STRAMM / FRANZ MARC / GEORG TRAKL

Waldausblick, Wiese, Pferde, Alleen, ein See, Sterne, Mond, Stille, Madonna, Heiliger, Mann, Frau, Kind, ein Schaf, ein Hund, Blumen.

Heiliger: Du Blume warst mir kreiselnd Liebe tausend Stunden!
Wie wird Blume des Tages da sein im Lichte der Lauben?!
Wann wird Blume des Lichtes da sein am Tage der Liebe?!
Der Hunger brennt im Leuchten Rauschen an die Tore!
Das Sterben klingt im Läuten Hinsein an die Türen!
Wann wird Abend meine Hand noch sein und nicht die Liebe!

Eine Blume hebend.

Du bist das Klingen Stille und die Größe Licht!

Madonna: Nun wird die Nacht Dich leis an sich herniedernehmen!

Heiliger: Ich lebe Liebe und die Blume jauchzt den Frieden!

Madonna: Die Stunde senkt im letzten Brennen Tag die Türme!

Heiliger: Dir brennt nicht Glauben Helle mehr die Hände!
Dir brennt nicht Liebe Treiben mehr die Seele!

Madonna: Der Tod bricht uns die letzte Glocke Liebe!
Leis senkt das Sterben auf die Kindheit=Blüte unsern Schoß!

Heiliger: Dir brennt nicht mehr der Liebe Glutbaum Erde!
Dir leuchtet nicht mehr Stern der hellen Küste!

Madonna: Du brennst im Leuchten Hinmarsch meiner Seele!

Heiliger: Silbern wächst am blauen Raumtor Lächeln über Liebe!
Lächelnd rauscht der Wald am Klingen Glut die Ferne!

Madonna: Dunkel wogt das Eis der Liebe meine Seele!
Dunkel stirbt ein Weh der Tiefe meine Hände!

Heiliger: Du bist nicht mehr leis Lichter=hin die Liebe!
Du bist nicht mehr die Mutter neuen Lichtes!

Madonna sinkt in sich zusammen.
Heiliger wendet sich zur Blume.

Heiliger: Jauchzen brennt Dir Deine Lippen sanft die Liebe!
Dir=hin wird der Mensch den Zug des Lichtes walten!
Deine Stille schwingt die Kraft, den Traum des Lebens!
Deine Helle wirkt den Klang des Friedens!

Madonna: Sinkt der Stern im Raum?
Sinkt der Mond im Dunkel nieder?

Heiliger: Jauchzend blendet Klang der Liebe!

Madonna: Von den Türmen immer=unter Dunkel rauscht der Raum!

Heiliger: Jauchzend schwingt der Traum-Klang Lächeln Liebe-Bäume!
Rieselnd schwingt die Glocke Lächeln Wunder-Leben!
Kreiselnd schwingt das Glück der Sonne Fahnen!
Jubelnd kreiselt Blume Wunder-Mensch die Sterne!

Heiliger sinkt im Licht zusammen.

Madonna: Du Du. Du? Du?? Du?! Du!?
Heiliger: Die Sterne kreisen Liebe-Fahnen Leben!
Der Mensch schwingt in der Blume Kraft die Liebe!
Der Mensch schwingt in der Blume Stille Leben!
Madonna: Du Du. Du! Du!!
Heiliger: Die Rehe strudeln hinter in den Licht-Weg Bäume-nieder!
Die Blumen strömen hoch im Licht-Klang Lächeln durch die Zweige!
Leis rieselt Licht im Traum der Sterne Mond-entgegen!
Der Klang der Liebe fächelt Traum den See das Leben!
Madonna: Du? Du?
Heiliger: Der Flüster klingt im Lächeln Beben Blumen-Schwäne!

Madonna und Heiliger sinken zusammen.

Heiliger: Dir blüht das gute Blut der Liebe!
Dir blüht der Klang der Erde Türme Leben!
Blüht Dir das Blut der Liebe Klingen in der Seele?!
Madonna: Glut rauscht der Raum der Liebe Lächeln Leben!

Madonna, Heiliger, Mann, Frau, Kind, ein Schaf, ein Hund, Blumen.

Mann: Dies ist der Weg! Mir peitscht so Reiten Tod die Liebe!
Frau: Hoch steht die Nacht im Klingen Dunkel Ferne-nieder!
Kind: Blumen, der Mond und soviel Sterne!
Mir müdet Schlaf im Klingen Liebe meiner Glieder!
Mann: Der Mond rauscht hoch im Leben Stern-Tor Klingen-hinter!
Klingt Dir das Leben? Klingt Dir der Liebe Weg die Sterne?

Ein weißer Hund sinkt in den Schnee des Mondlichts nieder.

Frau: Mir blüht das Klingen müde Dunkel in die Hände!
Mann: Traum scheucht uns nach im Weg des Lebens!

Der Mann sinkt ein. Das Kind sinkt ein. Die Frau sinkt ein.
Ein Schaf sinkt blühend in den Weg der Sterne.
Heiliger und Madonna erheben sich zur Gruppe.

Heiliger: Das Dunkel stirbt am Klingen Leuchte-Baum der Liebe!
Madonna: Hoch schwingt die Woge Glück im Traum der Zweige!
Mann: Uns scheucht der dunkle Traum den Weg des Lebens!
Frau: Müd klingt das Licht der Blume meine Hände!
Heiliger: Die Rehe streun im Lächeln Klang das Glück der Bäume!
Die Türme glühn den Laut des Lebens Liebe an die Tore!
Hoch rauscht das Glück der Sterne in die Mondhalm-Lauben!
Hoch rauscht das Blut der Sonne rieselnd durch die Erde!

Das Schaf kreist mit dem Hund im Klang der Blumen.
Der Wald wird klingend Harfe rote Blume.

KURT HEYNICKE / GEDICHTE

SONNTAG. / Schlank im Wald die Föhren wiegen. / Menschen blühen sonntaghin. / Geigen schwimmen / und ein Tanzlied lächelt in Dir auf / Still: Du zitterst sacht in meiner Hand. / Ein Sonntag. / Ja, ich weiß: Morgen biegt Dein Atem über bunte Schleifen / und ich seufze unterm krummen Rücken des Kontors. / Sonntag. Ja, / Dein Geist hat nicht die Flügel meiner Seele. / Doch ist in Dir: Die Liebe. / Und jäh, / in namenloser Rührung, / küß ich Deine Hand.

ABEND IM MAI. / O, Abend im Mai, / am Bogen der sonnigen Tage Du Zirkus meiner zärtlichen Träume: / O im Abend, Du Kuppel des blühenden Baums über mir – / grün, o Du Bett der Gräser im Mai. / Segelt ein goldener Käfer nach der Insel der Sehnsucht / ist's meine Seele auf den Wolken der Abendröte. / Lächelnd sinkt meiner Andacht Amen über die Menschen, / über die Worte der Liebe in Lauben und Gärten / das Händefalten meines glücklichen Lächelns hüllt alles ein. / Ich bin die Allgegenwart / bin selber die Liebe, / Bruder der Menschen und ein Abend im Mai!

GEDICHT DES TEMPELS. / Seht, ich bin Jesus, der Knabe! / Ich sitze im Tempel Welt / und höre die Meere singen die Choräle des Höchsten. / Eine Insel bin ich im blauen Meer, / Stürme umbrausen meine wehende Stirn – / ich höre nur IHN, / denn ich bin fern allen Dingen. / Und wenn in den Straßen Europas die Gewehre singen, / klingt hier die Brandung über Korallen und braune Lava, / und Albatrosse fallen ins Meer. / Ich bin Jesus, der Knabe – / aber wenn mein trauriges Herz sich neigt, o Europa / wirst Du mich schlagen ans Kreuz. / Dann schluchzt mein Herz verkrampft wie der Heiland: Vater vergieb Ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

GEDICHT DES SÜDENS. / Blau, o Meer, das ich nie sah, blau, / o unendlicher Himmel, / der sich spannt über meiner Andacht leise Stimme – / ich, in kleinem Schiff, / möchte allein fahren mit dem Segel Hoffnung. / Vielleicht noch ein Mädchen, / braun wie die Menschen Samoas / denn meine Heimat ist nicht Europa, / wo die Mütter weinen bis in den Tod. / Meine Heimat ist – / o wie nenne ich Land und Meer, das schläft in der Sonne, ohne Haß und Blut? / Ich weiß: schnitte ich den Erdball entzwei / fände ich tiefst eine Glut dunkel wie mein eigenes Blut – / aber der Friede flöge davon, / eine weiße Taube – / gen Sonne, um zu verbluten in ihrem Licht.

JÄGLICHER ABEND. / Wenn das Traumspiel der täglichen Stunden verrinnt / und der Abend sinkt in die Stadt – / o nichts – / nur ich möchte mein Haupt weinend legen an irgendein Herz / das gleich mir schluchzen kann / den leisen Stunden zu, / die ferne den Menschen steigen aus der Tiefe der Dämmerung. / Sind wir Einsamen nicht hohe Pappeln am Wege, / im Gewitter des Schicksals am höchsten dem Blitze? / Nur der Hund kriecht die Gassen entlang. / Hier aber, mein Angesicht, / töte es, Tag! / Aber die Abende, weh, umflutet so von namenlosen Zärtlichkeiten der Sehnsüchte / laß sie mir. – / Denn die Straße, die unter uns tobt, hat sie niemals besessen.

DAS ARME LICHT. / Im Dunkel faltet es die müde Flamme / so klein in tiefer Nacht, / vom Seufzerhauche eines blassen Menschenmundes bewegt. / O leiser Atem! / Bald sinkt nun der letzte Schlummer aus den Sternen, / dann brauchst Du keine Nächte mehr, Du armes Licht. / Ein armes Licht. Wie eine Träne tropft sein Schein im leeren Zimmer. / Kein Sternlein fällt. / Die schweren Wolken würgen weh den lieben Mond. / Die arme Seele und das arme Licht.

GLORIA IN EXCELSIS DEO. / Einmal, o wieder, wenn meine Seele ihren Tag verläßt, dann möchte sie in einen Abend steigen, in einen Kinderabend, o einst, da fromme Scheu noch kein Erlebnis band. In einer Weihnachtskirche niederknien und wenn die Orgel singt, spielt leise Gott auf meiner Harfe mit. Der Priester soll die Andacht nicht zerstören, das Jubeln heller Kinderchöre soll kein Wort zerbrechen, nur leise mag die Orgel singen: Kyrie . . . . Ehre sei Gott in der Höhe! Einmal, ein Kirchlein und ein Dorf im Walde verschneit und eine Glocke wehend über weißen Hügeln – die müden Menschen heben fromm den Blick gen Feiertag und alle schlichten Herzen bindet sacht ein Amen: Gloria in excelsis Deo!

GESPRÄCH MIT GOTT. / Glaube nicht, Gott, wenn ich in einem Menschen Dich sehe, ich betete nicht zu Dir. Wenn ich Dich Mensch nenne, Gott, wem bist Du näher als mir? Dein Name ist köstliches Geschmeide im Tempel meiner Seele, wenn ich heilig den Schmuck lege einem Menschen an die geöffnete Brust, betete ich nicht zu Dir in der Höhe, mein Gott? Du weißt, mein Gott, es gibt weder Himmel noch Hölle. In unserer Brust die verworrene Welt ist beides. Vater, wenn ich tötete mit Deinem Namen die Hölle, sang ich nicht einen Psalm, gewaltig wie Deine Heimat, das All? Zürnst Du, Bruder Gott, daß ich nicht sage: Herr, Herr zu Dir? Herren sind fern und erhaben. Du aber in mir leitest mit leisen Gedanken den Weg, den ewigen Weg zu Dir!

KURT BOCK / DIE WEIHENACHT

Der Wanderer / Die Einsame / Ruf aus der Höhe / Luzifer / Waldschratt / Drei Fröhliche / Der Nachtwächter / Vogel / Baum / Rosenbusch / Sterne / Ort: Hinter der Welt / Zeit: Übermorgen.

Ein niedriges Haus, von blauer Nacht überschattet. Darinnen hell ein Fenster. Schmaler Gitterbalkon über einem verschneiten Rosenbusch. Rechts freier Blick auf eine in Dunkel geborgene, sanfte Winterlandschaft und bergigen Horizont. Eine Trauerweide.

Der Nachtwächter: Gesetzt den Fall, in diesem weltverlorenen Erdenwinkel überfiele mich ein gottloser Mensch: unausdenkbares Delikt gegen die Staatsgewalt, die ich symbolisiere! Aber gesetzt diesen Fall: was täte ich! Hilflos muß ich geschehen lassen, was geschieht. Mein Leben ist 'mir doch näher als die blutgierigen Paragraphenschnörkel. – Kann sein, hinter diesem Busche ...? Kann sein, aus diesem Fenster ...? Es riecht nach Katern und Hexen, muß ich sagen. Die Nacht heut hat so etwas Ungesetzliches, Aufrührerisches. Ach, Dorothea, wäre diese Pflicht erst um. Mir ist gar nicht gut, muß ich sagen. Die Nacht ist mir absonderlich. Wenn nicht der Frühling laut Paragraph soundso abgeschafft wäre ... Also wie gesagt: die Pflicht. Ab eins: ich habe die Laterne anzuzünden und für Sicherheit der Bürger Sorge zu tragen. Was somit zu tun wäre. Ab zwei ... Zum Kuckuck, Dorothea, du vergaßest zum erstenmal in unsrer Ehe, die Streichhölzer mir einzustecken! Die Säulen der innerpolitischen Ordnung wanken. Das Gesetz ist ohne Leuchte, muß ich sagen. Oder aber man kann sich Licht borgen, vielleicht von dieser roten Ampel der Liebe? ‹Er klopft mit dem Spieß ans Fenster.› *Die Einsame* ‹öffnet das Fenster›: Welch Schritt verlor sich in meine Stille? *Der Nachtwächter:* Ich möchte das schöne Fräulein untertänigst um ein wenig Feuer bitten für diese Staatslaterne. Es mangelt ihr am Nötigsten, sehen Sie. Und brennt sie nicht, dann ade Sicherheit, Ruhe, Ordnung und ehrwürdige Gewohnheit. Hier besonders munkelt's so nach Außergewöhnlichem, muß ich sagen. Riecht es nicht ganz – verzeihen Sie das sträfliche Wort – wie Frühling? *Die Einsame* ‹lehnt sich heraus›: Ein leises Leuchten atmet durch die Einsamkeit. Der junge Wind erwacht aus fernen Wolken und weit – weit – irgendwo – hör' ich ein dunkles Schreiten. Welttiefes Geheimnis klopft an unsere Türen. – Frühling, – Traumfrühling, geahnt und verkündet sogar vom Runzelmund des Gesetzes, – geh, Alter, eh du stirbst. ‹Sie entzündet seine Laterne.› *Der Nachtwächter:* Dank, schöne Dame, – der Frühling ist tot, seien Sie unbesorgt, und meine Laterne wacht ja. Und ... *Aus dem Tal erblüht das Lied des Wanderers:* Zwischen Wolken und Quellen / wandert mein Herz zur Morgenblüte, / ruhvoll unter dem hellen / Sternenkranz schläft des Gottes Güte. / Sehnend Suchen und Singen / schmücket die Winternacht zur Feier, / wunderjauchzend Vollbringen / lohet aus weitem Himmelsweiher. / Wo nur warten die Arme, / schweifende Liebe zu umfrieden? / Wo nur wird mir der warme / heimatbesonnte Tag beschieden? *Die Einsame:* Der Frühling ... Geh, Alter, eh du stirbst ... *Der Nachtwächter* ‹lehnt sich unters Gezweig der Trauerweide. Zwölf Glockenschläge verzittern fern in der Nacht. Leiernd singt er›: Hört und laßt Euch allen künden – die bösen Geister aller Sünden – gehen um zur Mitternacht. – Gebt auf Herz und Haus wohl acht! ‹Er trollt sich.› *Die Einsame:* Schweig, trübe Stimme, du! – Schleier gleiten von den Horizonten. Ein lindes Erwachen enträtselt sich. Süß pocht mein Blut an erloschene Sterne. Und die schweigsamen Stunden meiner Einsamkeit erfüllen sich warm mit nahendem Leben. Schmählich vertane Zeit! Fruchtlose Muße! Nun kommt der Tag glückseligen Lichtes. Wie will ich Freude in die Stunden schütten und meine Seele in den Händen tragen! Und Liebe schenken: verschwenden! Du Fremder im Tal: Komm, hier warten die Arme, / schweifende Liebe zu umfrieden, / komm, hier wird dir der warme, / heimatbesonnte Tag beschieden.

Der Wanderer: Welch Vöglein singt mein Lied so traumhaft scheu? *Die Einsame:* O deine Stimme schmücket Sterne in die Winternacht. *Der Wanderer:* Ein Glücksfund. – Willst du mir Rast und Ruhe schenken? Ich bringe dir das Märchen vom Sonnenlicht der guten Menschen. *Die Einsame:* Dein Lied

hat mich verlockt. So will ich den verschwiegnen Garten meiner Einsamkeit verlassen und dir die Türe meines Herzens öffnen. Willkommen, Wandrer du. *Der Wanderer:* Siehe, so ruhelos zerschleiße ich meines Lebens Pfad. Wolkenverwühlt klagen die Baumkronen in meiner Wünsche Wald. Sehnsucht wandert in Nacht hinaus. Meine Wege irren still einher und beweinen der Ferne keusches Grüßen, sie finden die wundersam schwebenden Berge nicht. Wie verschmachte ich nach entfesseltem Lichtsturz, nach jungem Sturm auf bezwungenem Fels! – Unter Birkengezelt berge ich mein tagtägliches Leid, – fern, so fern wiegt sich in Wipfeln einsames Flötenlied des Gottes. Verebbt ungehört in der nächtigen Qual. Von Lenz erzählt es und Sonne, und daß dies düstre Leid nun bald geendet ist. Das neue Reich der überglänzten Herrlichkeit bricht an. *Die Einsame:* Mein Traum vom Rosenregen. *Der Wanderer:* Ja, Liebe, unendlich werden Blüten rieseln aus dem Herzblut Gottes, und alle Augen werden lachen. Ich gehe durch die Welt und suche die Guten des Landes, auf daß sie glauben und warten und ihre Zuversicht aussäen. So wächst geeinte neue Menschheit in die reife Tat, die diese Nacht erschlägt und mit der Liebe Kraft das Morgenrot erweckt. *Die Einsame:* Schon jedes deiner Worte ist mir Helligkeit. Ich flüchtete vor all den fremden Menschen, deren jeder Händedruck schon Argwohn und Heuchelei und Haß nur sprach, und verbarg mein wund versehntes Herz in meine eigne Stille. *Der Wanderer:* Die Weltflucht hat ein Ende, Liebe! Wir müssen Fackeln werden, die den Weg zum Tag erleuchten und alle guten Menschen locken in Folgschaft und Vertrauen. *Die Einsame:* Jungheiße Sehnsucht quillt in mir und alle bunten Träume werden Wesenheiten. Laß mich mit dir zum Lichte wandern. *Der Wanderer:* Soll ich um deine Liebe bitten? *Die Einsame:* Du, gib deine Hand. *Der Wanderer:* Und deine. — Wie gut du bist! — —

Die Fröhlichen (aus dem Walde): — — Mir wär's, als schwämmen Rosen wohl auf dem klaren Wein —. *Der Nachtwächter:* Die Nacht ist rein behext.. *Die Fröhlichen:* Welch Sternlein spukt hier hinterm Busch? Das Lämplein brennt so trü–ü–be, es fehlt es an das Fett, das Mädchen, das ich lie–ie–be, das liegt schon lang ins Bett. — Vergebung hohe Obrigkeit. Jedoch ein warmer Magen macht die Kehle geschmeidig. Wein und Lied sein allzeit beisammen. — *Der Wanderer:* Und verwehen spurlos mit dem Wind. *Die Fröhlichen:* Wir grüßen euch, du Fremdling, und dich, du schöne Frau! — Und doch, was tut's, so laßt doch Lied und Rausch verwehen, wir haben ihn gekostet und freuen uns des neuen, der morgen lachen wird. *Die Einsame:* So schmückt ihr euch mit aller Köstlichkeit der Stunden und glaubt, daß ihr vergessen könnt, wie schwer die Nacht uns alle drücket. Die Freude, die ihr wählt, blüht nicht im Herzen. Flüchtig vergleitet sie den flüchtigen Sinnen, und Tage kommen, an denen eure Seele aus dem Winkel tritt und weint. Dann stürzt ihr nieder, zerbrecht das dünne Glas in eurer Hand, die Lautensaiten eurer Lust zerschrillen und schmerzlich krampft sich euer Herz, so leer, so namenlos leer. *Der Wanderer:* Greift in die Truhen eures Lebens und weist mir einen Schatz, der vor dem ernsten Auge des letzten Richters, des innersten Gewissens ganz besteht. (Die Fröhlichen stehn ratlos und beschämt.) *Die Einsame:* Erwacht aus eurem Tun, das eitel ist. Und schaffet, daß aus hoher Güte der Frühling sich zu uns neige mit Blatt und Blüte — und Liebe. Lebt nur dem Morgen, aller Zukunft, und hebt mit am Leid der Welt! *Die Fröhlichen:* Wer sollte uns wohl Wermut in den Becher träufeln! — Genug jetzt. Solche Rede mag dem Alter frommen. — Der Jugend laßt das Heute. — *Der Wanderer* (laut): Der Jugend die lichte Sonnenzukunft! Die Zinnen der Zeit hissen junge Fahnen! Keinem wird mühelos der Preis. Wer nicht sein Teil der echten Tat hingibt, der ist verloren und verdammt. *Die Fröhlichen:* Laß uns. (Wenden sich ab.) Du trüber Stern der Obrigkeit, komm mit uns. Ein gutes Weinchen winkt dir. *Der Nachtwächter:* Nun ja, vielleicht.... *Die Fröhlichen:* Hu, welch ein Bart! — Weissage, o Prophet. — Simson, Philister über dir! — *Der Nachtwächter:* Nein, neben mir, neben mir, mit mir; meine Herren. *Die Fröhlichen:* Hör einer den Alten! — Wir und Philister. — Unfaßlich! *Der Nachtwächter:* In poesieumkränzten Eierschalen, den Herren zu dienen. *Die Fröhlichen:* Alte Unke. Du hängst uns wohl den Bratenrock bürgerlicher Berufe vor die Nase? — Es hat noch lange

Weile. – Und in der Nacht, da sieht man's nicht. *Der Wanderer:* Und wenn es einst taget? *Die Fröhlichen:* Die Nacht der Lust könnte je enden? *Die Einsame:* Ich weissage euch den Tag der Tat. *Die Fröhlichen:* Dem fröhlichen Heute leben wir, uns kümmern nicht Sorgen und Morgen. *Der Wanderer:* Das Licht wird kommen und auch eure Dürftigkeit enthüllen. In eure bleichen Gesichter werdet ihr euch starren und Scham wird aufglühen ob der vertanen Zeit. Im Rausch des Augenblicks ertränkt ihr die Pflicht, die Blumen, eben gepflückt, verwerft ihr achtlos ungenützt und spüret nicht den Hauch des Guten! So werdet auch ihr verworfen! *Die Einsame:* Wenn ihr nicht eingehet in stille Wandlung. *Der Wanderer:* Und nach dem Geiste strebet. *Die Fröhlichen:* Der Prediger in der Wüste, scheint mir. – Folgt nun ein: Bekehret euch? – Es schwingt eine Glocke in diesen Stimmen, der ich horchen möchte. Laßt mich, Freunde. Mich verlangt zu wissen, zu suchen und zu lernen. – Abtrünniger! – Asket! – Bleibt bei mir und diesen Fremden. Wie schön ist doch diese Sage von der Sonne, vom lohenden Tag, von Tat und Licht und Liebe! Bleibt hier. *Der Wanderer:* Höre, auf dich kommt es an. Wie auf jeden. Ich sage dir, wenn die ersten Rosen der Morgensonne von den Horizonten fallen, dann wirst auch du mit mir, mit uns zu dem Berge der Andacht schreiten. Gemeinsam werden wir in das grüne Tal der Einen Menschheit wandern und uns lieben. – Gehet nun und vergeßt nicht aufzuschauen, bis die Gipfel fern entbrennen. Die Stunde harret euer, da feierlich die Blaue Blume aufsteigt zum Zeichen der Erlösung! *Die Fröhlichen:* Seltsames Märchen. – Aus Urzeit. – Nimm meinen Dank. Sieh, auf meinen Lippen liegt ein Wörtlein: Bruder! Voll nie gefühlten Willens! *Der Wanderer:* Ja, Bruder. *Die Einsame:* Und Sonnensohn. ⟨Die Fröhlichen gehen zu Tal.⟩

Der Nachtwächter: Ihre Rede ist mir zwar dunkel, aber ich weise darauf hin, daß manche Worte, wie Tat, Licht und Frühling, ausgesprochen gesetzwidrig sind. Solche Denkungsart stört die gleichförmige Ruhe und sichere Ausgeglichenheit. Alles Besondere ist verdächtig. Schon in Redewendungen. Ich verwarne Sie daher. *Der Wanderer:* Es ist gefährlich, mein Lieber. Vernahmst du je das königliche Wort: Geist? Dann wisse, daß es über Paragraphen steht. – Also schlafe, – schlafe –. ⟨Der Nachtwächter schläft unter der Weide ein.⟩

Die Einsame: Lieber du, so jauchzt der Sieg in deiner Stimme. *Der Wanderer:* Das Werk muß werden. *Die Einsame:* Gott wird den Himmel in das Leid verschwenden und sommerlich von Bergen schreiten. *Der Wanderer:* Neige zu mir den Kelch deines Mundes, Liebe. Mich dürstet sehr nach Liebesblick und sanften Seligkeiten. *Die Einsame:* So komm. Nimm meine ganze Seele. Und trinke die heilige Stunde. *Der Wanderer* ⟨im Fenster⟩: Du Gute, Süße. ⟨Sie küssen sich. Das Fenster verdunkelt sich. Der Baum errauscht und strahlt ein lindes, grünes Leuchten, – der Rosenbusch flüstert und errötet in lauter Blüten. Der Schnee zergeht, ein leiser Wind erwacht.⟩ *Die Einsame:* Mein Herze blüht in Lenz verzaubert und ruhet rot in Rosenkelchen. *Der Wanderer:* Zwischen Sterne hingespannt hanget unser selig Lager in der hohen Huld des Himmels. Unsre Atemzüge sind Gebete im unendlichen Dom. Seelentief rauscht unsre Demut: o Gutsein, Gutsein! ⟨Langes Schweigen.⟩

Der Rosenbusch: Mein starker Bruder Baum, wie dehnst du dich so weich ins Spiel des mächtigen Winterwindes? Knospen blühest du auf, o winterlich Wunder, warm spült der Erde Blut im Wurzelnetze, der Saft schwillt lenzlich und du breitest bebend die schlafbefangnen Arme in die Wolken. Und eine dunkle Stimme flüstert trunken im zagen Wipfellaub, – du Thronesstütze des Gottes und du Preis der bunten Erde. *Der Baum:* O süßer Tropfen Bluts im keuschen Schnee, du liebe, kleine, zeitverirrte Rose, was schenkte dir dies gluterfüllt Erwachen, daß du in Einsamkeit so je entflammst? Sieh, beide klingen wir durch tiefste Stille, du, – Bild der Erdenlust, ich, – Himmelssehnen, und spüren, wie zu weihvoll hoher Feier uns eine allvermählte Liebe rüstet.

Die Einsame ⟨auf dem Balkon⟩: O wohin stürmest du, Seele? Wie jauchzt du, hingerissener Mund? Die Sonne beblüht meine Brüste und brennt das Herz mir glückeswund. Der seligste Sommer umlachet

die Nacht der frühentflammten Glut, zerklingend neigt meine Andacht sich in der Welten süße Hut. *Der Wanderer* ⟨hinter ihr⟩: Welch Duft springt mir entgegen? — *Die Einsame:* Was wühlt so leis in Wipfeln? — *Der Wanderer:* O siehe, Liebste, unser Traum geht durch den Wald und schüttet reich den Frühling aus! Bote des Lichts! *Die Einsame:* Lachender Lenz! *Der Wanderer:* Schon fühl ich Sterne in mir brennen, die noch im Schoß der Nacht ungeboren ruhen, — schon schreite ich auf Wolkenfittigen! Himmel ist wieder nahe der Erde! Das ganze Weltall dehnt die Knospen und trägt so schwer am ersten ungesprochnen Wort der Liebe: Gott! *Das Lied des Vogels:* Fröhliches Sommergeflirr sprühe ich himmelhoch aus, silberne Wolke des Lieds hebt meine Andacht zu Gott. Immer in lauterem Glanz wiege ich jauchzend mich hin: gibt es ein Herz, das nicht strahlt, wie ich so selig bin? *Die Einsame:* Die Liebe Gottes ist herabgestiegen. Komm doch. ⟨Beide gehen hinter dem Balkon hinab.⟩ Wie möcht ich jede Blume küssen! Die Gräser kosen meinen Fuß. *Der Wanderer:* Der Baum schaut mich wie einen Bruder an. Es fließet sein Gewand so selig in den Tau. *Die Einsame:* Lausche doch dem tiefen Orgelton des Waldes! Dem Elfenlied des Windes! O unsre Liebe! *Der Wanderer:* Über die brennende Stille streicht friedvoll linde Hand, segenbelasteter Wille reift, ganz zu Gott gewandt. Blühen und Leuchten und Schweigen gibt nun Empfängnis kund: leise wollen wir neigen uns fernem Glockenmund. *Die Einsame:* Wie will ich mich in den Mantel meiner weißen Nacktheit hüllen und selig durch die Welle des Lichtes schreiten. — *Der Wanderer:* Auf Blumenduft kommst du zu mir und wir beschreiten Hand in Hand den königlichen Weg. — *Die Einsame:* Und streuen Sterne rings wunderbar aus. *Der Wanderer:* Und bauen der Zukunft ein herrliches Haus. *Die Einsame:* O Lieder erblühen in Wald und in Feld. *Der Wanderer:* Wir beten den neuen Menschen zur Welt. *Die Einsame:* Und wiegen in Sonne und Lachen ihn groß. *Der Wanderer:* O Wunder des Heils aus deinem Schoß! ⟨Dunkel lacht aus dem Wald ein Ruf: „Kiwitt! Kiwitt!"⟩

Die Einsame: Horch doch, ein Gruselmärchen spukt im Wald! — — *Der Waldschratt* ⟨springt hinterm Baum hervor⟩: Kiwitt! Kiwitt! Uuuh — — *Die Einsame:* Dort kommt ein Baumstumpf angetorkelt — *Der Wanderer:* O heiße Lust des Lenzes! Die alten Geister werden all entfesselt und taumeln trunken durch die frohe Nacht wie unsre Sinne. Aus Quell und Busch, aus Stein und Blüte erquillt ein Knospen, Atmen, Leben und geistert durch den langersehnten milden Frühlingswind. *Der Waldschratt:* Mensch —. Mensch, wo wohnt der Mond? *Der Wanderer:* Hock her, mein Waldschratt. Und warte mit uns auf das Licht. *Die Einsame:* Mich fröstelt, Liebster. — Ruf ihn nicht. Ein Hauch der Gier krallt sich um mich und kaltes Licht der Macht liegt ihm im Auge. Ruf ihn nicht. *Der Waldschratt* ⟨sich aufreckend⟩: Ich schlief am Herz der Erde, Mensch, und wartete des lichten Tages, der sich im lauen Wind verkündet. O blicke nicht so gut, Mensch, ich bin der Herr der Erde! Ich bin die Rinde und der Fels, das Fleisch und alle Lust der Sinne, — und sieh: in meinen groben Händen liegt die winzige Seele, ein Flatterhusch, ein loser Pfiff, was wiegt's, was tut's? Ich steck's mir irgendwo in eine Ader und acht es nicht. Ich bin der Herr und halte alle Seele. *Die Einsame:* Mein Liebster, — o todesweh, — so kalt — — *Der Wanderer:* Das Licht bricht an und wird mit Glanz dich überschütten! Die Sinne werden dich bejubeln, Waldschratt, Herr der Erde! Aus Mensch und Stein, aus Baum und jeglichem Getier wird ganz unendlich eine Hymne klingen, ein Lied der Weltenschönheit. — Jedoch die kleine, leise Seele in allen Dingen, in jeder Brust, die ist nicht dein, du Waldschratt. Die Seele ist ein Herzschlag Gottes, ein Strahl der Sonne, Stern des Himmels. Und du, du Herr, du bist der Knecht, der demütig die Knie beugt und Worte des Gebetes stammelt und weit den Kelch der Erde öffnet, auf daß befreit die Seele in Gottes mildes Auge staune. Gott weckte dich zum Todeskampfe mit allem diesen Blühen. Die Seele ist dir Herrin, Waldschratt, — du lebst in ihr! *Der Waldschratt:* Siehe, ich bin der Herr der Welt, — was ist mir Seele! — Ich bin die Kraft, und die ist ewig. Das alte Lied des Stirb und Werde ist mein Choral. Auch ihr seid Spuren meines Wesens und Wille meines Willens! Denn ich bin Luzifer! ⟨Er verwandelt sich zur wahren Gestalt.⟩ *Die Einsame:* Luzifer! — *Der Wanderer:* Unsterblich bist du nur durch Gott, hält dich sein Odem nicht, dann stockt dein Dasein und du stürzst hinab. — Ich glaub dir nicht! Ich schreie

meinen Trotz hinaus: Licht, komm herab! Du künftger Tag, den jedes Klopfen unsres Blutes ruft, den jedes Wortes Sinn ersehnt und alle Lust der Liebe vorahnt, steig nieder mit Tat und Schwerterblitz des Geistes! Zwischen Wald und Wolken, zwischen Welt und Wunsch knie ich schmerzlich und schreie: ICH WILL LICHT! Ich will Licht! Ich will Licht! Und treffe mich die erste Lanze junger Sonne auch ins Herz! ICH WILL! ⟨Ein Stern entflammt⟩ *Die Einsame:* Sieh, Liebster, sieh! Der erste Stern! Nun flieht die Nacht und all das Leid! *Luzifer:* Dies eine bleiche Flackerlicht weckt Trug nur deiner Hoffnung, Weib. *Der Wanderer:* Es ist ein Stern aus Gottes Güte! Nie wirst du einen Stern entzünden können, Luzifer. Dein Reich ist Finsternis, das Licht ist Gottes. Und Gott ist auch dein Vater, du verstoßner Engel. *Luzifer:* Schweig, Menschlein, ich sag dir, schweige! *Der Wanderer:* Du bist die Fessel und Nacht und Winter! Die Stunde naht, die dich vernichtet, daß du ins All zergehst und Reugebete vor Gottes, deines Vaters, Knie trägst. Siehe, sein Auge verkündet sich im Stern der Gnade. Feuer, maßloses Feuer seiner Liebe lohet in den Lenz!

Der Nachtwächter ⟨erwacht⟩: Wer ruft hier Feuer? Wo ist Feuer? – Was ist denn dies? Der Schnee so warm und weich? Die Nacht so fremd? *Luzifer:* Wer ist denn dieser? *Der Wanderer:* Das sterbende Gestern. *Der Nachtwächter:* Hier geschieht etwas, das verboten ist! *Die Einsame:* Ja, ja der Frühling kommt mit Sternenfackeln – – *Der Nachtwächter:* Das ist der Aufruhr! Jemand zerriß den Himmel und schaut mit frechen Augen herab. Das wird gemeldet. Meine Laterne. Ach, sie ist erloschen! – *Der Wanderer:* Dein Licht erlosch, weil es erlöschen muß, wenn Sterne tanzen. *Der Nachtwächter* ⟨irr⟩: Stern? Stern? Mir sticht eine lange, weiße Nadel durch den Kopf. Der Stern. Wer warf mir die Laterne an den Himmel? *Die Einsame:* Er erträgt das Strahlen nicht. *Der Nachtwächter:* Wo blieb mein Sarg, wo predigte mein lieber Paragraph? Mein Sarg, Dorothea, mein Sarg. Vier Bretter und zwei Brettlein, – o du abscheuliche Nadel – – *Die Einsame:* Der eine Stern schon trennte Leib und Geist. *Der Wanderer:* Weil er ein Schwacher, Halber ist. Im Tage kann er nicht bestehn. *Luzifer:* Mein Licht ist besser denn der bleiche Stern. Kommt mit mir, ich will euch alle Horizonte mit Tag erfüllen. *Der Nachtwächter:* Mein Sarg. ⟨Murmelnd und taumelnd ab.⟩ *Der Wanderer:* Wenn du der Herr des Lichtes bist, so offenbare dich! Ich komme mit dir, ich brenne in Lichtdurst. Rase über mich hin, Feuerbrunst! Im Sturm der gleißenden Glut will ich vergehen, ein warmer Regen Blutes alle Täler segnen! *Die Einsame:* Liebster, gehe nicht – – *Der Wanderer:* Ich will den Tag sehen, komm er auch von Luzifer! *Die Einsame:* Liebster, halte mich! Ich gehe mit dir und gingen wir in die Flammen der letzten Tiefe. ⟨Hinter dem Balkon gehen sie ins Haus. – Neue Sterne zucken auf, Wind flüstert, Glühwürmchen verzittern und alle Konturen verschärfen sich.⟩ – DAS LIED DER STERNE: Ins namenlose Schweigen / säen wir ein Lied, / Verschwistert unser Reigen / durch die Zeiten flieht. / Ein Stern in Wunderstunden / tropft wohl erdenwärts, / Wo er sich heimgefunden / in ein blühend Herz. / Das kennet unser Klingen, / lacht nur Himmelsschein / Und möchte flugs zerspringen / in den Tag hinein. / So tanzen wir und füllen / jeden Sehnsuchtsblick, / Erlösen und enthüllen / göttlich Menschenglück.

Luzifer ⟨auf dem Dache, der Wanderer und die Einsame hinter ihm heraufsteigend⟩: Seht meine Welt! Der volle Becher meiner Herrlichkeiten! Blüh auf, erwache aus innerm Feuer, ich rufe dir, Erde, wach auf! Was bedarf's der Seele? Lust quillt aus aller Schönheit, unausschöpflich. Nie werdet ihr im Rausch erkalten, wenn ihr die Erde hinnehmt so köstlich, wie sie wirklich und leibhaftig ist. *Die Einsame* ⟨leise⟩: Wie sehn' ich mich nach Sonne. *Der Wanderer:* Wir wandeln auf der Erde und recken doch den Wunsch des Herzens dahin auf, wo Sterne winken in ewiger Reinheit. *Luzifer:* Schau fort vom unbegrenzten Nichts, ziellos verliert es sich ins Leere. Erglühet in der süßen Brunst des Leibes und löschet euern Durst an euch! Füllet die Welt in euern Blick und lachet trunken und tanzet! Seht, ich will euch alles schenken – – *Der Wanderer* ⟨schnell⟩: So gib mir Tag. *Luzifer:* Es werde Tag! ⟨Er wirft die Hände seitwärts, starr. – Grüne Flammen züngeln aus dem Boden und beginnen Helligkeit zu geben.⟩ *Der Wanderer:*

Die Welt entschleiert sich. O Berge, Täler! Wie eilt mein Blick. Wie dürstet mich zu schauen. *Die Einsame:* Ist dies der Tag? Mein Traum erging sich froh im Rosenregen, so rot, so rot — — *Der Wanderer:* Es werde Licht! ‹Beschwörend.› Es werde Licht! *Ruf aus der Höhe:* ES WERDE LICHT! ‹Schwerter des Frührots blitzen hinter den Bergen auf, die Feuer Luzifers erblassen furchtsam und vergehen.› *Die Einsame:* Dies ist der Gott, der aus den Sommermeeren steigt. Sieh, Guter, dem Gestade der Erde naht er sich mit allen Wonnen. *Rufe der Fröhlichen* ‹aus dem Tal›: Die Blaue Blume ist erblüht! So seht! So sehet! *Der Wanderer* ‹hart›: Deine Zeit ist um, Luzifer! *Luzifer:* Der alte Gott der Liebe singet aus der Ferne. Mein Vater, o nie vergeßner Vater, Allerbarmer! ‹Er stürzt in spitze Flammen zusammen. Nichts kündet den Ort, an dem er stand.› ‹Der Wanderer und die Einsame schmiegen sich andächtig aneinander. Der Morgen hebt sich strahlend auf.› *Ruf aus der Höhe:* Der Tag der Liebe löset Raum und Zeit, / Die eine Güte fließt aus Ewigkeit, — / Um euer Herz mit stetig mildem Glanz / Erblühe wahrer Menschheit Sonnenkranz! ‹Eine Wolke schwebt herab.›
Der Wanderer: Ich sah den Tag. Ich hörte Gott. Wie gut und rein wird unser Kind einst werden. Grüß mir den neuen Menschen, Liebe, du. — Aus Gottes Barke steigt der lang Ersehnte nieder, der wunde Stirnen lächelnd zu sich hebt, der sich in Mitleid jeder Armut neigt und singend alles Schweigen überschwebt. Nun rieselt Sonnenregen auf die Welt, es harft das gleiche Blut in jedem Wort und in die dürstend weiten Kelche fällt das Leuchten der Erkenntnis fort und fort. *Die Einsame:* Meine Seele braust zu Firmamenten. Ich ertrag es nicht. ‹Beide sinken auf die Knie.› Glühe, unendliche Schale / geschenkt jedem bittenden Munde, / Leuchte im Abendmahle, / du Trost der stündlichen Wunde! / Fern über flehenden Feuern / verströmet im ewigen Lichte / Inbrunst, uns zu erneuern / den Segen der tiefsten Gesichte. / Namenlos gütige Hände / vergießen dein heilsam Genesen, / Urquell du, blühe, verschwende / das brüderlich gotteine Wesen! *Der Wanderer:* Unnennbar Sehnen löset mich. Leb wohl. *Die Einsame:* Meiner du, halte mich! *Der Wanderer:* Trag das Vermächtnis unsrer Liebe in die Welt, sing es den Menschen in den Tälern und verkünde ihnen den Gott der Ewigkeiten. ‹Die Wolke senkt sich über beide.› *Der Wanderer* ‹in der Wolke›: Entwerde, Mensch, dem kargen Ich, / verschenke dich, verschenke dich! / Und laß dein Herze selig wandern, / lebendig sei in allem Andern, / auf daß die Lockung deiner Güte / der Menschheit Sonnenpfad behüte. / Aus opfernd hingegebenen Händen / Sollst deine Liebe du verschwenden, / Mein Mensch, entwerde du zu Saaten, / Schwing Flammenschwerter künftger Taten: / Des Morgens Glut entzündet sich, / verschenke dich, verschenke dich! *Ruf aus der Höhe:* Liebe ward heilig vollendet, / Himmel hat Heil entsendet, / Welt ging in Gott verloren, / Ewiger Tag ist geboren. ‹Die Wolke vergleitet. Die Einsame bleibt allein, — sie steht ganz verklärt, hochaufragend, und hebt die Hände zur Sonne.› *Die Einsame:* Wie soll ich künden, was ich jählings lebte? / Unendlich erdbefreit fühl ich mich glänzen, / ist's nicht, als ob die Sonne niederschwebte, / mit ihrer Gloriole mich zu kränzen? / O naht euch mir, ihr altersmüden Bäume, / du ganz verschenkter süßer Duft der Blume, / Getier, gefangen noch in schwere Träume, / so kommt, ergeht euch in dem Heiligtume. / Rings um mein Herze muß es ewig blühen, / die weite Welt umspannt mein junger Garten / und hier zerschmelzen all die Alltagsmühen, / die talumschattet dieses Lenzes harrten. / Mein Zauberhorn des Herzbluts, lustgesegnet, / sei allen Menschen lindernd hingegeben, / Daß Liebe licht in die Gebete regnet / und auf den Höhen singt das gute Leben.

‹Vorhang›



KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSCHNITT





KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSCHNITT





KARL OPFERMANN ORIGINALLINOLEUMSCHNITT



KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSCHNITT





KARL OPFERMANN ORIGINALHOLZSCHNITT

dem Schatten der Oase wir zu diesem Horst. Doch sprach man, Du seiest ein Beschwörer und den Geistern selbst verschworen, auch sei die Spitze Deiner Zunge in den Gaumen eingewachsen wie ein Stachel und blute schwarz nach jedem Wort. Drum scheuten wir. Die Not zwang uns. Jetzt aber duldest Du die ganze Schar? *Bahirah:* Ihr seid gemeldet! *Abd Errhaman* (greift seine Waffe): Wie! Sind Späher uns voraus? *Abu Talib:* Sind's Chazradjiten? *Bahirah:* Der Löwe sitzt unter Euch! Er wird Eure Lebern weiden und Eure Gallen fressen, Eure Rippen aufbrechen und Eure Herzen Euch zum Fraß bereiten! *Abd Errhaman:* Sprecht klarer! *Bahirah:* Was ist, wird werden!

Eine Schar Reiter, Führer, Treiber drängen auf die Felsplatte.

Erster (niederfallend): Gib! gib! *Zweiter:* O tränke uns! *Dritter* (zu den andern, da Bahirah sie mit feurigen Augen durchsucht): Kniet nieder! Küsset sein Gewand! Er ist heilig!

Alle werfen sich zu Boden.

Erster: Tränk ... tränke! *Zweiter:* O rette uns vor Durst und Brand und Tod! *Alle:* Errette! *Bahirah:* Nur er kann retten! (wild) Wo verbergt Ihr ihn? *Abu Talib:* Wen? Wen? *Bahirah* (nach der Oase spähend): Den nahen Nahenden ... *Abu Talib:* Es fehlt kein Mann! *Bahirah* (immer spähend): Ich sehe einen, den die Wolke Gottes überschattet ... ich sehe die Zweige der Dattel zum Gesandten Gottes sich neigen ... seine Augäpfel flammen wie ein Licht ... *Abu Talib* (gleich Bahirah spähend): Es ist der Jüngste; er weidet die Kamele. *Abd Errhaman:* Der Knabe, der Jüngling Mohammed! *Bahirah:* Ich sehe, wie die Tiere ihre Knie um ihn beugen, wie ihre frommen Augen dem Spiel seines Geistes lauschen, wie Gabriel ... (wild) Holet des Abd Allah Sohn! *Abu Talib* (bestürzt): Des Abd Allah ... *Abd Errhaman* (drohend): Wir sind erkundet! *Bahirah* (donnernd): Und der Aminah Geschenk! *Abu Talib* (niederfallend): Uzz bedecke uns! *Bahirah* (zur Schar): Schlürft!

Die Schar stürzt in die Grotte.

Bahirah (zu Abu Talib und Abd Errhaman): Steht auf! War es Aminah nicht, aus deren Schoß ein solches Licht ausbrach, daß man die Schlösser Bostras sehen konnte? *Abu Talib:* Weh uns, sie war's! *Bahirah:* Wohl Euch! Und war Halimeh seine Amme? *Abu Talib:* Ja! Seltene Dinge gingen über sie. Es war ein gleich unselig Jahr der Dürre, als sie das Waisenkind, den Säugling, nahm. Die Datteln selbst verbrannten in der Blüte, und auch die Brüste dörreten bei Mensch und Tier. Doch sieh! Kaum hing Abd Allahs Frucht an der Halimeh — sie war fast leer — so schwoll die Haut und wölbte sich, zwei dräuende Kuppeln, aus denen süße Milch in Strahlen floß. *Abd Errhaman:* Ein Wunderjahr! Auch die Kamelinnen Halimehs strotzten, da unsre Tiere matt! Die Feigen unsrer Gärten, handbreit geschieden von dem ihren, sie fielen vor der Reife, dürr wie Kies; doch jene schwollen Kürbissen gleich! *Abu Talib:* Ein Jahr voll schwerer Zeichen! *Abd Errhaman:* Balak schlug uns! *Bahirah* (schreit): Schweigt! Daß ich nicht geißle Euch! Euch nicht rode, Ihr Beulen, schwärend Fleisch! Verfaulte Toren, — Ihr Haut!

Abu Talib und Abd Errhaman weichen betroffen in die Grotte.

Bahirah (nachdrohend): Er wird Euch fressen! — Still, still! Er naht, der Löwenengel! Weh mir, daß ich ihn stacheln muß! *Mohammed* (18 Jahre alt, tritt um den Fels; bleibt, ehrerbietig der Anrede Bahirahs harrend, stehen.) *Bahirah* (nachdem er sich an Mohammeds Anblick geweidet und ihn lange entzückt durchdrungen; dann unwirsch): Wer bist Du? *Mohammed:* Ich bin Mohammed, Abd Allahs Sohn! *Bahirah* (drohend): Wer bist Du? *Mohammed:* Mohammed, ich sagt' es! *Bahirah* (donnernd): Wer — Du — bist! *Mohammed* (furchtlos): Ich bin, der ich bin! *Bahirah* (erlöst): Und — der Du sein wirst! (Den Mohammed, der regungslos dasteht, einmal umkreisend.) Kennst Du mich, Mohammed? *Mohammed:* Nein! *Bahirah:* Liebst Du mich? *Mohammed*: Nein! *Bahirah*: Fürchtest Du mich? *Mohammed*: Nein! *Bahirah*: Was spürest Du dann? *Mohammed*: Ich sehe Dich! *Bahirah* (nickt wie bestätigend und umkreist ihn zum zweiten Male): Dürstet Dich, Mohammed? *Mohammed*: Nein! *Bahirah*: Und lechzest

nicht? *Mohammed*: Nein! *Bahirah* (begierig): Wer tränkte Dich? *Mohammed*: Das weiß ich nicht! *Bahirah* (wild): Was sahest Du? Sprich! *Mohammed* (erst zaghaft): Ich sah ... ich lag am Fuße jener Dattel und schaute in die hohe gelbe, grüne Krone. Ich sah und sah, — fort waren die Gefährten, die Kamele träumten, es war so still — ich sah, ich sah und eine weiße Wolke zog auf und über mich und schattete. Ich sah und sah, o Vater, war das herrlich! Ich sah und sah die Zweige jener Palme zu einer goldenen Krone sich verwinden mit Jaspis, Amarynth und Chrysopras; und diese Krone schwebte über mir. Ich sah und sah den Engel Gabriel, sein linker Fuß stand in dem Meer, sein rechter in der Wüste, um seinen Scheitel wanderte die Sonne, so mächtig wie ein Berg war seine Faust, und diese Faust umspannte ein Schwert. *Bahirah* (verzückt): Schwert Zebaoths! *Mohammed*: In einer schwarzen Scheide stak das Schwert! Er hielt's vor seine Stirn, die weiß erglühte! Dann faßte er die Wehre, schwang und warf sie! Nackt aus der Scheide fuhr das nackte Schwert. „Fangt!" rief und winkt' er ... (schaut Bahira an) oder winktet Ihr? *Bahirah*: Er winkte! — Wie denkst Du, Mohammed, von diesem Traum? *Mohammed* (knabenhaft): Ich wünsche mir die Krone! *Bahirah* (zielend): Und das Schwert? *Mohammed*: Das Schwert ... *Bahirah*: Du fürchtest wohl — (greift unter die Matte und zieht ein blankes Schwert hervor). Du fürchtest wohl das Schwert? *Mohammed*: Ich fürchte nicht! *Bahirah* (wild): Lügner! Du lügst! *Mohammed*: Ich lüge nicht! *Bahirah* (schreit): Schweig! Ich zerhaue Dich! *Mohammed*: Ich schweige nicht! *Bahirah* (geht rasend auf ihn los): Ich zerhaue Dich! *Mohammed* (vor ihm aufwachsend): So zerhaue mich! *Bahirah* (steht mit erhobenem Schwert und feurigen Augen. Läßt plötzlich den Stahl zur Erde fallen und sinkt in die Knie): Gesandter Gottes, segne mich! *Mohammed* (beugt sich über ihn): Vater, was tuet Ihr! *Bahirah* (im Gottesrausch): Lege Deine Hand auf mein Haupt (ergreift die Hand) und sprich: Ich bin der Löwe von Ismaels Stamm, der Gesippe Judas, Davids Wurzel, aufzutuen das Buch und zu brechen die sieben Siegel! *Mohammed* (erschrickt): Vater, das wage ich nicht! *Bahirah* (erhebt sich): Du wirst es wagen! Einst! Denn Du bist uns verheißen und gekommen! Du wirst die Krone tragen, den Leuchter und das Schwert! — Öffne Dein Gewand! *Mohammed* (öffnet eine Spange). *Bahirah* (prüft ihn und entdeckt das Siegel des Propheten auf Mohammeds Rücken; ekstatisch): Er ist's! Er ist's! Mein Benjamin. mein David! Du bist's (küßt das Mal), Du bist es, Mohammed! Sei, der Du bist! (Auf seine Schultern weisend.) Hier steht der sieben Flammen Zacken, des heiligen Leuchters Zeichen untrüglich eingeprägt, das ewige Prophetenmal! (Im Rausch.) Laß Deine Augen leuchten, Mohammed! Dein Geist sei Flamme, Feuer Dein Blut, Dein Wort Donnergebrüll, des Löwen Pranke Dein Arm, und Löwenmut Dein Mut; Schwert sei Dein Zorn, wie Zions goldener Leuchter siebenfaches Licht Dein Verstand, Dein Herz ein Knabenherz so lauter, doch ein Vollender höchster Weisung, Dein Mund ein Herrschermund, ein Löwenmaul! *Mohammed*: Vater, wie verstehe ich? *Bahirah* (wild): Verstehe nicht! Vollbringe! (Hebt das Schwert auf; stiller.) Sieh' dieses Eisen, Mohammed — ich nenn' es Schwert, und doch ist es dasselbe Eisen wie die Spange, die Du trägst! Aus Eisen ist die Pflugschar, ist der Leuchter! Doch wie verbirgt die Fertigung den Ursprung! Der Schein das Wesen! Du mordest, leuchtest, pflügest mit dem einen Eins! Denn eins ist alles, und alles kehrt zurück zu ihm, dem Eins! Die Frucht darfst Du erst später pflücken! Ob Leuchter oder Schwert, das ist die Sendung! (Faßt Mohammed um beide Schultern.) Auf eines aber trachte, Mohammed: Sei, der Du bist! (Beschwörend.) In Dir sind Erd' und Himmel in einer einzigen Öse aufgehangen! Zerbrichst Du, sie zerstücken beide! Und viele hundert Jahre leimen nicht, was Du verbrochen! (Außer sich.) Mein Benjamin, mein Löwe, mein Gesandter, beherze das, nur das, mein Löwe: Sei, der Du bist! *Mohammed*: Wie aber, Vater, soll ich sein, daß ich so bin? *Bahirah*: Sei, wie Du warst! *Mohammed* (kindlich): Laßt Euch die Hände küssen! *Bahirah* (ihn reichend): Dein Kuß ist Brand; hüte das Feuer!

Rufe und Geheul aus der Grotte.

Abu Talib (hervorstürzend): Weh! Hilfe! *Abd Errhaman* (ebenso): Beistand! *Bahirah*: Was schreit Ihr? *Abu Talib*: Gebrüll scholl aus dem mächtigen Spalt! *1. Araber*: Aus der Zisterne! *2. Araber*: Wir hörten's

alle! *Bahirah* (über sie weg): So! Vernahmt Ihr's? *3. Araber*: Gebrüll und Hilfeschrei! *2. Araber*: Wer stürzte? *1. Araber*: Wen verschlang der Dschinn? *Abu Talib*: Abrufen! *Abd Errhaman*: Zählen!

Die Araber treten zurück in eine Reihe; Bahirah sondert sich und steht vorn.

Abu Talib (beginnt): Eins . . . zwei . . . O Zauberloch, wir waren zwölf, doch sind wir elf! *Abd Errhaman*: Nochmals die Probe! Tretet her! (Zählt.) Elf! Elf! Verruchter Ort! (Gegen Bahirah.) Schaff uns den Toten, oder folge ihm! *Bahirah* (über ihn weg): Mohammed zähle! *Mohammed* (zählt): . . . elf. . . zwölf! Ich zähle zwölf! *Abd Errhaman*: Unmöglich! Zauberei! Noch einmal! *Bahirah*: Nicht not! Ihr zähltet, doch wie zähltet Ihr? Ihr schauet auf die andern, doch seiner selbst ein jeder blind verlor sich selbst! *Abu Talib*: (der nachgezählt): Bei der Kaaba, wir sind es alle! *Bahirah*: Und dennoch seid Ihr's nicht! Wenn jeder so die andern durchgezählt, es ständ' nach Eurer Schnur nicht einer hier, nur Mohammed! So tappt Ihr stets und je in gleicher Blindheit. Ihr glaubet Euch bedeutsam und vergrabt Euch selbst, Ihr wähnt zu handeln und verliert Euch, Ihr denkt zu rechnen und betrügt Euch! Seid nur Ihr selbst, so sind es auch die andern! Und ist der andere er, Ihr fehlet nicht! *Abd Errhaman*: Du redest wirr, Bahirah! Indes, da wir uns gleichfalls irrten, vergiß mein rasches Wort! *Bahirah*: Ihr werdet weiter irren! Doch weiß ich einen Leuchter, Euch zu leuchten! (Mächtig.) Folget dem Mohammed! Er ist Euer Herr! *Abd Errhaman* (verächtlich): Der Knabe? *Bahirah* (donnernd): Der Gesandte! Vernahmt Ihr's nicht? So tön' ich's tausendfach in Euer Ohr: Folget — dem — Löwen — Gottes! *1. und 2. Araber* (zugleich): Weh! Weh! Schon brüllt es wieder aus dem schwarzen Schlund!

Alle weichen entsetzt vom Eingang der Grotte zurück.

Abd Errhaman: Schmach über Euch! Ein Ammenspuk! (Eilt auf die Grotte zu.) *Abu Talib*: Bleib Bruder! Bleib! *Bahirah* (dröhnend): Nur zu! Ihr sollt es spüren — das Löwenmaul! *Abd Errhaman* (stürzt fahl aus der Grotte und fällt zu Boden). *Abu Talib* (über ihm): Allgnädige Geister! *1. Araber*: Furchtbar Zeichen! *2. Araber*: Es ruft noch immer! *3. Araber*: Wie es brüllt und brüllt! *1. Araber*: Schon tönt es allen! *Alle, außer Mohammed und Bahirah, werfen sich auf ihr Antlitz.*

Bahirah (Auge in Auge zu Mohammed): Mohammed! *Mohammed*: Vater? *Bahirah*: Wer — bist — Du? *Mohammed*: Ich bin Mohammed, der ich bin! *Bahirah*: Und der Du sein wirst, Selah!

Verwandlung.

I.

Der Berg Hira. Nackte Felswand. Links ein Spalt, der den Berg zerschneidet; rechts ein Felsumgang, dessen Absturz vorbei der Blick auf die Wüste streift. Das Jahr 610.

Mohammed (heranstürzend, bricht erschöpft nieder): Friede . . . Friede! Bei Menschen ist kein Friede! (Umklammert den Fels.) Harren, dauern, über Zeit und Mensch ins Ewige starren! — O Balsam Wüste, Born der Einsamkeit, Du Urquell alles Werdens, da nichts noch ward! Du endlos reine Tafel, die noch kein Griffel furchte, da jed' Gebild noch keusch und eben an Deiner breiten Sonnenbrust sich birgt . . . O Wüste, Du hast Zeit! (Wühlt den Kopf in den Sand.) Das ist's, das ist's! Nichts erdringen mehr, nichts erjagen, nichts wünschen, nichts erwollen! Die Zeit, das rasende Geschöpf, das jeder Stunde den Stachel in die Weichen setzt, austilgen! Zeitlos sein! Zeitlos wie das Ewige! (Greift den glimmenden Sand und wirft ihn über sich.) Wüste, Wüste bedecke mich! (Springt empor, reißt den Burnus vom Leibe und schleudert ihn wild von sich.) Hinab, hinab! Der Mensch ist wie ein Untergang! Zerschelle, was zerschell'!

Stimmgewirr, das näher dringt.

Mohammed (nach unten drohend): Ihr! — Wespen, wittert Ihr den morschen Stamm, des letzten Trostes Seim ihm abzusaugen? Weh Euch, des keuschen Gottes Odem zu erregen!

Bettler und Sklaven brausen den Berg hinan.

Erster: Hier muß er sein! *Zweiter* (auf Mohammed weisend): Dort in dem Fels, ein Stück vom Fels! *Dritter*: Ein Scheich, der sich zum Bettler macht. *Vierter*: Und seine Freunde flieht! *Zweiter*: Sprich ihn

an! Er kann nicht richtig sein; er brennt doch bei lebendigem Leib. *Erster*: Sprich Du! *Zweiter*: Von Dir? *Dritter*: Er soll die Sklaven lösen in ganz Mekka und unsere Sache führen! *Vierter*: So wie er seine Sklaven löste ... *Erster*: Er soll uns Bettlern einen Zins gewähren ... *Zweiter*: Uns alle glücklich machen! *Erster*: Und reich! (Erhitzt.) Bedenket: Roß und Knechte halten und den Handel dehnen bis zum Meer! *Zweiter*: Du Bettelprotz! Kaum ausgeschunden, willst selbst Schinder sein, und kaum befreit, Dir Knechte halten? *Vierter*: Still, es rührt sich! *Mohammed* (tritt vom Fels herab): Was heischt, was hadert Ihr? *Zweiter*: Herr, Großer, Gnädiger, Stern unserer Zelte, Du sprachest, niemand brauch Sklav' zu sein, und Deine Hörigen entbandest Du. Wir aber schmachten! Doch hat Dein Wort uns aufgerührt wie Sturm das Meer. (Sich niederwerfend.) Löse auch unsere Nacken! *Mohammed* (steinern): Willst Du kein Sklav' sein, so steh auf! Niemand braucht Sklav' sein, der sich nicht selbst bestäubt; niemand kann frei sein, der sich nicht selbst erlöst! *Zweiter*: Du spottest, Herr! Wie sollen wir uns selbst die Nacken lösen, da unsere Säckel leer und unsere Lenden schwertlos? *Mohammed*: O Ihr Volk, Ihr wißt nur was Ihr wünscht und nicht was not! Nicht gilt's die Nacken lösen, eh' Ihr die Herzen nicht gelöst von Blutdurst, Wahn und Gier! Denn fielen Eure Ketten, Ihr rächtet Euch an Euren Herrn und knechtet die Verhaßten, und wärt Ihr reich, gleich werbt Ihr neue Sklaven und schindet sie aufs Blut um Eurer Macht. Löst Eure Herzen — dieses künd' ich Euch — zuvor von allen Kett' und Lasten, von Haß und Rachsucht, Beutellust und Gier. *Erster*: Was will er? *Dritter*: Hat die Schwüle ihm das Hirn versengt? Höhnt er unser Elend, sagt, daß Armut Reichtum sei? *Mohammed*: Ja, reicher Blindling, der sein Glück nicht sieht, das lehr' ich Euch! (Glühend.) Noch seid Ihr Prasser Eurer Wünsche! Noch Lüstlinge des eigenen Herzens! Noch müßt Ihr Euer herrisch Herz geschweigen, auf daß es ruhen lern' des höhern Herrn! Noch müßt Ihr ärmer werden, nackt und arm! *Erster*: Hohn, grimmer Hohn! Wir Bettler sollen ärmer werden? *Zweiter*: Wir wären herrisch, wir gepeitschte Sklaven? *Erster* (fauchend): Gib uns das Gut, Verführer, das Du logst! Heraus! Wo steckt's? *Mohammed* (unbewegt): Dort wo Ihr's findet. *Erster*: Ha, er beißt, er lästert unsere Not? Steine! Steine! *Zweiter*: Wir woll'n ihn an die Felsen kitten; er hat das Glück; er soll es speien wie der Geier sein Gewöll! *Dritter und Vierter*: Den Kiesel in die Rippen!

Steine fliegen von allen Seiten.

Mohammed (mit ausgebreiteten Händen): Einziger ... Einziger ... weise Dich! *Erster*: Jetzt lernt er wimmern! *Dritter*: Haltet! *Vierter*: Seht gen Mittag, wie gleich eines Reiters wallem Burnus ein Gewölk herflattert! *Dritter*: Beim Scheitan eine Wand ... *Zweiter*: Sie wirbelt aus der Wüste ... *Vierter*: Glut! *Dritter* (fliehend): Samum! Samum!

Die Bettler und Sklaven jagen unter gellendem Geheul den Berg hinab.

Mohammed (zu der heranstürzenden Wolke gekehrt): Retter Du, Einziger ... Und wenn Du mich begrübest, Du bedeckest mich, mein Schild!

Eine glühende Sandwolke braust über den Berg. Als sie vorüber, liegt Mohammed verschüttet vor dem Absturz.

Mohammed (bebend): In Deinen Armen — und zermalmst Du mich, so doch in Deinen Armen höchster Einziger! (Richtet sich auf.) O Herr, Du bist die Kraft, Du bist der Herr! Was sind wir Knechte unsrer Wünsche, Jammers! Du bist der Herr, der schaut und es geschieht! Dir stürmen tausend Lüft' und Bronnen durch Dein Ohr, Dir knien Brünst und Bitten vor des Auges Stern; doch Deine Stirn bleibt rein und unerschüttert. Dein Wille ist Dein Will', denn er ist einzig, so wie Du selber einzig bist und gnädig! Ich ahn's, ich fühl's! Doch reicht mein Flehen nicht zu Deinen Knien. Ich weiß nicht, wer Du bist, nur daß Du bist! Ob Du ein Donnerer seist, ein Abgrund, ein Herr der Sonne und Gestirne, ein Vater, dessen Blut in jedem Leben rollt, oder — der Einzige, niemals von unserm Sinn erreicht?

Stimmen am Berge.

Mohammed (grimmig seine Brust schlagend): Fluch, zitternd Herz, Fluch Deinem matten Schlag, des Schwing zerspleißet vor dem hohen Horst! (Wild.) Fort von Deinen Hassern, die mich lieben. (Klimmt um die Felsen.) *Chadidjeh, Marja und Ali eilen empor.*

Marja: Hier, Herrin, hier! *Chadidjeh*: Ich finde schon die Fährte; wo's öd und einsam wird und brach und leer, dort muß er sein! *Marja*: Mir graust's! Seht dort des Berges Schlund, die Nacht, das Felsgeripp; das ist der Vortrittsplatz zu Asrael! *Chadidjeh*: Ihn sucht' ich, ein Leben von den Toten zu erwecken! — Auf, Ali, spüre durch die Schlucht! *Ali*: Schon fühl' ich seinen Hauch ... *Chadidjeh* (heftig): Fort!

Ali dringt in die Kluft. — Stille.

Marja: Süße Herrin, Ihr schaut so düster wie Mervas Kupp in sternenloser Nacht. *Chadidjeh*: Schau ich's, so bin ich's. *Marja*: Nein nicht so! Gar oft doch legtet Ihr das volle Herz an meines! (Entbreitet ihren Schleier, auf den Chadidjeh niedersinkt.) *Chadidjeh* (nach kurzem Schweigen): Mein Herz? Was für ein Wort: mein Herz! Vielleicht, daß wir's nicht ahnen, da wir's schlürfen, so wie der Blütenbaum, der selber Frühling ist, nicht weiß, was Frühling ist. *Marja*: Der Herr ist krank? *Chadidjeh*: Das Leben selbst ist krank. — O Marja, Mädchen, ich könnte leben, ihn nur halten und nur leben; ich wollt', ob tausend Faden über mir; still in ihm ruhen wie die Perl im Meeresgrund! Doch er, so hell sein Lauf, stürzt abgrundtief in Felsenschächte. Und wie der Quell, ob man ihn auch versperrt, nur wilder aus der Tiefe schäumt, so bricht die Frage aus ihm: Was bleibt von uns, was bleibt, wenn Mervas Schutt im Sturze uns begräbt? ... Und wacht ... und wacht in meinem Arm ... das Dunkel fragend, doch nicht meine Lippen. *Marja* (zögernd): O süße Herrin, ich wüßte Euren Lippen neue Kraft! *Chadidjeh*: Du wüßtest ... *Marja* (geheimnisvoll): Was ich weiß von unsres Herren Stunde! Gnädig war sie, wenn des Mondes Sichel mit leuchtendem Verlangen um den Stern der Frühe warb. Dann stand die weiße Krone über beiden, und weit war unsres Herren Ohr. *Chadidjeh*: Kind, könnten die Sterne in die Herzen leuchten? *Marja* (erregt): Sie leiten unsre Herzen! — Seht, die Silbersichel ist von des Nordwinds Reifen jetzt umspannt; der Zorn wallt um die Morgenröte: O Herrin, Ihr müßt des Hundes Blutaug mit dem Glanz der Waffen scheuchen und dann — strahlt wieder frei das lichte Paar — den Liebesapfel bergen unterm Lager des Geliebten, so wird Euch Liebe! *Chadidjeh* (gespannt): Doch wenn der Zauber weicht? *Marja*: Unlösbar ist der Bann; er wird sein Leben und sich selbst vergessen um Eurer! *Chadidjeh* (in Gedanken): Sein Leben und sich selbst? *Marja* (eifrig): Und wird nur Eurem Leben und der Liebe dienen! *Chadidjeh*: Und wird sein Leben und sich selbst vergessen? — Und ich soll lieben dann mein eigen Leben, nicht s e i n e Qual, nicht seine Seligkeit, nicht die Zerknirschung, nicht den Ansprung und den Sturz in dieser Mannesbrust! — Nein, Mädchen, Liebe ist nicht Dienst dem Schwachen, denn Liebe ist: den Stärkern suchen! *Marja* (zögernd): Doch wenn er Euch erdrückt mit seiner Last? *Chadidjeh* (glühend): Daß doch sein Leben mich erdrücken möge! *Marja*: Beim Brunnen der Lebendigen und Toten, doch wenn des Lebens Last die Lieb' erstickte? *Chadidjeh* (langsam): Wenn seine Lieb' erstürbe ... *Mohammed* (traumwandelnd — schreitet von Ali geführt aus der Schlucht). *Chadidjeh* (die Handrücken vor den Augen): O Stern des Himmels! (Faßt sich und geht Mohammed entgegen.) Friede meinem Herrn! *Mohammed* (steht wie versteinert). *Chadidjeh*: Hört mein Herr nicht seines Weibes Stimme, ist sein Herz versteinert? (Umfaßt Mohammeds Schultern; Auge in Auge.) Sieht er nicht, der alle Tiefen sah, das ewige Zeichen?

Stille.

Ali (leise): O gute Herrin, so fand ich ihn auf steiler Zacke; so war sein Blick ins Wüstenmeer getaucht, daß er mein Nah'n versah, mein Ruf erweckt ihn nicht. — Bei des Entweichers Nacken, der Sonne Pfeile haben ihn versehrt! *Chadidjeh* (heftig): Fort, fort zur Stadt, hinunter in die Kühle!

Chadidjeh und Ali fassen Mohammeds Arme.

Mohammed (sich wild losreißend): Ver ... su ... cher! *Chadidjeh*: Mohammed, was tust Du Deinem Weib! *Mohammed* (starr): Weiß nicht ... wer bist ... Du ...

Ali und Marja werfen sich in stummem Gebet auf ihr Antlitz.

Chadidjeh (gequält): Mohammed, Mohammed, zerstör Dich selbst nicht! *Mohammed*: Ich ... wer bin ich ... *Chadidjeh* (umfaßt seine Knie): Du bist mein Herr und Fürst, mein Schild und Turm, Richtherr

der Sippe, der Kaaba vörderster Verweser. *Mohammed* (ergrimmend): Verweslicher Verweser, da alles, das hier ward und west, verwest! *Chadidjeh*: O Mohammed, Du, der alle Höhen weiß und Tiefen schaut, was fehlt an Deinem Glück? *Mohammed* (schließt fest die Augen). *Chadidjeh*: Kannst Du in uns, die jede laute Stunde von Dir wehren, die — so die Liebe Schutz des Kummers — wohl tausend scharfe Wachen um Deines Herzens Marke scharen, kannst Du in unserer Liebe nicht den Frieden finden? *Mohammed* (aufstöhnend): Nein ... nein! Beim höchsten Willen!

Tiefe Stille.

Chadidjeh (ermattend): Liebe, ist sie tot? *Mohammed* (wild): Liebe? — Weib, ich wollte lieben mit des Samums Schwinge, wie dieser Sand lechzt nach der Lüfte Tiefe, wie dieser Lüfte Blau aus ungemeßnem Schacht die Strahlen saugt! *Chadidjeh*: Und kannst nicht? *Mohammed*: Tausendfaches Nein, solang sich Ätherblau und Wolken hetzen und Klarheit mit des Staubes Dünsten tauscht! Denn wissen muß ich einen Punkt, der bleibt! Denn spüren muß ich diesen Punkt mit allen Sinnen, bis er gewiß wird! Mit allen Sinnen, fühlst Du nicht, Chadidjeh, den Punkt, auf den wir schreiten in der Nacht, um den Gebirge stürzen und Stürme kreisen? *Chadidjeh*: Was Mohammed sind Stürm' und Berge? Ist eines Menschen Wünschen nicht wütender als alle Stürme in der Himmelsrose, ist Menschenlust nicht höher als die Berge? *Mohammed* (wendet sich gequält): Und doch das Eine nicht, das bleibt! O Weib, zum nie geseh'nen Antlitz lechzt mein Sinn! Es raubt mich von den Menschen fort zum weißen Himmel, zu dieses Sandes unberührter Reine, zum lichten Unerfaßten, Unertasteten! Wo ist die Liebe, die doch keinem galt, nur Dir? Wo wird Dein Herz sein, einst — nicht jetzt — doch einst, wenn dieses dunkle Haar im Sande bleicht, wenn Deines Leibes Prangen in Stücken die Geier aus den Gräbern reißen? *Chadidjeh* (zu Boden stürzend): Mohammed! *Mohammed* (grollend): Werd' ich es wagen vors Geripp zu treten und sprechen: Liebe? Ich müßt' es wagen! Doch dächt' ich dieses Wort nur? Müßt' rasen nicht um dieses Wort, daß Ström' und Berg bezwang und alle Klüfte, das meiner Sinne Höchstes, Tiefstes alles Staunens, und das ein Schlag zermalmt — zur Wonne eines Geiers! *Chadidjeh* (flehend): Mord mich mit Deinen Händen, nicht mit Deinen Sinnen! *Mohammed* (flammend): Ahnst Du's, wie wir am Gedanken sterben? Hörst den Todesruf des Lebens, nicht daß wir sterben, nein, daß wir leben zu dem Ende, daß ein Nichts, und was wir zeugten, wirkend, zeugend schufen, zum gleichen Ende unabwendbar stürzt? Grauen peitscht bei Nacht mich aus dem Schlaf, da mir geträumt vom Altern, dem höhnend kahlen Grundriß der Vernichtung, die sehend wir nicht sehen wollen! O Weib, vor meinen Augen mahlt das Rad. Ich kann's nicht tragen mehr, das fühllos dumpfe Mahlen. Es muß ein Wille sein, der will und es geschieht, und wär's ein Wille der Vernichtung! *Chadidjeh* (aufhorchend): Der Vernichtung, und doch ein Wille? *Mohammed*: Ja, Weib! Daß wir des Lebens längste Zeit vernichten um Tand und kleine Mühsal, daß unser Herz wir auch vernichten mit Streit und Habgier, und das Leben selbst ins unbekannte Nichts zerfällt, das alles könnt' ein Wille sein, ein Plan im endlos unbegreiflichen Entwurf eines Wesens, das hunderter Geschlechter Dasein — und zwar unfaßbar — doch vernichtet wie einen Tropfen Oel, der in der Flamme brennt und brennend leuchtet. Wär's dieser Wille, o mög' er mich zerbrennen! Ihm gab ich mich seit Mond' und Sonnen, ihn erharrte ich in letzter, ungeteilter Liebe! (Bebend.) Doch säumt' er, schwieg, verzöge ... (rasend) wäre nicht ... wär' nicht ein Herz, das tausend Wellen sendet und bleibt das eine ... wäre nicht, der meinen Geist noch spindelt in dem Wirbel ... wär' nicht ein Wille und wären wir auch alle Opfer dieses Willens ... wär' er nicht ... so will auch ich nicht sein, beim Staub der Toten, so will ich hier zerfallen, enden, lügend nicht ein Leben, das mir nicht war, noch ihm! *Chadidjeh* (sich erhebend, feurig): Du wirst nie enden! *Mohammed*: Wer weiß die nächste Stunde? Im Atmen werden wir vernichtet! *Chadidjeh* (Auge in Auge): Nie wirst Du sterben! *Mohammed*: Vertraut Dein Herz ... (Chadidjeh durchdringend) verlaß mich! *Chadidjeh* (erwidert strahlend den Blick; gibt Ali und Marja ein Zeichen): Kommt!

Chadidjeh, Ali und Marja entschwinden am Berghang. — Stille.

Mohammed (in Gedanken): Sie hat den Gott; ich muß ihn schauen! Vielleicht, daß ich nur graben darf und graben; zu tief ist schon der Schacht. (Sich versenkend.) — Was doch soll das Graben mir, was in meinen Händen des Steines Feuer, da getrübt mein Aug' von allem Irren, von Eitelkeit und Lüge, Wankelmut und Gier? Zu unrein ward ich, zu hart ist schon die Kruste meiner Fehle, zu matt und staubzernagt das Herz, das Liebe stahl und Liebe mordete und Menschenopfer brachte kalten Sinns. O Herr, ich log zu tief! — (Fährt zusammen.) Rief ... rief ... wer ... Worte ... Feuer ... sprüht mich Dein Mund ... zuviel ... nicht hier ... nicht jetzt!

Eine Wolke hat sich im Süden geballt und rast aus der Wüste gegen den Berg.

Mohammed (mit hochgeworfenen Händen): Du nahst, Du nahst! In Kraft dich fassen, feiern ... drängen ins Herz ... mein Herz des Ringens matt ... ohnmächtig Deinen Flammen ... zuviel gebar der Berg!

Die Wolke, den Himmel umnachtend, jagt mit dumpfem Brausen gegen den Gipfel.

Mohammed (visionär): Was rauscht, was rollt Dein Wort? Was rast in Deinem Zorn? Kann ich in Deinen Wolken lesen? ... Kann ja die Lipp' nicht lesen, die Dein Wille grollt ... ich soll ... Du dröhnst, Du heisch'st, Du Ungeheurer! (Stürzt hin.) Zu matt ... unmögend ... Kraft zerspellt im Spüren ... nicht lesen mehr ... nicht lesen heilige Letter ... erdrückt ... erdrückt ...

Die Wolke braust über den Berg und zieht eine breite Sandschleppe nach. Bald wieder starrt die Himmelskuppe auf Fels und Wüste. Mohammed liegt hingestreckt auf seinem Antlitz. Nach einer Stille taucht Ali am Hang auf und sucht bebend noch vorn.

Ali: Meister ... Meister? (Auf Mohammed zustürzend und über ihm.) So unversehrt? Leb', leb', o Meister, der Du Flammen redest, was sind Dir Flammenwind der Wüste? (Preßt Mohammeds Brust an die seine.) Atmet, Ihr geweihten Flügel ... Atmen ist Leben ... lebe ... lebe! *Mohammed* (schlägt nach tiefem Atemzug die Augen auf; entrückt): Felsenlast ... Du küßtest mit dem Todeskuß in Deinem Engel ... Du stürmtest in der Wolke, segne mit dem Wort! *Ali* (an Mohammeds Augen hängend): Meister, welch ein Engel? *Mohammed* (erwachend, schaut Ali lange an): Du, meine Seele? Gäb's noch ein Wesen feuerrein wie Er ... so wohnte es im Knabenherzen! (Nimmt Alis Kopf zwischen die Hände.) Könnt ich in diesem Spiegel Dein Antlitz, das in Ewigkeiten ruht, erschauernd lesen und — nicht sterbend — schauen! *Ali* (begeistert): O Meister, das gilt das Höchste mir, wenn Euer Aug' sich auf mein Auge senkt. (Zögernd.) Doch lange ist's, daß Ihr mich liebtet. Schon Wochen irrt Ihr um den wilden Berg und streift das Haus nur. *Mohammed*: O Ali, hier ist's gut, im Haus ist's wild! *Ali*: Wie, Meister, sind im Hause Räuber, Mörder? *Mohammed* (grollend): Menschen! Ali, Menschen! *Ali* (erstaunt): Sie ehren Euch und suchen Eure Blicke. *Mohammed* (heftig): Still Knabe, still! Der Mensch ist wahrlich frevelhaft! Er wankt und weicht und dient nur seinem Herz. Du liebst mich, Ali; noch bist du Knabe und kennst das Weib nicht. Doch wär' es denkbar, sehr wohl annehmbar, daß Du ein Weib einst fändest, das ... Deine Liebe zu mir ... haßte, und Dich mit Wundern ihres Leibs berauschte, mich zu hassen ... begreife: Du ... mich ... hassen, möglich wär's! *Ali* (bebend): Tötet mich, geschäh's! *Mohammed*: Damit ist nichts getan! *Ali*: Was aber? *Mohammed* (verhaltend): Ja, wir stehn vor einem dunklen Tor! — Willst Du mich lieben Ali, rein, feurig, unablenkbar? *Ali*: Meister, so unablenkbar wie die Felsen stehn! *Mohammed*: Mehr, stärker, steter, Ali, unablenkbar! Bewahr's, bewahr's, tauch's tief ins Knabenherz: nie wirst Du in der Liebe mich verlassen, so Du in mir nicht mich ohne den Höchsten liebst, den einzigen Schöpfer, der von Anbeginn — selbst unerschaffen — alle Liebe schuf! *Ali*: Straft mich des dreisten Wortes, Meister, doch woher wißt Ihr Ihn, den niemand sieht? *Mohammed* (entbrennend): Ihn siehet, wer ihn sucht; ihn sucht, wer nicht mehr stillen kann die düstern Fragen, die — tausend stumme Zeugen — um ihn stehn. Was ist ein Kind, woher denn kommt, wohin gedenkt es? (Wild.) Wer ist Dein Vater, Ali? *Ali* (zögernd): Abu Talib ... doch. *Mohammed*: Falsch! Du weißt nicht, wer Dein Vater ist! *Ali* (bebend): Meister! *Mohammed* (heftig): Der Dich erzeugt, der sei Dein Vater? Wohl! Doch wer erzeugte Dich? Der seinen Samen gab? Blindheit? Was ist ein Mensch? Um einer Mauer Krümmung, nie hätten seine „Eltern" sich getroffen! ... So war der Mauer Stein des Kindes Vater? Oder der sie baute? Oder der den Erbauer

schuf ... oder ... oder ... hinauf, hinan ... zum letzten Ursprung ... ersten Willen! Ali, Einer nur ist es ... Er ist unser Vater; sein Wille schlägt in allem Willen; und wollend sind wir, da wir seinen Willen schau'n! *Ali* (feurig): Meister, wie kann auch ich den — Vater schau'n? *Mohammed*: Umgürte deine karge Lebensfrist mit stillen Stunden, schließ Dich den Sieben gleich in fernste Höhle und harre! In Stille wird nur, der ein Ruf des Herrn ... erkennen wird nur, der von ihm erkannt ... und alles Wissen, wie es auch geschah, es ist kein Wissen ohne Offenbarung! *Ali*: So können wir um Offenbarung fleh'n? *Mohammed*: Sein Zeichen frommt; er ruft die Stunde! *Ali* (fährt jäh herum): Dort! Dort! Es glüht ... von Süden wieder ... der Rand wächst ... Nacht ... (umfaßt Mohammed) flattert ... Wüste klafft ... der Mantel Flammen trieft ... Meister, Meister ... (Sinkt hin.)

Eine Wolke, mit ihren Rändern wie mit einem Mantel den ganzen Himmel umspannend, jagt in flüchtig zu enträtselnder Gestalt gegen den Berg.

Mohammed (im Anblick versunken): Er denn? ... So warst Du's nicht ... Du, der das Licht, die Güte? Was aber will der Finstere hier in Deinem Reich, der Mord, der Brand? Vermag er Dich, wie soll ich ihn vermögen? (Zitternd und wie taumelnd.) Doch wärst Du nicht, um den ich zu trotzen wagte, so war's mein Trotz, der rasend Dich gebar und gläubig durch die Winde trug? — Mein Trotz? Von Deiner Macht gezogen ... schwimmend in der Flut und doch getragen ... erkannt von Deinem Antlitz, Dich erkennend ... (mit letzter Kraft sich bäumend) entweiche nicht! Und ist Dein Wille Wirbel und Vernichtung, (durch die brausende Finsternis schreiend) ich spüre Deinen Willen auch im Bösen!

Die Wolke donnert über den Berg; die Schwaden umkreisen in immer neuen Wirbeln die Kuppe; dann bricht die Erscheinung jählings in die Tiefe.

Mohammed (gegen den Fels gestemmt starrt in den glühenden Himmel): Du warst im Donner, bist im Frieden ... Dein ist die Morgenröte und das Schwert der Nacht! Du konntest mich zerdrücken, da Du mich belagst ... O Herr, o Einziger, o Gütiger, was zermalmtest Du mich nicht? Was kann der Mensch, daß er sich reinige? ... Nackt in Deine Gnade stürzen? Denn unser tiefstes Leben tausendfach mißkannt — ist Nacktheit, Reinheit, Armut! (Hält inne und gewahrt Ali, der wie leblos daliegt.) Nein! Nein! Das kannst Du nicht ... das nimmst Du nicht ... (Wild über Ali stürzend.) Und drücktest Du mit Deinen Gotteshänden mich an dein Herz, daß ich gleich Dir in lauter Gottheit schwämme ... ich kann den Menschen nicht vergessen!

Ein Blitz fährt aus dem klaren Himmel nieder, Ali zuckt empor, atmet tief auf und sinkt in Mohammeds Arme.

Mohammed (den Kopf — weit im Nacken — in das Licht getaucht): Wie nah ... wie nahe!

Verwandlung.

II.

Innerer Hof im Hause Mohammeds; Pforten an den Ecken des Quadrats. — Mohammed, ein grünes Tuch über den Augen, den Kopf in Chadidjehs Schoß, wendet sich ruhlos hin und her.

Chadidjeh: Was ist, mein Herr und Liebster? *Mohammed* (stöhnend): Einzig ... einzig ... *Chadidjeh* (ihn streichelnd): Sind's schlimme Zeichen? (Drückt ihm das Tuch über die Augen.) Sag', was siehest Du? *Mohammed*: Zuviel ... *Chadidjeh*: Zuviel? *Mohammed* (reißt auffahrend das Tuch weg): Zuviel zu sehen, ist des Sehens Fluch! *Chadidjeh* (erstaunt): Bedecktest Du Dein Aug' nicht selbst mit dieser Seide? Sahst nicht Edens Borne und die Seligen schreiten? Sahst nicht Gehennas Feuer und alle Widersacher und Abwendigen in der Glut? *Mohammed*: Was sind alle Feinde? *Chadidjeh*: Und die Freunde? *Mohammed* (heftig): Freunde ... Feinde? Ist Er mein Freund? Seit Monden schweigt er, da ich rede ... weil ich rede? Worte? Worte sind Söhne, Enkel, Entfernung von dem Vater! Wer redet, horcht nicht, wer nicht horcht, erkennt nicht. (Auffahrend.) Ich höre ihn vor meinen Worten nicht! *Chadidjeh*: Und doch ... Er sprach zu Dir! *Mohammed* (wild): Einst! — Was dann schweigt er Monde ... Monde? Weil entweiht ist der Gedanke, der gesprochen, weil er selbst ein Gedanke, ein sehr geheimer, weil jedes Wort Verrat ist! (Plötzlich.) Die letzte Kraft, Chadidjeh, liegt im Schweigen. *Chadidjeh*: Er hieß Dich lehren!

Mohammed: Kann ich die Menschen lehren, das ihr Herz sie nicht gelehrt? Sein Wort kann nur er selbst in jedem Herzen sprechen. *Chadidjeh*: Doch wer sein Wort nicht hört? *Mohammed*: Er harre! *Chadidjeh*: Doch wer es nicht bekennt? *Mohammed*: Es kommt die Stunde! *Chadidjeh*: Doch wenn die Menschen des Herren Wort bekriegen und uns bedrängen, es zu leugnen? *Mohammed* (entflammt): Dann spricht der Gott; dann wird der Mensch Ihn hören!

Abu Talib, Waraka, Orkham und eine Zahl von Mohammeds Anhängern treten eiligst durch die linke Pforte.

Abu Talib: Des Gottes Gruß! *Mohammed* (macht das Zeichen des Staubes): Und seinen Frieden. *Abu Talib*: Den mög' der Herr uns schenken! *Waraka* (heftig): Aufruhr droht . . . *Orkham*: Und unser Blut als Lösche auf die Lohe . . . *Mohammed*: Sprecht! *Abu Talib*: Es ist ein weiter Weg zu dieser Stunde. — Das Gute trägt in seinen Landen oft das Böse, und öfter übermochte schon der Sohn den Vater. O Mohammed, wir wissen um Dein Herz; es ist so hell und lauter wie ein Quell der Berge. Mehr als ein Zehntel gabst Du an die Sklaven, löstest ihre Nacken und eintest ihren Sinn. Nun folgen sie nur Deiner Lehre, wollen die Brüder lösen, Aufruhr loht! *Mohammed*: Das lehrt' ich nicht! *Waraka*: Das Beispiel ist die Lehre! Du gabest frei; sie wollen Freiheit. *Mohammed* (zornig): Gewalt verwarf ich! *Waraka* (schnell): Nein, Du stehst mitten unter ihnen! Ihr Kampf — Dein Kampf, Ihr Dräuen — Deines Geist's Dromete! Es haucht, ob Du den Atem hältst; Eli stößt ins Horn! Willst Du ihm wehren? Willst den Sturm in Säcke fangen und versparen? Der Sturm muß brausen, und der Geist muß künden! Die Zeit ist reif! (Glühend.) Bei dem, in dessen Hand Warakas Seele, sprich: Ich bin der klare Prediger! *Abu Talib* (unmutig): Vetter, was schürt Ihr, da ganz Mekka brennt! Mughiras Sipp' goß in die Pfannen schon das Blut. Du weißt es, Mohammed, Dein Haupt ist unsres. Diene Deinem Gott; doch schmähe nicht des Stammes Götter! *Mohammed*: Mein Streben ist der Einzige; das ist mein Tun.

Lärm und Rufe vor dem Hof.

Ali (hereinstürzend): Verbergt Euch, Meister! Hasser! *Marja* (entsetzt): . . . Schwerter, Dolche, Häscher! *Abu Talib*: Gewalt? *Waraka*: Feuerspeise! *Abu Talib*: Fort in die Kammer, fort, eh Blut uns bindet! (Drängt alle durch die hintere Pforte ins Haus.)

Abu Djahl, El Walid und andere Machzumiten stürzen durch den vorderen Einlaß.

Abu Djahl (sich umschauend): Entwischt! *El Walid*: Sein Gott ist schnell; vielleicht ein Hase! *1. Machzumit*: Oder 'ne Ratte, die den eigenen Wurf verschlingt und so verschließt! *Abu Djahl*: Laßt seinen Gott, ich will den Mann! *2. Machzumit*: Hinein? *Abu Djahl*: Halt! Noch bricht ein Kuraischit nicht in des Hauses Frieden. Verbirgt er sich . . .

Mohammed tritt an Alis Hand langsam durch die hintere Pforte.

1. Machzumit: Seht . . . seht! *Abu Djahl*: Laßt ihn heran!

Mohammed schreitet bis zur Mitte der rechten Mauer und blickt stumm auf Abu Djahl.

Abu Djahl (finster): Was blickst Du mich, als seist Du Kläger? War ich's, der unsern Stamm zerspaltet, Aufruhr warf in die Stadt, der Sklaven blöden Sinn verbog, der Söhne Hirn berauschte, unsre Götter schmähte? War ich's, der allen Frieden brach und alles Blut empörte? *Mohammed:* Nicht Du . . . nicht ich . . . *Abu Djahl*: Das Wortgeklapper! Dem läuft die Welt nun nach, versäumt's Gewerb und schleudert Hab und Gut im Irrsinnstaumel unter stink'ge Bettler. Verflucht der Lug! Ich werd den Giftzahn brechen! (Auf Mohammed los.) Sprich, willst Du weiter das Volk verhetzen, es vergiften in seiner Not, heraus dann mit dem Wort . . . dem Gift! *Mohammed* (sich bändigend): O Abu Djahl, was weißt Du, der in Sänften auf Sklavenrücken durch die Gassen schwebt, von Deines Volkes Not? *1. Machzumit*: Hohn! *El Walid*: Backzähne! *Abu Djahl*: Still! (Zu Mohammed.) Wie? Soll ich die Sklaven tragen, Du Mausgehirn! Die Karawane treiben, Lasten schleppen, den Dung verräumen? *Mohammed* (eisern): Du und ein jeder, dem es eignet. Denn was ein jeder selbst nicht fördern kann, das ist zuviel! Sieh Deine Sänfte, goldbeschlagen, steingeschmückt! Wieviel Monde Arbeit für den Mann, der ohne sie Garten und Feld bestellen konnte

für künftige Dörren! Wozu diese Sänfte? Macht sie Dich stärker, weiser, reiner, erhabener? Nein, sie gibt Dir einen falschen Wert, den eine einzige Feuersbrunst vernichten kann! Darum: zuviel habt Ihr und langt im Vielen nach dem Mehr, jagt Euch den kleinsten Vorteil ab, Klugheit wird List, List wird zur Tücke, Kraft Gewalt, Gewalt wird Vergewaltigung, Fehde wird, Blut rinnt, Geschlechter morden sich und aus der Jagd nach Mehr wird endlich nur ein großes Grab des Nichts! *Abu Djahl*: Lammsgeblök! Ein starkes Volk braucht Land und Macht, so wie der Leib die Nahrung, sonst leidet's Not! *Mohammed* (aufflammend): Not? Wüßtest Du, woran wir leiden! Die Not des Volkes, das ist die Not der Herzen! Wähnt nicht, das Volk zu stillen mit Land und Brot! Nicht was es heischt und es erhält, nein, was es vertieft, kann seinen Hunger einzig sättigen! Nicht w i e v i e l es braucht an Macht und Habe, — wie w e n i g es bedarf, um groß zu sein, ist eines Volkes Maß! Seht hier zwei Schalen einer Wage! Auf einer lieget Gold, Land, Krieg, Macht, Blut und Frevel, doch auf der andern Euer Herz in Armut und in Einfalt. Seht das Gesetz der Wage: eine Schale kann nur steigen, wenn die andere sinkt! Darum vernehmt's, was Ihr nicht hören wollt, daß Armut Reichtum, daß eines Volkes Herz mit Macht Ihr weder stillt, noch fesselt! *El Walid*: Verdächtige Wahrheit, wenn Hamstermaul die Welt das Hungern lehrt! *Mohammed*: Weil ich in Chuweileds Besitztum wohne? Glaubt mir's, ich wohnte lieber auf den Bergen und läg auf den Steinen! *Abu Djahl* (grimmig): Das glaub ich, jetzt, da wir den Ausgang sperren! Doch bei des Ringers Spann', Du kommst nicht lebend von dem Fleck, es sei, Du schwörst die Lügen ab, rüstest den Sklavenhauf zu bändigen, und mahnst die Söhne zurück zu ihren Vätern! *Mohammed* (starr): O Herr, o Höchster, was tuest Du mit Deinen Menschen! Frieden wollt' ich bringen und bring das Schwert! Dein Wort wollt' ich entzünden und zünde Wahn! — Und doch ist es Dein Wille! *Abu Djahl* (wild): Wer ist's der solches will? *Mohammed* (zögernd): Er, der in Euch schläft, in mir aufgewacht . . . *Abu Djahl*: Sein Name? *Mohammed*: Der Einzige! *Abu Djahl*: Lug! *Mohammed* (flammend): Lug kennst Du, Abu Djahl! Doch Wahrheit? Wahrheit hört nur, der Wahrheit in sich trägt! *Abu Djahl* (stürzt sich auf Mohammed und schlägt ihn mit seinem Schwertknauf zu Boden): Da . . . Du Maul! *Ali* (Abu Djahl mit dem Dolch anspringend): Blut über Dich! *Abu Djahl* (ihn niederschleudernd): Wanze!

Abu Talib, Waraka und die Schüler dringen durch die hintere Pforte und werfen sich auf die Machzumiten.

Mohammed (sich aufrichtend): Kein Blut . . . bei Allahs Thron! *Abu Djahl* (gellend): Ha, Lügengott, wo bist Du? Das ist ein Gott, der seinen Knecht nicht schirmt! Weshalb steigt er nicht her mit Speer und Wehr? (Auf Mohammed weisend.) Seht, er ist schuldig; wer schützte ihn? Seht, er ist stumm; wer steht für ihn? *Mohammed* (in sich geballt): Ich brauche nicht die Faust, ich brauch' . . . den . . . Willen . . .

Stimmen vor dem Hofe.

Hamza (von der Jagd mit Speer und Bogen): Gericht? *Abu Talib*: Gewalt, im Hausesfrieden! *Abu Djahl*: Die Schlange wird zertreten, ehe sie sticht! *Hamza*: Die Schuld? *Abu Djahl*: Die . . . die Du kennst . . . die alle kennen, die Du verdammst gleich uns! *Hamza*: Zwar bin ich einer von Euch allen, doch e i n e r — wohl gemerkt! (Hart.) Mohammed, was verteidigst Du Dich nicht? *Mohammed* (der angespannt ins Leere schaut): Solang nicht spricht, um den ich schweige, sprech' ich nicht . . . *Hamza*: Was spricht Er nicht? *Mohammed*: Sein Wille . . . *Hamza*: So stark! *Mohammed* (brausend): Wie . . . Er . . . in mir . . . und Dir sich zeigt! *Hamza* (plötzlich zu Abu Djahl): Laßt ihn! *Abu Djahl* (aufgellend): Ha, ha! Ein Narrenstück! *Hamza* (starr): Narr oder nicht . . . ich will's! *Abu Djahl* (schwingt sein Schwert über Mohammed): Mein Wille — Blut! *Hamza* (schlägt Abu Djahl mit krachendem Hieb seines Bogens zu Boden): D e i n e s!

Ein Sturm, durchfährt das Stimmgewirr den Hof.

Abu Talib: Rasen . . . *El Walid*: Besessenheit . . . *Ali*: Gott spricht . . . *Waraka*: Das Feuer fliegt . . . *El Walid* (zu den Machzumiten): Die Schwerter! *Hamza* (reißt seinen Mantel ab und wirft ihn über Mohammed): Wer wagt sein Schwert an Hamzas Freund? Blut, der noch ein nacktes Schwert! Schmach Euch, die Ihr an wehrlos Edlem dreiste Rache sucht! Aus Euren Taten sprechen Eure Götter! Los sag ich mich von Euren Steinesfratzen, brech' sie in meinem Herzen, wie man Stein zerbricht! Betrüger sind

sie, ekel Blendwerk! (Vor El Walid.) Ist einer, der den Hamza widerlegt? Ich wart' auf seine Klag' und seinen Griff! *Unter dumpfen Fauchen weichen El Walid und die Machzumiten zur Mauer.*

Hamza (zu Mohammed): Erheb Dich Meister und sag mir Deine Lehre! *Mohammed* (ekstatisch): Nicht Du ... Ihn zwing ich heut ... Er schwieg dem Redenden ... vom Schweigenden wird Er bezwungen! *Waraka:* Es ist, als ob Verzückung ihn befällt. *Hamza*: So laßt uns gehn! (Auf Abu Djahl weisend.) Doch tragt des Prahlers tauben Leib hinweg.

El Walid und die Machzumiten, — ihren ohnmächtigen Führer schleppend — verschwinden.

Abu Talib: O Mohammed, schau auf, dank Deinem Retter! Was liegst Du noch? *Hamza* (Abu Talib und die andern hinausdrängend): Laßt ihn; er ist der Stärkste unter uns; er ist's, der hier das Feld behauptet!

Verwandlung.

III.

Großer Platz vor der Kaaba. Rechts und links die ansteigende Stadt und das Gebirge. Mehrere Kuraischiten und Wallfahrer aus Jathrib stehen auf der rechten Seite des Gevierts.

1. Kuraischit: Ausgemacht, er ist ein Zauberer! *2. Kuraischit*: Weil er des Habib stumme Tochter sprechen hieß? *1. Kuraischit* (hitzig): Was sprechen hieß? Was heißt hier: sprechen hieß? Was wißt Ihr Sauertöpfe um Zeichen oder Zauber! (Auflachend.) Sprechen hieß! Als sprächen andre Menschen nicht! Wenn andre Menschen aber sprechen und er die — gleichwohl stumme — Tochter sprechen hieß, so ist's kein Eingriff in die Ordnung der Natur, drum wunderbar, doch nicht gesetzeswidrig. Wenn aber ... wenn er (zieht die andern nahe zu sich) den vollen Mond zerschnitt, rechts ... links wie einen Apfel, daß jede Hälfte rechts und links sich schied und vor ihm neigte und er, (auf seine Augen) fragt diese beiden, — sie wiederum verschmolz — wo saht Ihr je, daß sich der Mond zerspaltet? — so ist's ein Zauber! *2. Kuraischit* (ernst): Sehr wahr und klar. *3. Kuraischit*: Man sagt, er sei auf Flügelrossen in Jerusalem gewesen? *1. Kuraischit*: Glaub's wohl! *4. Kuraischit* (trocken): Nein, er ist kein Zaubrer. Ich habe Zaubrer gesehn; aber er wispert nicht wie sie, noch knüpft er Knoten wie sie. *2. Kuraischit*: So ist er ein Beseßner. Er bleibt im Gebirge ohne Nahrung und liegt auf glühenden Steinen! *5. Kuraischit*: Nein, er ist kein Beseßner! Er tobt nicht wie sie, noch hat er Schaum vor den Lippen wie sie. *3. Kuraischit*: So muß er ein Dichter sein; denn er spricht in Versen! *4. Kuraischit*: Nein, er ist kein Dichter, er murmelt nicht wie sie, noch lügt er um eines Reimes willen. *2. Kuraischit* (heftig): Was ist er dann? Wenn Du nur alles besser weißt und doch nichts weißt, so wirst Du meinem Hengst soviel silberne Köpfe in die Hufe schlagen, wie drei Würfel auf einen Satz Augen werfen! *4. Kuraischit:* Dann werde ich Deinen Hengst wohl beschlagen. Aber vielleicht erfahren wir es bald. Es heißt, er habe unsere Götter erkannt und werde seinen Gott in den Dienst unseres Stammes stellen. *1. Jathribit* (vortretend): Erlaubt, ehrwürdige Häupter, was ist's mit jenem Mann, von dem wir hörten? Er fährt auf Flügelrossen? So kann er, was die Juden ihren feurigen Propheten rühmen? *1. Kuraischit*: Wollt Ihr bestreiten? *2. Jathribit*: Doch was ist seine Lehre? *1. Kuraischit:* Lehr' oder nicht, er hat den Mond zerschnitten! *2. Jathribit:* So lehrt er nicht? *1. Kuraischit*: Beim Dorn des Bal, nein, Silbenstecher, nein, Silbenhengst, nein, er spricht nicht, doch spaltet er den Mond! Ist's nicht genug, wenn ich Dir sage, er zerbricht den Mond, ist ein Prophet? *2. Jathribit* (würdig): Prophet sein — Gottesmund, Mondzerbrechen — Bettlerspuk. *1. Kuraischit* (außer sich): Was sagt er? Bettlerspuk? (Greift zwischen die Kuraischiten, unter denen plötzlich „der Alte" im schwarzen Mantel steht.) Her, Bettler! Sag' woher! Woher auch, zaubre! Zeig', daß der Mann aus Jathrib, da alle Bettler Zaubrer sind, nicht lügt! Zaubre, sage ich! *Der Alte* (kläglich): Ihr Herrn, Ihr Herren ... *1. Kuraischit* (ihn schüttelnd): Zaubre! *Der Alte*: Ihr Herren, weise Herren, was wär es, wenn ich zaubre! Geht's denn um mich? Bin ich Prophet! Hab' ich zu zaubern und zu lehren? *2. Kuraischit*: Der setzt den Kessel wieder auf den Herd! *Der Alte* (eifrig): War's nicht ein Haschimit, um den es ging? Hieß er nicht Mohammed, von dessen Geben und Gebahren schon die Schakale heulen? Reizt er zum Streit, so

sei er selbst die Spitze! Heißt er Prophet, so ist's an ihm, hervorzugehn mit Lehr' und Zeichen! Nur Mörder haben Recht, sich zu verbergen. *1. Kuraischit:* Du sprichst verwegen, Bettler! *3. Kuraischit:* Doch wahr. Die Nuß, die sich nicht öffnet, muß man knacken! *2. Kuraischit* (nach links weisend): Still, seht dort der Machzumiten Brüderschaft, sie scheinen in gewichtigem Gespräch; kommt zur Seite!

Die Kuraischiten und Jathribiten biegen rechts um die Kaaba. Abu Djahl, El Walid und andere Machzumiten nahen von links.

El Walid (zum 1. Machzumiten): Du glaubst, er kommt? *1. Machzumit:* Er kommt! Kann er es besser wünschen, als daß wir seinen „Einzigen" zum Stammesgott erheben und er um dies drei unserer Götter seinem Gott gesellt? *El Walid:* Wohl wahr, so bleibt der Stamm vereint. *1. Machzumit* (zu Abu Djahl, der sich abgewandt): Wie denkst Du? *Abu Djahl* (finster): Nichts. *1. Machzumit:* Recht wenig. *Abu Djahl:* Schon zuviel! Halb Werk, kein Werk! Blitz, Schloßen, eher als ein Wetter, das im Kessel dreht! Solang er nicht vernichtet, droht er! *1. Machzumit:* Spuk! Sprach er's nicht gestern offen, daß Allât, Manâf, El Uzza hochschwingende Schwäne, höchste Götter seien gleich dem „Einzigen", daß ihre Fürsprache zieme; daß er's bezeugen wolle, hier vor allem Volk? Seht seine Sipp, breitlendig, reich an Sam' und Gold! Wir werden unsren Handel wieder frischen, wir werden unsre Hände wieder einen. *El Walid:* Doch sollen sie uns suchen, da sie's waren, die den Frieden brachen!

Lärm und Stimmen.

1. Machzumit: Sie kommen! Nun haltet den Vertrag! (Zu Abu Djahl.) Ich bitt' Dich Vetter, leg' den Opferstein beiseit; Allât wird's dulden. *Abu Djahl* (preßt einen großen Stein fest unter seinen Burnus): s' ist ein Gelübd!

Abu Talib, Waraka und einige Moslime — in ihrer Mitte Mohammed, von Ali geführt — von rechts mit vielem Volk.

Abu Talib (schlägt das Zeichen der Sonne): Friede Eurem Antlitz und Manâfs Huld! *El Walid* (das Zeichen erwidernd): Euch und dem Volke! *Abu Talib* (ernst): Ja, mög' er uns lehren, daß wir ein Volk sind, viele Herzen eines Sinnes! Und spaltet jeder Stamm sich auch in Sproß und Äste, die auseinander breit und hoch zur Sonne greifen — denn hohe Wipfel sind des Stammes Zucht — und kann ein Sproß wohl auch im höchsten Wipfel leicht vergessen, wie tief er wurzelt, es einen alle Äst' sich doch zum Stamme und durch den Stamm da fluten alle Kräfte. Drum bin ich glücklich unsrer Übereinkunft. Der beste Mann steht tief in seines Volkes Schuld; und Ihr, Ihr Männer, vergesset nicht, was Ihr dem Besten schuldet. *El Walid:* Ein wacker Wort; laßt uns dran halten! Schon spür' ich der gefloh'nen Söhne Hauf' mit Kind und Weib und Abessyniens Fracht zu unsern Mauern kehren, Friede wird, Eintracht, Glück, Habe . . . wenn Mohammed sein Volk und seiner Väter Götter neu erkennt.

Mohammed sieht schweigend und verstört über die Menge.

Abu Talib (schnell): Das bürg' ich bei dem Wort! Sprach Mohammed, er hält, was er versprach! *Abu Djahl:* Jedoch sein Wort! *El Walid:* Gönnt ihm nur Zeit! (Feierlich zu Mohammed.) Wohlan denn, Sproß aus Haschims ruhmumstrotztem Zweig, bekunde, daß Du dem früheren Gedingen absagst, des Stammes Götter und Gebote nicht schmähen fürder noch mißachten willst und alles Ärgernis und lautes Lehren meidest!

Tiefe Stille.

Mohammed: Ich . . . werde . . . schweigen. *El Walid:* Bei Abrams Samen, künde weiter, daß Friede sei im Stamm, daß — wie Du selbst bekannt — Allât, Manâf, El Uzza große Götter, „hochschwingende Schwäne", und ihre Fürsprach' werd' erhofft! *Mohammed* (ringend, mit geschlossenen Augen): Ich künde...

Schweigen.

Abu Djahl: He, was: ich künde! *Abu Talib* (schnell zu dem Volk): Ihr hörtet's doch? Er sprach: Ich künde! Und da nur von Manâf, Allât, El Uzz' die Rede, so kündet er die Drei! *2. Kuraischit:* Sehr klar und wahr. *1. Kuraischit:* Und unsere Meinung. *1. Machzumit:* Der Frage Kern war dies: ich künde; und er hat bekannt. *1. Kuraschit:* Ein Nörgler, der's benagt! *El Walid:* Drum, daß zur Feier unsres Bundes noch eine reiche Zeit des Tags, bezeuge Mohammed, daß jener Gott, der „Einzige", kein Fremdling

uns, nein, ein Gott gleich unsern Göttern, ein Bruder unsrer alten Stammesgötter sei, wie doch wir alle Brüder sind von altersher! *Mohammed* (bebend): Ein Gott gleich Euren ... *El Walid* (schnell): Wie Du's sagst! Doch kränkt's Dein Herz, so wollen wir den Punkt nicht treiben! *Abu Talib* (ebenso): Nach unsres Paktes erstem Satz hieß es zudem, er solle über seine Lehre schweigen. Was aber lehrt er? Seinen Gott! *1. Kuraischit* (begeistert): Ein feiner Kopf! *2. Kuraischit*: Sehr wahr und klar! *Mohammed* (dessen Brust im Aufschrei birst): Nein! Nein! Nein! Kann's nicht ... und wenn der Scheitan mir den Rachen mit Gehennas Flammen pfropfte, und müßt' ich diese Flammen spei'n, daß unser Stamm wie trocken Stroh zerlohte, und schlucken tausendfach und wiederspein ... ich kann nicht schweigen mehr! (Mit feurigen Augen in die Menge.) Was steht Ihr gaffend? Wundert's Euch? Wollt Ihr ein Schauspiel? Wollt sehen, wie ein Mensch von seinem Gotte fällt, wie Flammen prasseln um ein zuckend Herz und sprechen: Wohl uns! — Weh' Euch! ruf ich, weh' Euch und Euren kalten, sichern, harten Herzen, die nicht mehr bluten, nicht mehr gluten wollen! Was seht Ihr bei dem Schein und steht auf sichrem Stein? Blind steht Ihr, blutlos! *Abu Talib* (Mohammed packend): Schweig! Schweig! *El Walid*: Besessen! *2. Kuraischit*: Er rast ... *1. Kuraischit*: Er flammt empor! *Mohammed*: Nur wer zur Flamme wird, kann Flamme sehn! Ihr seht nur Schein, des Feuers Schein, fühlet die Flamme! Ihr seht nur Götzenstein, spüret den Gott! (Ruhiger.) O fühltet, brenntet Ihr! Was doch sind Eure Götter! Was Ihr seid! — Tierlenden werft Ihr in der Götter heilig Feuer und opfert Eurer Habe Zehntel, pflichtgepreßte Spende nach Anstand und nach Wohlstand. Was sind diese Teile? Seid Ihr wohl selbst ein Zehntel, ein Teil nur Eurer? Wollt opfern Ihr, werft selbst Euch in die Flamme, wollt Ihr das Beste Eurem Gott, bringt Euer Herz Ihm! Sehet, nur dieses Wenig-Viele habt Ihr; doch ist es alles, was Ihr habt! *El Walid*: Vertragsbruch, Schändung! Er lehret dem Vertrag entgegen! *Mohammed* (flammend): Ja, ich lehre! Wer kann schweigen, wenn die Seele brennt? Was wollt Ihr mich mit spitzen Reden fangen und trügerischen Schlüssen binden? Wüßtet Ihr, wie mich der Gott die einzige Nacht, da ich ihm treulos war, belag und mich erdrückte schier mit seiner Größe! Ihn wollt Ihr vergleichen? Weil Euer eigenes verkümmert' Herz sich stets selbst gleichen muß und seinen Steineszeichen? Und ich, da Ihr den Allebendigen, Allthronenden in Blindheit schmäht, soll schweigen, da Ihr den Einzigen den Bruder Eurer Steine nennt? *Abu Djahl* (gellend): Ha, ha, ha, ha ... hört Ihr's, wie er bekennt? *1. Machzumit*: Ein Irrtum, Mohammed! *El Walid*: Die Peitsche! *Abu Talib* (dazwischen): Reizt ihn nicht! *Waraka* (faßt Mohammed): Kommt, Meister! *Der Alte* (aus der Menge plötzlich hervortretend): Ein Wort, Ihr hohen Herrn, ein Wort dem alten Mann! Mich dünkt's, Ihr habt mit Euren Schlüssen ihm seine wahre Meinung überweht. Nennt er seinen Gott den „Einzigen", so gibt's nur diesen Gott und keinen mehr! *El Walid*: Wer fragt Dich, Grindgesicht? *1. Kuraischit*: Wenn Not ist, hier! *3. Kuraischit*: Stumm sind wir all' nicht! *Der Alte*: Doch bitt' ich nur für eine Weile; nicht geht's um mich. — Der „Einzige", dieser, der gleichsam über Nacht Euch überfallen und Eurer Väter uralte Götter stürzen will, er muß ein mächtiger Gott sein! Doch wir, die schwächern Geistes und diesen Gott nicht sehen, verdienen wir deshalb, daß man uns schelte unsrer Schwäche, können wir den Gott denn sehen, der uns nicht gezeigt? *2. Kuraischit*: Sehr wahr und klar; er zeig' uns seinen Gott! *3. Kuraischit*: Daß wir ihm glauben! *Der Alte*: Seht Ihr? Zerbricht er mit dem Mund die alten ehrwürdigen Götterbilder, so mag sein großer Einziger sie mit dem Wetterspeer zerstücken! Mit einer Peitsch' nur knallen, ist Sklavenart; der Herr schlägt zu! *1. Kuraischit* (zum 2. Kuraischit): Der Alte spricht nicht schlecht. *Mohammed*: Er bricht sich fast die Zunge! — Ein Zeichen sucht Ihr? Ich soll Gottes Willen drängen? (Donnernd.) Drängt Ihn zu sehr nicht! Er steht plötzlich unter Euch! Dann wird der Falschen Arm wie Glas zersplittern und lahm die Zunge werden, die gespalten! Dann wird das Aug', das frevelnd, frech ihn rief, wie ein Tarantel im Feuerkreis gejagt, in Wahnsinns düstrer Glut versengend enden! Drum höret, hört mich, betet, weinet, werft Euch nieder! Was soll Allât, Manâf? Sind Schwäne Götter? Ist ein Stein ein Gott? Zerbrecht die Steine! Gott ist nicht im Stein! Er ist im Herzen, ist in Geduld

und in Barmherzigkeit! Zerbrecht die Steine, wälzt sie weg von Euch. Zerschmettert Eure Götterfratzen! *Abu Djahl* (rasend): Hundsmaul, das seinen Kot käut! Zischt die Natter, daß unsre Götter Lug? *Mohammed*: Verruchte Lüge vor dem Einzigen! *Abu Djahl* (schwingt blitzschnell den mächtigen Opferstein unter dem Burnus hervor gegen Mohammeds Haupt): Dem Einzigen! *Mohammed* (hoch aufgerichtet, durchbohrt Abu Djahl mit flammenden Augen): Spür Ihn! Erlahm ... *Abu Djahl* (erstarrt mit erhobenem Stein). *Mohammed* (donnernd): ... vor Gott und dem Gesandten!

Abu Djahls Arme fallen wie tot herab; der Stein kracht zu Boden.

El Walid: Herbei! (Abu Djahl umfassend.) Was starrst Du, Vetter? *Abu Djahl* (lallend): Der ... Löwe? Seht ... seht ... den Löwenrachen ... schnappend ... blutrot ... feurig ... (Schreit auf und entläuft.) *1. Machzumit:* Beschwörung! *El Walid:* Böse List!

Die Machzumiten stürzen davon.

Waraka: Heil Mohammed und Deinem Gott! *1. Kuraischit:* Ein göttlich Zeichen! *Abu Talib* (finster): Uns zermalmend ... *Waraka:* Fort all Bedenken; der Gott ist über ihm! Seht, wie die grimmen Fresser wie Lämmer springen! *2. Kuraischit:* Unfaßbar! *1. Kuraischit* (zu den Jathribiten): Löffelt Ihr's? Hat er den Mond zerspalten? *1. Jathribit:* Ein völlig Wunder! *2. Jathribit:* Ein Prophet ... *1. Kuraischit:* Seht, Sie rennen noch! *Der Alte* (kriechend): Auf, Mohammed, auf, mächtiger Sprecher, vollbring', was Du vermagst; Gott will durch Dich! Laß diesen Himmel über den Verruchten in Stücke brechen und sie begraben noch auf ihrer Flucht! *1. Kuraischit:* Ja, vollbringe noch ein Zeichen, daß wir Deinen Gott Dir glauben! Gab er doch Noah seinen Bogen zwischen Erd' und Himmel, Moses den Stab, Salomon den Zauberring! *Mohammed*: O Ihr Wissenden, das Wunder ist allein im Herzen! *1. Kuraischit:* Nein, zu sehen gib! Laß diese Felsen klaffen und Bäche durchs Gebreite ziehn, daß unser mager Land fett werde gleich Syrien und Irak, und daß wir Deinem Gotte glauben! *Mohammed* (aufbrausend): Seid Ihr denn ewig blind? Seht wie der Ochse nur das Büschel Heu vor Eurem Maul? Mein Zustand ist nicht, den Ihr wähnt! Nicht ward ich gesandt, Euch Futter, Land und Herrschaft vorzuschütten. Nein, ein Warner kam ich und Führer in ein andres Reich. Empfangt Ihr meine Botschaft, so ist es Euer Heil in jenem Reiche; weigert Ihr's, so wart' ich mit Geduld, bis zwischen uns der Herr entscheidet! *Der Alte* (kichernd): Sehr fein und rein! Geduld, Ihr Männer! Ich schenke Euch die Luft, das hohe Reich, und auch den Mond, den goldnen Mond, der, goldner ist denn alles Gold von Ophir! *Waraka* (auf ihn los): Soll ich Dich prügeln, Köter? *1. Kuraischit:* Gemach! Hier hat ein jeder freies Wort! *Mohammed* (losbrechend): Unratsgewürm ... tagblind Gezücht ... nicht einen Laut mehr! Ihr habt nicht Schimmer eines Fugs, mit Euren feisten Zungen, die blöd der Götterfratzen Steine leckten, auch nur zu lispeln! Schweigt, wenn ich rede, schweigt, Ihr Wänste, feist und fühllos, schweigt, ich will's wie einen Stachel Euch in die Lebern treiben; und wird zur Galle Euer Schmerz, der Euch ersäufte, wohl Euch, daß Ihr's dann spürt, was nie gespürt: Ein Gott nur ist, und Mohammed ist sein Gesandter! *1. Kuraischit* (zum 2. Kuraischit): Was sagt er, sprich! Es braust wie Fluten ... *2. Kuraischit:* Fort, er beschwört! *Der Alte* (ihm den Weg sperrend): Bleibt Männer! Hergehört! Er wirft sich zum Propheten auf und droht mit Tod und Stachel! *3. Kuraischit*: Tyrannenart! *2. Kuraischit*: Er droht und lähmt, doch weigert Land und Nahrung ... *Der Alte* (zur Menge): Was aber, braucht ein Volk! *Die Menge:* Nahrung und Land! *Der Alte:* Und der es weigert? *Die Menge:* Ein Tyrann! Zerstückt ihn! *2. Kuraischit* (schnell): Halt! Soll er Euch auch behaften? *Der Alte:* Auf Mughiras Sipp; wir wollen offne Klage führen!

Die Kuraischiten ziehen lärmend von dem Platz. Es bleiben die Muslimen und die Männer aus Jathrib.

Abu Talib (düster): Ich sehe Blut und ewig neue Ströme. *Waraka:* Strom bricht Dämme! *Mohammed* (aufstöhnend): Ihr Volk ... Ihr Volk ... was hört Ihr nicht? *Ali*: Laß sie, Meister; sie haben Euch zuviel getan! *Mohammed* (in Gedanken): Sie werden mich zerbrechen. *Abu Talib* (plötzlich): Bei meinem Stern, das werde ich nicht dulden! Komm in mein Haus; doch halte Dich darinnen! Diene Deinem Herrn; doch schweige ... schweige! *Mohammed* (ist an die Mauer der Kaaba zurückgetreten): Lange Jahre haben wir

mißkannt gepflügt in Sand und Dürre, jahrlang das Aug' gepeint um eine Wolke, die Furchen zu beträufen, wenn der Same fiel. Denn nicht in jeder Stunde könnt Ihr wollen! Es muß in Eurem Willen noch ein Fernres, es muß in Eurem Willen Gnade sein! Doch — ward die Traufe, sprang des Kornes Klammer, spürtet Ihr, daß Eurem Willen ward Gewißheit, mit ganzem Herzen und mit letzten Sinnen dann! Ich sah schon eines Halmes spinnwebge Wurzeln durch Felsen brechen und Steine spalten. Und Ihr? Donnernd rührt der Einzige an seine Welt! Die Zeit erbebt! Da soll ich schweigen, da die Feuer brennen und Eure Wege stürzen in die Glut? Saht je Ihr einen Felsen lautlos stürzen? Bei Asrael und der Gewißheit, es stürzt die Zeit; und Der sie stürzt und die gestürzt, sie dröhnen auf in des Gesandten Mund! *Waraka:* Was aber kündet uns die Zeit? *Ali* (entzückt): O Meister, rede! *Abu Talib* (besorgt): Kannst's nicht bewahren? *Mohammed* (ekstatisch): So hört denn, hört, die Stunde trommelt Licht, das Herz posaunt Erweckung! Lieb' ich Euch oder haß' ich? Eines aber: des Gottes Wort ward Blut in meinen Pulsen! Und setzt' die Sonne sich zu meiner Rechten und der Mond zu meiner Linken und sie geböten Schweigen und Verzicht, ich kann nicht schweigen länger! Der Lügen ist zuviel geschehn! Verdammen muß ich Eure Götter und vernichten! *1. Jathribit* (zum 2. Jathribiten): Das ist des Mosens Stimme, da er das goldne Kalb zerschlug! *2. Jathribit*: . . . Der Prophet, mit dem die Juden uns bedrohten? *Mohammed* (im Gottesrausch): Bin ich Prophet, so werdet Gläubige! Doch nicht im Stein und Zeichen, nein, im Herzen! Sehet, die Zeit ist heiß und lodernd wie noch keine! Sehet die Wunder, jede Stunde quillt sie über! Wo nur ein Herz aufflammet und sich reinigt, ist ein Wunder! Sehet, ich reiße diese Binde fort von Euren Augen! Sehet nur, was war Euer Leben, Sinnen, Trachten? Um Reichtum, Ehre, Land und hohes Alter und alles Dinge, die vergehn! Doch einst, dann werden Eure Häupter nicht um Macht und Gold gewogen, nein nach Armut, weil Ihr den Waisen viel vergabt, und nach Barmherzigkeit, weil Ihr noch mehr vergabet Euren Schuldnern! Drum, der noch jetzt sein Angesicht bewahren kann vor ew'ger Dörre, und sei es mit Barmherzigkeit von einer Dattel Größe, der mag es tun! Kurz ist die Stunde; nichts sind alle Opfer, Stein und Zeichen! Ein Nacken, der aus Erbarmen ward gelöst, ein einzig gutes Wort, es zählt vor Allah — er ist hoch und wissend — siebenmal siebenhundertmal. Sehet, Euer Herz ist das größte Wunder! *Waraka:* O Geist von Abram's Geist! *Ali*: Führe uns, Meister, gebiete meinem Leben; Dein Wort soll schallen! *1. Jathribit*: Wir wollen's tragen bis in unsre Stadt! *2. Jathribit*: Daß wieder ein Prophet nach dieser Zeiten Kümmernis erstand! *Abu Talib* (ernst zu Mohammed): Ich stehe hier und kann mit Dir nicht jubeln, ob ich auch jedes Deiner Worte segne und jedes Wort in meinem Herzen brennt. Zu alt ward ich in meinem Volk und meinen Vätern. Ich kann der Väter Glauben nicht mehr wechseln, und wenn er trog, so muß ich mit ihm sterben. Ihr schauet wohl ein ander Land und neue Zeiten, doch hört mein ahnend Wort: soviel Ihr kämpft und wandert, Ihr kehrt zu Eurer Väter Stadt zurück. Soviel er läßt, sein Volk kann niemand lassen! *Mohammed* (ergriffen): Dem's nicht geboten, Abu Talib! Du hast ein ganzes Herz, Du wirst es fühlen, wie unser Vater Abram es gefühlt, da Gott ihn hieß: Verlaß Dein Vaterland und Deine Freundschaft und Deines Vaters Haus und wandre in ein Land, das ich Dir zeigen will! — Tief sind die Bande eines Volkes, Abu Talib, und unsres Ursprungs, doch höher ist des einzigen Gottes Ruf und unsre Sendung! *Abu Talib* (auf ihn zu): Laß mich das Haupt noch einmal segnen, um das ich zittre! *Ali* (unwillig): Sind wir nicht Panzer ihm? *1. Jathribit*: Der beste Panzer wird zerstückt! *2. Jathribit* (zum 1. Jathribiten): Schnell fragt, ob er sogleich uns folgen will . . . hier droht Gefahr! *Mohammed* (leuchtend): Gefahr? — Gefahr ist, wo ein Wankender! Wer wankt mit seinem Gott! Wer kann töten den Gesandten! (Wirft seine Hände in die strahlende Luft.) Ich strecke diese Rechte in den Himmel und rufe: Ewiglich! Will einer diesen Mund geschweigen, dem der Herr gebot? Mein Blut wird über ihn die Mahnung schreien: Ewiglich! Wagt Eure Herzen in den Tod wie in das Leben; doch wagt's mit ganzem Herzen! Sehet, Euer Herr gab Euch ein ganzes Herz! *Die Muslimen* (mit erhobenen Händen): Wir wollen's wagen! *Die Jathribiten* (ebenso): Und verkünden!



HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSCHNITT





HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSCHNITT





HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



HEINRICH STEGEMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



KARL LORENZ / DER BLÜHENDE WEG

ERSTER GESANG

Du-Röte Licht-Halm, uns-herum; Dein blauer Atem fällt kreiselnd auf meine Kehle!
Die blauen Schleifen Deiner Mähne klopfen warm-hoch das Kreisen!
Leis rollt die Donner-Sehnsucht Mond blau auf den Stirne-Gleisen!
Warm flüstert blauer Schwan in rote Keller meiner Seele!
Und immer noch der dränge Dämmer-Turm quer-leuchtend im Herniederkreisen?!

Der Wind fährt leis auf blauen Woge-Planken Deiner Mähne!
Der Duft rollt warm auf blauen Flüster-Kähnen in den Stangen!
Ich wiege leis im Lächeln Deiner warm-gerollten Wangen!
Licht strudelt rot im blauen Deuten der Fontäne!
Und noch die blaue Harfe Lächeln im Verlangen?!

Du hebst Turm-blaue Melodie in roten Sprudel-Turm der Hände!
Leis rollen rote Boote warm in Deinen Augen!
Leis rollt der rote Mond-Gesang im Licht-Klang Deiner Augen!
Ich riesele in blaue Wunder Sturm-Uhr Deiner Lende!
Und immer nun Traum-klingend Sprudeln, rot?! Und immer Licht:
Schwung-Wärme Deiner Augen?!

Du drängst in blaue Traum-Gehänge meiner Brüste!
Die Rehe rieseln leis im blauen Wunder-Horn der Bäume!
Dein Atem quellt im blauen Läute-Licht der Träume!
Traum-rot bewegen warme Lächeln-Pferde die Gerüste!
Und immer noch: warm Lächeln-Quellen in den Säumen?!

Und immer noch Glut-blaue Leuchte-Melodie der Äste?!
Du wogst im roten unter-Licht-Tuch meiner Mähne!
Leis sprudelt auf aus Dir Glut-leuchtende Fontäne!
Rot in den Wimper-Lichtern Dir sprudeln die warmen Feste!
Und immer nun Traum-Silber-harfend Klang der Kähne?!

Und immer nun Traum-Silber-sprudelnd warme Quelle?!
Leis rollt das blaue Mond-Boot hoch in Deinen Wangen!
Ich riesele warm-blutend nieder im Verlangen!
Leis harft um uns der rote Trommel-Klang der Helle!
Wir sinken rötend-warm kling-wiegend in die Stangen!

Und blutet noch der warme Mond Traum-lächelnd unter in die Sterne?!
Du blühst mit mir im großen Glühe-Klang-Boot gen die Träume!
Warm rudeln rote Rehe lächelnd nach den Bäumen!
Und sucht die Sonne nun Traum-leis den Schlaf mit klingender Laterne?!
Leis rauscht der Duft im roten Lächeln vor den Säumen!

ZWEITER GESANG

Du-äse-leuchtend, roter Turm; Dein blauer Atem quellt im Laut der Quäste!
Warm rollt Dein weißes Lächeln unter in den Wangen!
Rot-Perle-klopfend klingt im Blau der Hände sprudelndes Verlangen!
Und rollt der Duft nun immer blaue Lampen vor die Feste?!
Und rudelt nun der Wind Traum-klingend-warm im Lied der Stangen?!

Du sinkst im roten Traum-Lied Deiner Hände Insel-nieder!
Die weißen Fahnen blühn im roten Wunder-Blau der Küste!
Leis rinnt der Woge-Boot-Klang Duft auf Deine Brüste!
Leis läßt der Mond Traum-Lied in Laut-Laternen nieder!
Und klingen noch Traum-Insel-Lichte in Gerüsten?!

Und wogen noch die Lampen Lächeln-blau im Laut der Äste?!
Du hebst den roten Läute-Wunder-Klang der Hände!
Rot rollen blaue Schleifen lächelnd Deine Lenden!
Warm quellt der Läute-Licht-Klang wellend aus den Quästen!
Und immer Du Traum-Insel-nah im Rieseln blauer Brände?!

Du drängst die Hände fahnend aufwärts in die Länge!
An Deinen Augen leuchtend rieseln blaue Fahnen!
Leis quellt in roten Wange-Schleifen klingend Ahnen!
Ich hänge mich warm-rieselnd unter in die Klänge!
Und immer Du Traum-Leuchte-lächelnd blau das Ahnen?!

Du hebst Traum-rieselnd Mähne-Licht-Klang gen mir über!
In Deinen Wangen blüht Traum-blauer Wunder-Klang der Küste!
Leis treibt der Wind die roten Lächeln-Pferde um Gerüste!
Leis bläst Traum-Wagen Duft an uns hin-über!
Ich sinke um die blauen Quelle-Inseln Deiner Brüste!

Du? Du?? So rot im Träume-Licht-Weg Deiner Hände?!
Leis reitet sich Dein blauer Atem hoch in meine Wangen!
Traum blutet warm auf blauen Harken von den Grashalm-Stangen!
Ich woge leis hoch in das warme Lächeln Deiner Lende!
Und nun Traum-rieselnd immer lächelndes Verlangen?!

Leis steht der Mond im Lächeln Leuchte-Fahnen vor den Sternen!
Der Wind wogt warm im blauen Wege-Tränken der Fontäne!
Leis wirft mein Atem sich an blaue Lampen Deiner Mähne!
Traum-Wagen fahren leis an uns vorüber-klingend mit Laternen!
Und immer nun Traum-an-uns silbern-rote Kähne?!

DRITTER GESANG

Blauroter Lampen-Lichthof, Wunder-vor; Du trägst Glut-warmen Licht-Gesang
lächelnd auf blauen Händen!
Warm rieselt Wind auf blauem Woge-Turm der Äste!
Der Mond hält blauen Wunder-Arm lächelnd an warme Klänge-Quäste!
Rot fährt der Duft auf warmen Wagen Traum-lächelnd hin vor Deine Lenden!
Und harkt Dir noch lächelnder Traum-Wind von den Festen?!

Und drängt noch immer leuchtend-rot quellend das harfende Alarmen?!
Du sinkst am roten Lächeln Deiner Blume Grashalm-nieder!
Warm wirft der Mond die blauen Klänge an Dir klopfend wider!
Du quellst den Dochte-Licht-Hof Deiner Augen-Arme!
Und immer nun Traum-quellender Gesang von Deinen Gliedern?!

Der Mond harkt blau die Wunder-Hände leis-unter in die Spiele!
Leis harft der Duft warm-weiter in die Wind-Haar-Klänge!
Der Traum spielt leis von roten Pferden in die Länge!
Du drehst Traum-lächelnd in Spirale Deiner Mühle!
Und, atme-rot? Traum-klingend weite Du-Gesänge?!

Aus Deinen Augen aufwärts lächelnd-blau perlen die großen Schwestern-Stühle!
Warm drehn an Deinen Wangen lächelnd-rot Gesänge!
Du drehst Dich warm im großen Blau der Wunder-Klänge!
Ich sinke ein im großen Ruder-Wogen Deiner Mühle!
Und alles nun groß-Rot und weit, die lächelnden Gesänge?!

Traum-Fahnen Bruder-warm lächeln im roten Leuchten Deiner Hände!
Du! Du!! Der Wind spielt leis im großen Bruder-Turm der Mähne!
Leis-sprudelnd spülen sich Glut-rote Lichter der Fontäne!
Ich woge blau im roten Lächeln Deiner Lende!
Und immer nur Traum-schleusend blaue Schwester-Kähne?!

Du hebst Traum-lächelnd-rot das blaue Lampen-Buch der Kehle!
Licht-Mühlen fahren Düfte-rot Gerüste!
Ich sinke leis im blauen Ufer-Schweben Deiner Brüste!
Warm klingt das rote Wunder-Licht-Horn Deiner Seele!
Und immer nun Traum-blaue Licht-Halm-Fahne in der Küste?!

Du hebst im Rieseln-Licht-Turm blau die Grashalm-Klänge!
Leis weht das Fahne-Licht-Rot Deiner Wangen!
Rot rauscht der Turm des Mondes klingend in den Stangen!
Warm um uns rieseln rote Traum-Gesänge!
Du träumst im blauen Lampen-Schlaf Kreiseln am Licht-Verlangen!

VIERTER GESANG

Traum-Planke-Inseln, blauer Turm; der Mond hält sich im blanken
Fahne-Rieseln leuchte-nieder!
Blau-schwenkend aufrecht wegt der Wind lächelnd in Deine Brüste!
Traum-Silber spült aus rotem Lächeln an uns von der Küste!
Warm schwenken in mir rote Fahnen Leuchten Lieder!
Du? Du! Hörst Du den Klang der Käfer-geigenden Gerüste?!

Hörst Du Traum-lässig nieder lächelnden Gesang der Bäume?!
Rot kurbelt blaue Lächeln-Lampe selig-mündend!
Warm wirbelt roter Kletter-Duft kreiselnd Glut-Röte-Münden!
Und immer noch das rote Harken Harfe-Tor der Träume?!
Und immer noch Traum-Lächeln-Woge blaues Gründen?!

Leis harkt das Lächeln-Lichte-Laub Traum-Weg vor Deinen Händen!
Klang-Strudel schälen rot Lächeln von Deinen Wangen!
Warm atmet aufwärts rotes Leuchten in den Stangen!
Ich sinne selig tropfend-rot lächelnd vor Deinen Lenden!
Und hebst Du noch Traum-fahrend fahnendes Verlangen?!

Du hebst blau-klingend Wunder-Licht von Deiner Mähne!
Der Mond rauscht rot auf blauen Wunder-Booten Düfte-Drangen!
Leis rieselt Atme-Wunder-Stern lächelnd nach Deinen Wangen!
Ich sinke ein in roter Lichte Feuer-Turm Fontäne!
Und noch Traum-Schleife-schlagend lächelndes Verlangen?!

Du hebst Traum-Silber-lichtwärts leuchtend Schwestern-Hände!
Leis rieselt lächelnd Feuer-Blut Traum-hoch im Rauch der Küste!
Wind-Fahnen spiegeln rot im Feuer-Ofen Deiner Brüste!
Ich fahre warm einwärts im blauen Licht-Klang Deiner Lende!
Und noch Traum-Silber-spiegelnd lächelnde Gerüste?!

Wind harft auf blauen Boge-Türmen Deiner Mähne!
Drang-rote Klänge seihen rieselnd von den Sternen!
Warm atmet roter Wunder-Ring lächelnd von blauen Fernen!
Ich blühe groß im roten Traum-Klang windender Fontäne!
Und atmest Du noch immer-wärts Traum-Wunder-Klang
aus lächelnden Laternen?!

Du? Du! Du hebst! Du breitest rot in blauen Wunder-Lampen meiner Klänge!
Du hebst das Leuchten Lichte-blau lächelnd nach meinen Händen!
Ich spiele warm im roten Licht-Blau Deiner Lächeln-Wände!
Warm rauscht an uns die rote Insel leuchtender Gesänge!
Der Mond streut uns ganz leis Lächeln in rotes Blau der Brände!

FÜNFTER GESANG

Traum-Rieseln Licht-Hof, warmer Weg; Du trägst rot-rauschend
Rad-Halm-Wogen blauer Blume!
Leis-rutend wirbelt roter Wind Traum-rieselnd hoch in Deine Hände!
Der Mond wirft hell die blaue Turm-Glutharfe, Fackel-Brände!
Ich atme leis im Glühe-Lächeln-Schwarm der Blume!
Du? Du! Noch immer weißer Klinge-Baum Glut-Hof in Deiner Lende?!

Traum gießt braun-öhrig aufwärts Lächeln uns-hernieder!
Leis spielt der Duft im blauen Krug-Braun seiner Flamme-Wagen!
Licht rötet warm im blauen Harfe-Spiel der Woge-Fragen!
Ich taste warm im blauen Brennen Deiner Boote-Glieder!
Und noch Du-tastend, Sonne-rieselnd Blau?! Traum-Leuchten weit
in Klang geschlagen?!

Der Mond hängt seinen Lichte-Traum lächelnd um Bäume-Hände!
Warm rieseln Träume-blau Licht-Harfen klingende Fontänen!
Dein Atem spielt leis-auf im klingen Gold-Rand Deiner Mähne!
Du träumst am blauen Lächeln-Röte-Gold der Lende!
Und noch Traum-Läute-rieselnd Klingen Silber-Kähne?!

Du wogst im Schleifen-Lichthalm Läuten der Gerüste!
Du spielst Traum-Blume-Lächeln kreiselnd zu-mir nieder!
Warm harft der Mohn-Wind Lächeln Blau an Deinen Gliedern!
Ich sinke leis Traum-Blume-Klang in Deine Brüste!
Und noch der Stern-Halm Rot-Wind lächelnd nieder?!

Der Mond spült seine Harfen-Lampe warm-kreiselnd hin in seiner Geige!
Warm spiegelt sich das Licht im Traum-Rot Bogen-leiser Spiele!
Die Sterne ranken hoch am blauen Ufer-Licht der Mühle!
Leis winken rote Duftrand-Wagen klingend am Blau der Zweige!
Und immer noch das Meere-Boot träufelnd am Rot-Klang Baum-Gestühle?!

Leis rudern lächelnd rote Woge-Mühlen kreiselnd am Blau der Träume!
Leis rieseln Dir-hinzu läutende Silber-Kähne!
Der Wind steht warm im roten Blau der lächelnden Fontänen!
Wir rudeln leis am Lampen-Lichtbraun weiter nach den Bäumen!
Und sprudelt noch Traum-blaue Lampen-Glut Licht-kreiselnd Deine Mähne?!

Traum-Lichter rieseln leis auf blauen Lampe-Leitern Deiner Hände!
Der Mond spielt leis auf blauem Schwester Insel-Klang der Stangen!
Leis wogt von blauer Lampe lächelndes Verlangen!
Ich woge warm im roten Leuchten Du-Boot Deiner Lenden!
Warm rieselt blauer Schwestern-Traum lächelnd auf Deinen Wangen!

Traum-Auge, Du?! Traum-Lächeln Licht-Rot immer Wiegen?!
Weg-Fahnen wehn im roten Düfte-Blau der Wagen!
Leis wogt der Mond den roten Schlummer-Schweif der Fragen!
Warm klimmt Glut-Baum im Aufwärtsblau gen Wärme-Siegen!
Und immer noch Traum-Schwester Licht-Weg aufgeschlagen?!

Traum-rieselnd-blau lächeln die roten Fahne-Wagen Licht-wärts nieder!
Der Mond harkt leicht mit blauen Fächer-Händen klingend
 im Sterne-Wogen!
Leis hebt der Wind die blauen Licht-Baum-Schleifen über Bogen!
Glut-atme-Flügel leis rieseln auf Deine Lampen-Glieder!
Und immer noch Glut-Lächeln-Boote Licht-gewogen?!

Traum rinnt auf blauen Harfe-Lichtfontänen klopfend am Rieseln über!
Traum-Auge, Glut-Hof klingt im Blau der Mähne!
Du schwingst Traum-klingend auf im Rot lächelnder Silber-Kähne!
Warm Fahne Licht-Weg Lächeln immer Klopfen-über!
Und sind wir noch Traum-Schwester Bruder-klingende Fontäne?!

Die Sterne rieseln leis im großen Schwestern-Lichthof zweigend nieder!
Warm klingt der rote Boot-Gruß lächelnd von der Küste!
Traum-Flüster klingt im Wogen leis aufwärts am Röte-Licht-Gerüste!
Ich schwinge rot aufwärts im blauen Klang-Gesang der Glieder!
Und schwimmen noch Traum-rot die blauen Segel Deiner Brüste?!

Du hebst den Röte-Klanghof Deiner Hände warm-durch am quellen
 Rot der Stangen!
Warm mündet rieseln-blau lächelnder Licht-Hof Deiner Augen!
Warm mündet lächelnd Rieseln-Blau Traum-Schwebe-leis
 von Deinen Augen!
Warm streifen rote Mond-Fontänen lächelnd vor Deinen Wangen!
Ich flüstere im roten Leuchte Blau-Laub Deiner Augen!

Du? Du! Der Mond trägt hoch Lächeln an blauen Schleifen seiner Hände!
Leis rieseln sich an uns Traum-lichte Boote von den Sternen!
Leis klingen Traum-Blau lächelnde Fontänen aus den Fernen!
Ich blühe groß im roten Lächeln-Reite-Hof der Lenden!
Und träumt Dir noch immer die große Weihe Klang-Laterne?!

Licht-Öfen blühn am großen Lächeln-Reifen Deiner Brüste!
Traum lächelt sich am großen Kreiseln Baum-Gestühle!
Leis neigt der Wind in Deine großen Augen-Spiele!
Traum-Fahnen blühn auf roten Wangen von der Küste!
Warm spielt der Duft lächelnd auf Deiner Wangen-Mühle!

SIEBENTER GESANG

Klang-Bäume Licht-Mund, blauer Weg; die blauen Harfe-Schalen Deiner
Hände Traum-inseln hoch im Mond der Seele!
Blau-ädernd ragt der lange Glocken-Klang der Sterne!
Leis rauscht der rote Fahne-Schlag der Ferne!
Glut-Ösen ragen im Gesang der Käfer hoch-hin nach Deiner Kehle!
Und donnert noch Traum-drängend-warm die blühende Laterne?!

Licht-Woge Du-Laub Röte-hoch rudelt im Halme-Blau der Stangen!
Rein-rot reitet die Woge Atem klingend nieder!
Glut-Röte Licht-Hof klingt blau-lächelnd an Dir hoch und rauschend wieder!
Warm blüht der Geige-Bogen Mond in Deinen Wangen!
Und keltert nun das Schwestern-Röte-Licht halmend in Deinen Gliedern?!

Der Wind harkt seinen roten Arm Traum-warm in meine Fragen!
Leis heben sich die Traum-Wind-Falter hoch im Flüster-Beben!
Die Röte-Lichter-Woge Traum klettert im blauen Flamme-Schweben!
Der Duft zieht sich auf blauen Röte-Lampen warm mit seinem Wagen!
Und klingt nun Ferne Lampen-her klingend das Schwester-Leben?!

Du klingst braun-leuchtend-hoch im Röte-Saum der Bäume!
Blau klingt das Röte-Silber Deiner Hände Lächeln-über!
Wind-Halme knien blau-leuchtend in Dein Brüste-drüber!
Ich klinge blau im roten Licht-Hof Deiner Harfen-Träume!
Und klingt noch immer Schwestern-leis schwebendes Flamme-Wort
vorüber?!

Du-leuchtend, so?! In Deinen Augen Röte-braun klingen die Silber-Kähne!
Traum-Blühe Glut-Wind lächelt leis im Läute-Klang der Hände!
Leis gleiten rote Wunder-Bogen im Gesang der Brände!
Und gleiten noch Mond-Röte Halme hoch um den Drang der Mähne?!
Ich sinke leis ganz in den Flamme-Gürtel Deiner Lende!

Du? Du?? Tränkt uns nun roter Mond-Gesang lächelnd mit Träume-
Pferden?!
Der Duft baut rote Träume-Häuser leise nach unsern Händen!
Leis klingt im Röte-Turm lächelnder Wind mit blauen Bränden!
Die Sterne häkeln Lächeln-Traum braun-leis vor Silber-Erden!
Und bin ich nun einzig das rote Liebe-Haus lächelnd in Deinen Lenden?!

Der Wind harkt braun im Röte-auf-Licht Glühe-Blume nieder!
Leis harkt an uns der Mond die blauen Segel-Spiele!
Warm tränkt mein Lächeln sich im roten Blüte-Schein der Mühle!
Der Duft drängt sich im Ufer-Blume-Saum der Glieder!
Warm hängt nur Licht Traum-Segel in den Baum-Gestühlen!

ACHTER GESANG

Glut-Blume Du-Hof, weißer Wind; die Sonne hält im weißen
   Licht-Alarm der Bäume!
Rot-leuchtend drängt der Mond-Schlaf sich um Sterne nieder!
Der Wind treibt sich im roten Kreisel-Schwung der Lieder!
Warm-schleifend hängt der Duft mit weißen Wagen nach den Träumen!
Und drängt Dir noch Traum-Glühe Licht-Mond in den Gliedern?!

Du stehst im Rot-Klang Lichte-Lauben-Hauch Fontäne!
In Deinen Armen äsend glühn die Kreisel Lichte-Wagen!
Warm klettert eckig-blau wiegender Rehe-Klang im Laut der Fragen!
Licht steht auf rotem Perle Wonne-Schwung der Mähne!
Und bist Du nun ganz Schwestern-türig Licht-geschlagen?!

Warm-Blau, der Feuer-Bruder-Turm leuchtet am Klang der Brüste!
Die Käfer fahren blau hoch am Gesänge-Rot der Geigen!
Warm klimmt das Wonne Blumen-Gold im Lied der Zweige!
Licht-Schlitten fahren blau im braunen Röte-Licht der Küste!
Und wiegst Du mich Traum-langsam-leis, lächelnd in Wonne-Schweigen?!

Traum-Lichter knien leis hoch im Wunder-Klang der Wangen!
Dein Atem klingt warm-blätternd unter nach den Händen!
Leis glimmt der Traum-Turm Schwestern-Licht der Lenden!
Wind bläst mit roten Klinge-Flöten lächelnd am Blau der Stangen!
Und hörst Du nun Traum-fahrend Schlitten-Klang die Brände?!

Du wiegst die rote Glocke Blumen-Hand lächelnd in warme Spiele!
Traum bläst den Wunder Flöten-Klang in Deinen Wangen!
Licht äst Traum-wärts im Rehe-Sprung der Stangen!
Ich knie blau Licht-wärts im Wunder-Tunnel-Bau der Mühle!
Und malet jetzt Licht-Mühle Wonne-Schwung Verlangen?!

Du! Du!! Der Mond steht Schlaf im Lichter-Klang der Sterne!
Warm rieselt Sonne Schrauben-Klang hernieder!
Traum-Perlen wehn Licht-wärts im Klänge-Bogen, hin und wider!
Du stäubst mich leis, Lächeln, um die Verklang-Laterne!
Und rieselt noch Traum-Quelle Licht-Strom Hände nieder?!

Die Sonne wiegt Traum-Lampen leis im Lied der Hände!
Die Käfer sprühn im Röte-Lauben-Licht der Zweige!
Leis fährt der Wind am roten Blühe-Blau der Geigen!
Warm-sprudelnd quellt der Schwestern-Strom lichtend in Deiner Lende!
Traum fährt im Röte-Blau der Augen Schweigen!

NEUNTER GESANG

Traum-Insel brauner Farbe-Rausch; die Pferde knien im Mittags-Mulde-Tuch
der Sterne!
Blau-ösend türmt der Brenne-Klang Mond-Lächeln Stunde-nieder!
Die Sonne taucht blau-klingend warme Boote in die Lieder!
Leis klingt der blaue Vogel-Traum lächelnd im Blume-hin-Husch Glut-Laterne!
Und trinkst Du noch Traum-äsend-braun lächelnd den Klang von meinen Gliedern?!

Du trinkst Mohn-Trommel-hingeneigt lächelnd den Klang der Käfer-Geigen!
Die Pferde streun Glut-rot die Traum-Fontänen, quer-wogend hell
im Lied der Brände!
Traum-Riesel kämmt warm-lächelnd-hoch in Deiner Lende!
Die Käfer sprühn rot-Tonne Augen-Licht wogend im Türme-Schweigen!
Und wiegt nun Sonne Blumen-warm lächelnder Laut die Hände?!

Mond-Laub dreht leis am Sonne Kelch-Baum Lampen-Mühle!
Warm dreht der Wind sich unter-blau lächelnd am Klang der Äste!
Der Mücken Spindel-Klang klettert im Woge-Baum der Quäste!
Warm dreht mein Lächeln sich Traum-sielend unter in die Stühle!
Und rauscht Dir nun Traum-rot im Blau lächelnd der Drang die Feste?!

Traum-Wunder Licht-warm Röte-hin; Klang-Lampen drehn in Deiner Mähne!
Dein Lächeln steht auf roten Lampe-Häusern wogend vor Deinen Wangen!
Leis rauscht der Wagen Wind im blauen Braun-Tor vor den Stangen!
Ich woge mich kling-sprudelnd unter in Fontäne!
Und klettert nun Traum-Schwester-klingendes Verlangen?

Du-Auge Blumen-Hof klettert im Röte Klingen-Turm der Küste!
Die Pferde blühn am blauen Sonne Atme-Mond klingend im Klang der Bäume!
Leis wiegen sich die Sterne hoch-um am blauen Wonne-Lied der Träume!
Ich sinke leis am Sonne Wogen-Turm lächelnd an Deine Brüste!
Und bist Du nun Traum-Land-bedrängt wogend im Brand der Räume?!

Traum-Spalten drehn lächelnd am roten Tunnel-Mund der Wangen!
Dein Atem kreist Traum-klingend aufwärts in Spirale!
Leis klingt mein Blut am blauen Lächeln meiner Schale!
Der Wind dreht lächelnd-blau Traum an sich unter in die Stangen!
Und tränkst Du nun immer im roten Blau nur Schwestern-Mahle?!

Der Duft dreht rot im blauen Leuchte-Klang-Baum meiner Fragen!
Warm spiegelt sich Blau-Schwestern-Lied im Klänge-Spielen!
Die Sonne dreht blau unter in den Traum der Sterne-Mühlen!
Leis-rötend wirft der Duft Lächeln in Blau der Käfer-Wagen!
Wir blühn Traum-Röte-aufwärts, Licht-Woge-Klang der Baum-Gestühle!

ZEHNTER GESANG

Traum-Auge Licht-Haus hoch-heran; Stern-Laute rieseln warm im
Mondhelm-Blau Fontänen!
Wind-Schlitten wiegen sich leis-hoch im Klang der Sterne-Mühlen!
Warm traben rote Treib-Fontäne lächelnd im Blau der Düfte-Stühle!
Duft-Wagen fassen sich leis Röte-hoch in Bäume-Mähnen!
Und rötet nun das Düfte-Treib-Rad Pferde Traum-Gefühle?!

Licht-Schlitten leuchtend lächelnd-hell rollen im roten Raum der Küste!
Die Pferde strömen streifend-blau lächelnde Halme um die Bäume!
Warm blühn die Vögel hoch am Lied der Äste-Träume!
Wind-Flügel-Harfen blühn leis-hoch im Traum-Hof Flanken-Brüste!
Und segeln noch Mond-Teller Licht-Arm in die Bäume?!

Ich setze mich am Träume Blumen-Brand lächelnd im Blau der Hände!
Mond spielt mit Flanken Reite-Traum lächelnd auf meinen Wangen!
Stern-Mühlen spielen blau im Röte-Klänge-Licht der Stangen!
Duft-Kreisel blüht am blauen Teller meiner Lende!
Und noch Traum-Fahne-aufwärts kling-türmendes Verlangen?!

Mein Auge quellt hell-Leuchte-rot am Segel-Land der Brüste!
Leis drängt mein Atem blauer Traum wendend in Grashalm-Helle!
Duft-Harfen blühn warm-auf im Käfer-Licht der Quelle!
Traum blüht am roten Halm-Klang lächelnd die Gerüste!
Und steht nun ewig treibe-blau lächelnder Turm-Klang in der Schwelle?!

Mond reitet warm am roten Licht-Traum Sterne-Blau vorüber!
Mein Atem hängt am Silber-treibe-Klang der Wangen!
Warm-blau klingt rotes Käfer-Lied hoch-hin im Rausch der Stangen!
Stern-Wagen blühn auf rotem Laube-Teich hinüber!
Und noch rot-rauschend klingend umunshin-Verlangen?!

Wind lüftet sich leis-tragend hoch in klingende Spirale!
Mein Blut klingt hoch im warmen Blume-Blau der Hände!
Leis drehn Klang-trabend Lampen Kreisel um die Lende!
Duft rötet blaue Wagen in Fontäne Lächeln-Mahle!
Und träumen noch Baum-Augen wiegend Blumen-Brände!

Der Mond wiegt sich auf rotem Licht-Klang Bäume lächelnd nieder!
Leis kniet der Duft auf rötlich-blauem Klang der Spiele!
Licht-Käfer harfen rot auf blauem Wunder-Traum der Stühle!
Leis drängt der Wind im langen Röte-aufwärts meiner Glieder!
Die Sterne blühn blau-harfend-hoch im Klang der Mühle!

KARL LORENZ / DIE BLAUE FRAU

ERSTER GESANG

Traum-Silber-leuchtend, uns-herum; der Mond hängt still im blauen
Schleife-Fahren Traum-Gebärde!
Warm quellen Sterne Lächeln Traum-hernieder!
Der Wind spielt auf der blauen Traum-Flur Leuchten seiner Lieder!
Warm rieseln Licht-hin Fahne-hoch die Pferde!
Und spillt Dir nun Traum-Wunder Himmel-Klang die Glieder?!

Und winden sich so Lächeln-Fahnen immer die Wunder-Mühlen der Laterne?!
Du klingst blau-Lampe-unter Deine Hände?
Du windest warm mir-zu Traum-Leuchten Deiner Stirnhaar-Brände!
Glut-Leuchten klingt rot-kreisend nieder von den Sternen!
Und sind nun so Traum-Quelle-Mühlen, Du?! Traum-Lampe-Fahnen,
Mondklang-Brände?!

Leis hebt der Wind die roten Spiegel-Lampen Deiner Mähne!
Der Duft kreist auf den roten Wunder-Booten in der Küste!
Leis schweben Tempel-Röte-Klang klingend die Gras-Gerüste!
Licht blutet warm auf roten Schaukel-Wagen der Fontänen!
Und spielt nun Lächeln Wunder-Kreis rötend im Klang der Brüste?!

Dein Atem kreist Blau-Fahne-hebend meine Hände!
Wunsch-Lampen knien blau-hoch im Röte-Tempel-Kreis der Wangen!
Der Wind hängt sich auf blauen Leuchte-Lampen durch die Stangen!
Ich kreise leis im blauen Wunder-Klang-Baum Deiner Lende!
Und immer noch Traum-Tempel-hinter quellendes Verlangen?!

Leis kreist Glut-Fahne Lächeln hoch im Klang der Brüste!
Glut-Blume bebt im blauen Wunder Schleifen-Helm der Hände!
Leis fährt Dein Wunsch Traum-Klang um mich die Silber-Brände!
Dein Blick rauscht warm im Läuten Röte-Mund Gerüste!
Und blüht nun immer so lächelnd die Klang-Turm-Spende?!

Der Wind wogt leis im Rieseln Lampen-Klang der Zweige!
Warm blutet roter Ring-Gesang der Sterne!
Du lächelst unter mir lächelnd das Wunder Blume-Boot Laterne!
Die Käfer schleusen rot im blauen Quelle-Mund der Geige!
Und rötet noch Traum-läutend-warm das Lied der Ferne?!

Du neigst Glut-Wunder-lächelnd Röte-unter Deine Hände!
Der Mond drängt auf uns Traum-hinab lächelnd die warmen Kähne!
Warm blüht der Duft im Röte-hoch-Klang Fahne Deiner Mähne!
Mir blüht der blaue Fackel-Kreis Traum-Höhe-hoch aus Deinen Händen!
Leis kreiselt um-uns unter-hin blutend die lächelnde Fontäne!

ZWEITER GESANG

Traum-läutend Silber, See-bewegt; Du hängst im Wunder-Klang-Baum
Rieseln nach den Zweigen!
Der Mond schmilzt leis im Lächeln-Hinter-Klang der Sterne!
Rot rauscht der Sonne-Silber-Strom im Lied der Ferne!
Du hebst die roten Flöten leis in die Fahne-Geigen!
Und gießt uns nun immer im roten See die lächelnde Laterne?!

Der Wind wiegt sich auf roten Träume-Treppen lächelnd am
Laut der Quäste!
Warm kreist der Duft im Röte-Blau-Lied Insel-Träume!
Das Licht hängt hoch im Klang der Fahne hinter Bäume!
Warm rieseln die Fontäne-Geigen vor die Äste!
Und wiegt uns nun Traum-Silber-Läuten blaue Säume?!

Traum-Trommel lehnt im weißen Licht-Marsch Lächeln Deiner Hände!
Licht-Wagen röten leis hoch in der Schleife blauer Mähne!
Wunsch-Wunder wiegen Lächeln hoch in der Fontäne!
Leis kreist der Mond auf uns die Leuchten Silber-Brände!
Und schleusen nun Traum-Pferde warm die Lampen-Brände?!

Die Käfer rieseln leis im blauen Lampen-Boot der Zweige!
Licht fällt in blauen Punkte-Inseln kreiselnd auf Deine Wangen!
Traum-Röte lehnt leis-hoch im Flamme-nieder-Klang der Stangen!
Der Wind fällt leis am roten Traum-Netz hinter an die Geige!
Du? Du! So rot-hinauf das klingend-läutende Verlangen?!

Du senkst die Traum-Glut-Wogen Silber Deiner Hände!
Dein Lächeln will im roten Leuchten-hinter-Klang der Mähne!
Leis kreist Wunsch-Blut auf Deiner Wangen Silber-Kähne!
Ich fahre warm auf rotem Traum-Boot Leuchten Deiner Lende!
Und noch Klang-Fahne-rieselnd silbern die Fontäne?!

Der Mond klingt hoch am blauen Silber-Lampe-Blut der Sterne!
Leis fährt der Traum der Pferde rieselnd in die Zweige!
Der Traum der Bäume fällt klingend in blaue Käfer-Geige!
Du hälst die roten Wunsch-Fontänen silberner Laterne!
Du? Du? So Traum-hinab-Klang, Du? So Rieseln hinter, Wunder-Neige?!

Du brennst Traum-Fahne Silber-Laut klingend in Gras-Gerüste!
Dein Atem kreist im blauen Lampe-Wunder-Dom der Träume!
Leis klingt Licht-Fahne-hoch der Duft im Lied der Bäume!
Wir schweben leis im braunen Traum-Brand Lächeln der Gerüste!
Warm fällt um uns das Lächeln weißer Wunder-Säume!

DRITTER GESANG

Traum-Münde, Mühle-Tuch; Glut klettert leis im roten Leuchten der Fontäne!
Der Mond steht warm im blauen Hinterklang der Feste!
Rot quellt die blaue Stern-Hand lächelnd durch die Äste!
Du drehst Glutsilber-Lichtblau Deiner Mähne!
Und quellen noch Traumwunder-lächelnd Klingen-blau die Quäste?!

Du drehst im Wunder-Lichtblau Lächeln-Klang der Ferne!
Warm rollt der Duft im Laut der Wunder-Wagen!
Die Pferde drehn im roten Grashalm-Klang der Fragen!
Warm lehnt der Sonne-Schlafbaum klingende Laterne!
Und fühlst Du nun Traum-Lächeln leis in rotes Licht geschlagen?!

Du drehst Traum-Münde-nieder Klang der Hände!
Die Käfer sprühn auf roten Grashalm-Brücken, Mühle!
Warm kreiselt hoch der Wind im Lied der Baum-Gestühle!
Der Wind rauscht rot die Glocken-Flamme Deiner Lende!
Und hörst Du noch fern-hinter Klang-Gespiele?!

Und röten noch die Sterne rotes Flüster-Tuch der Bäume?!
Du drehst blau-klinge-lächelnd Deine Brüste!
Traum-Fahne fächelt Klang im fernen Lichter-Lied der Küste!
Warm fahren Dir im Lied der Wangen Lichter-hin die Träume!
Und drehn noch Traum-Fontänen hinter in Gerüste?!

Du tönst im Lächeln-Lichtmund Traumhalm der Gespiele!
Ich sinke leis im Lied-Fontäneblau der Hände!
Klang rieselt leis im blauen Atem-Rausch der Brände!
Du blühst die großen Wunder-Bogen Klang der Mühle!
Und rinnt nun noch Traum-Lächeln leis im Lied der Wände?!

Du drehst im großen Leuchten Lächeln-Klang der Zweige!
Der Mond gießt Dir die roten Licht-Trompeten nieder!
Leis rinnt der Wind im Lächeln Licht-Blau Deiner Glieder!
Die Käfer glühn rot-hoch im Leuchten-Lichtklang ihrer Geige!
Und fühlst Du nun Traum-Feste immer lächelnd wieder?!

Blau rinnt Dein Lächeln hoch im Leuchten-hin-Klang Deiner Mähne!
Der Mond rollt rot im blauen Lied-Gesang der Sterne!
Warm rollt Dein Lächeln wider aus der Ferne!
Ich spüle leis im Röte-Lied-Gang der Fontäne!
Du drehst um mich lächelnd das blaue Licht Laterne!

VIERTER GESANG

Traum-Wunder-Wipfel, rötender Gesang; Du senkst den blauen
Glocke-Halm der Hände!
Warm rauscht der Duft im Röte-Lichtklang Deiner Mähne!
Glut spielt im Lächeln-Wunderblut Fontäne!
Warm rollt mein Atem Licht-Blau Lächeln in die Brände!
Und sprudeln noch immer im roten Spiel die Silber-Kähne?!

Rot rauscht der Mond auf blauer Stern-Bahn Klingen-nieder!
Die Sterne wedeln leis am roten Lichter-Mund der Stunde!
Leis blüht Dein Wunsch am Leuchten Lächeln-Strand der Runde!
Die Käfer sprühn warm-hoch im Klinge-Blau der Glieder!
Und blüht noch immer Leuchten-Klang nieder vor Deinem Munde?!

Der Röte-Traumhalm blüht lächelnd im Wipfel-Wunder-Klang der Bäume!
Warm kniet der Wind im Lächeln-hin-Blau Deiner Wangen!
Der Duft dreht sich auf warmen Flöte-Wagen kreiselnd
durch alle Stangen!
Warm trinkt der Mond aus blauer Scheitel-Bahn der Träume!
Und rötet noch immer um Deinen Klinge-Baum Verlangen?!

Du drehst Dich leis im Höhe-Traumblau meiner Hände!
An Deinen Wimpern rollt Licht-Blau nach warmer Mühle!
Der Duft begießt die weißen Hände Lächeln seiner Spiele!
Ich sinke ein am roten Ufer-Stromblau Deiner Lende!
Und rinnt Dir noch immer der große Feste-Wind der Stühle?!

Du senkst Traum-Wunder-kreiselnd Deine Augen-Lider!
Warm blüht Dein Wunsch im Garten-Licht-Raum Deiner Wangen!
Ich senke leis den blauen Flöte-Traum-Klang in die Stangen!
Der Wind dreht sich im Blau der Leuchte-Wagen Deiner Glieder!
Und rötet noch der große Traum-Kreis Dein Verlangen?!

Traum-Wunder Licht-Kelch rieselt hinter in die Bäume!
Leis windet sich der Wind im Lächeln der Fontänen!
Du drehst Dich unter in den Klang der Grashalm-Mähnen!
Warm deckt der Mond die Sterne ein in seine Träume!
Du? Du! Hörst Du noch Licht-Klang Lächeln-Blau der Kähne?!

Rieselt noch immer Lächeln Geige-Klang die Ferne?!
Du hebst Traum-hoch die Rieseln-Wunder-Wagen!
Du hebst den weißen Blume-Lichtklang meiner Fragen!
Warm fegen auf uns lächelnden Gesang die Sterne!
Und bist Du nun Traum-Leuchten immer Lied-getragen?!

KARL LORENZ / DER BLAUE GARTEN

ERSTER GESANG

Traum-hinterhin; das Lächeln blüht rothoch in blutender Umarmung;
Warm fassen Sterne Hände Glut-zusammen!
Der Mond träumt leis im Kreiseln Licht-Bad blauer Flammen!
Traum strömt hinab im Lächeln Lichter Blüten-Schwung!
Traum-Inseln dämmern einwärts in die Glocke-Flammen!

Und strömt nun noch in Dir Gebet-Klang erster Stunde?!
Und fühlst Du noch den Mond leishin in Träume zünden?!
Warm strömt an Dir mein erstes Wort-in-Deine-Hände-münden!
Mein Fragen strömt in rote Schleifen Deiner Lächeln-Wunde!
Und soll ich immer noch Traum-Fragen warm nach Dir entgründen?!

Du hebst Dich hoch am Traum-Wind Deiner Flammen-Jahre!
Die Dämmer-Höhlen Deiner Hände sinken warm-hin auf meine Brüste!
Ich schwebe leuchtend hoch im blauen Rauch der Küste!
Leis klingt mein Atem blau vor Deinem Haare!
Und immer noch Traum-ringelnd hin im Läuten der Gerüste?!

Die Dämmer-Schwäne Deiner Augen münden warmhoch
vor meinen Wangen!
Leis rauscht das rote Wunsch-Blut Deiner Hände!
So Traum im Ufer, rote Fackel-Wände?!
Traum richtet sich vor roter Mond-Bahn in die Stangen!
Ich sinke leuchtendwarm reinlächelnd hin in Deine Lenden!

Du? Du! Das rote Warten Deiner Sehnsucht Flüsterschwäne?!
Die blauen Berge wachsen hoch am Rot der Mond-Getürme!
Leis flechtet Sehnsucht-Durcheinander, Lächeln-Münden
von den Würmen!
Traum tropft nach mir aus roten Lampen Deiner Mähne!
Und trinke ich noch innigwarm das Lächeln-rote Stürmen?!

Du drängst in warmen Laut der Flüster-Wärme lächelnd
die blaue Mähne!
Traum streut um uns der Mond aus seinen blauen Händen!
Ich wachse warm in rote Flüster-Lampen Deiner Lenden!
Licht rinnt um uns in lächelnder Fontäne!
Traum harkt in unser Beieinander warm mit Händen!

ZWEITER GESANG

Glut-Flüster-Kreisel, Wärme-hoch, heben im Schweben Licht-Blau
an der Mauer!
Rein-rot erhellt der Mond im Flügel-Helmen seiner Träume!
Die Sterne stehn im Beieinanderschweigen nach den Bäumen!
Und, wie sie hinfloß letzt und eckigmüde Trauer!
Und wie sie aufrecht an uns niedergoß vor unsern Träumen!

Und daß nun nie Gewitter mehr am Traum-Rand unsrer Seele brütet!
Der Wind schnürt sich an Schleifen lächelnd von den Schwestern!
Leis-windend wiegen sich die Vögel blau vor ihren Nestern!
Das Licht springt Knospen-hell Glut-hoch im Namen-Raum der Blüte!
Und alles nun Traum-Insel-Läuten hoch im Blau der Nester?!

Du stehst im trunknen Helm-Gesang der Baum-Gezweige!
An Deinen Augen spielt der Wind Traum-rot mit seinen Kufen!
An Deinen Lippen segeln warm die Boote vor den Ufern!
Leis klingt die Sehnsucht-Fahne vor der Käfer-Geige!
Traum rinnt an meiner Stirne leis sich wachzurufen!

Und klimmst Du noch im Träufeln Licht-Kreis Deiner Träume?!
Die weißen Silber-Blumen Deiner Augen glimmen nach meinen Wangen!
Traum harkt im lächelnden Gehöft-Raum Wimper-Stangen!
Ich blühe durch im Lächeln Träume-Schweif der Bäume!
Ich blühe durch im Lächeln Sehnsucht-Klang der Stangen!

Du? Du? Und bist Du noch ur-großes Lächeln-Licht in Deinem Schweigen?!
Du hebst die blauen Boote Deiner Hände leis durch den Traum-Kreis
meiner Fragen!
Warm kreisen rot in meinem Blau die warmen Wogen Deiner Hände, Wagen!
Licht blutet langsam unter im Berauch der Geigen!
Und fällst Du noch immer den blauen Traum nach meinen Fragen?!

Die Woge Sehnsucht blüht blau-hoch am Lächeln meiner Wangen!
Du drängst die warme Leuchte-Hand lächelnd auf meine Brüste!
Mein Schweigen blüht warm-hoch am Klingen Deiner Traum-Gerüste!
Leis-leuchtend läuft der Duft lächelnd am Blau der Stangen!
Und flackern immer noch die blauen Fahnen Licht-Blume-hoch am
Traum der Küste?!

Du stehst im großen Schweige-Schwingen meiner Hände!
Der Traum rinnt rot mit Fackeln an Dir nieder!
Ich schwinge warm im roten Kreisel-Leuchten Deiner Glieder!
Warm schwimmt ein klingendes Gebet vor Deinen Lenden!
Traum-Schleusen öffnen sich warm Blüte-hin und lächeln, wieder!

DRITTER GESANG

Traum-Auge-zu, der Wind spielt mit den weißen Lichter-Blumen vor den Zweigen!
Warmflüsternd wiegt der Duft die roten Kähne seiner Hände!
Licht spiegelt sich im Schatten-Punkt lächelnd mit blauen Bränden!
Und hörst Du nun Traum-rot die Insel-Lampen, Käfer-Geigen?!
Und rieselt nun das blaue Lichterspiel Traum-hin nach Deinen Lenden?!

Blau rauscht der Mond Traum-Fahnen warm um Deine Stirne-Mühlen!
Die Sterne tränken Deine Brüste-Fahnen lächelnd mit ihren Träumen!
Du neigst Dich leis im Lächeln-hin-Klang nieder vor den Bäumen!
Der Wind spielt leis Klang-Melodien Traum-kniend auf im Blau der Stühle!
Und rieselt jetzt Traum-Wiegen-Rot lächelnd von fernen Räumen!

Du neigst Dich blühendleis nieder am Klang der Blume, Wagen!
Das Boote-Flüstern rinnt leis-hoch von Deinen Wangen!
Warm raucht Dein Wunsch-Gefühl nieder am Spiel der Stangen!
Traum öffnet mir die roten Fenster meiner Fragen!
Du? Du? So noch, hin-neigend: blaues Licht-Verlangen?!

Du reichst im Rieseln blauer Blumen leuchtendrote Wogen!
Dein Hoffen klingt blau-hoch im Spiel der Stiel-Gebärden!
Traum rinnt im Klang der Hüften von der weißen Erde!
Das Leuchten Deiner Wangen dreht hoch-vor im Blume-Bogen!
Und hörst Du nun, Traum-rieselnd-warm: immer den Klang der Pferde?!

Und hörst Du nun, Traum-klingend-hoch: immer das weiße Glück der Schwestern?!
Du lehnst im blauen Lichte-Klang der Düfte-Schwäne!
Traum ringelt blau am roten Feuer Deiner Mähne!
Leis Dir-hinzu heben die Vögel Traum aus ihren Nestern!
Ich hänge blau im roten Branden klingender Fontäne!

Du? Du! Klingen im Blau der Blume immer die Raupen roter Räume?!
Der Wind wiegt leis die Sonnen-Spiele seiner Hände!
Leis Bäumt der Klang im Sterne-Baum lächelnd nach Deiner Lende!
Und bist Du groß noch immer leuchtend vor den Träumen?!
Ich blühe braun im blauen Klingen weißer Fackel-Brände!

Du? Du? So Traum? Und darf ich einmal zu Dir niederneigen?
Du hängst im blauen Rot-Laut lächelnd in der Blumen-Küste!
Traum rinnt warm-wiegend hoch nach Deinen Brüsten!
Ich biege mich Traum-leis an blauen Flechten durch das Schweigen!
Und leuchten noch Glut-Feuer hoch im Rausch der Küste?!

Mein Nach-Dir-sehnen klingt lächelnd im blauen Feuer Deiner Wangen!
Der Wind spielt leis in unser Beieinander-Schweigen!
Licht trifft uns leis von blauen Lampen aus den Käfergeigen!
Warm kreist der Duft auf blauen Booten von den Stangen!
Und immer nun Traum-Regen von den Zweigen?!

VIERTER GESANG

Traum-Flüster wiegt sich an das rote Lächeln, nach den Bäumen!
Ich fasse warm im Schweigen Deiner Hände!
Licht streut sich warm aus Lampe-roten Bränden!
Leis rieselt Feuer sich nach unsern Träumen!
Und rinnt nun immer Schweige-Kahn lächelnd im blauen Wenden?!

Traum-Falter schweben auf uns, nieder von den Zweigen!
Licht-Boote inseln weich nach unsern Wangen!
Wir setzen uns am Licht-Spiel lächelnd durch die Stangen!
Wind blüht warm-rot auf Brücken von den Käfer-Geigen!
Und noch so Insel-auf-die-rote-Bucht-Verlangen?!

Wir zweigen vor am roten Flamme-Glut-Boot unsrer Hände!
Der Wind trifft uns mit Blume-Flügeln leise nieder!
Rot wiegt der Duft auf blauen Inseln unsrer Glieder!
Und noch im Wende-Zweige-Baum der Fackel-Brände?!
Wir zweigen vor uns lächelnd hoch im Rausch der Lieder!

Die Flammen-Träume treffen uns von roten Bäumen!
Leisringelnd rinnt im Träume-Schaum der Laut der Zweige!
Leis fällt der rote Schlag der Melodie in unser Schweigen!
Wir gehn leis durch am blauen Klingen unsrer Träume!
Und träufelt noch immer der blaue Küsten-Klang im Lied der Geige?!

Die Vögel werfen uns mit blauen Grüßen von den Ästen!
Traum riegelt sich auf blauen Bahnen von der Küste!
Mir blüht das weiße Klingen aus den Traum-Gerüsten!
Du wiegst am blauen Flüster-Klang nach Deinen Schwestern!
Du? Du? Ringelt noch immer weißer Schnee lächelnd vom Blut
der Blumen nach den Brüsten?!

Glut-Melodie wiegt sich an uns von allen Zweigen!
Der Wind wirft uns mit heißen Fackel-Bränden!
Traum-Feuer blüht auf roten Brücken Deiner Lenden!
Warm rieseln Sterne nieder nach den Käfer-Geigen!
Leis streift der Mond das Schweigen unsrer Hände!

FÜNFTER GESANG

Traum-Mühle, so?! So blätterntrunken: rankendes Verschweigen?!
Der Wind steht in der roten Hütten-Mühle Traum-lächelnd-hin vor
seinen Träumen!
Leishekelnd flechtet blauer Duft Traum-hoch vor roten Bäumen!
Das Licht spielt auf im Schlummer trunken-warmer Geigen!
Leis-lächelnd läuft die Sehnsucht ferner nach den Räumen!

So Sonne-Traum-Bad, Glut-bereit?! So Wirbel-Licht-Hof vor
den Händen?!
Die Sterne schmiegen ihre blauen Ufer leis in den Schnee der
hohen Zweige!
Der Mond träumt lächelnd-blau tief in die Aufglut weißer Geige!
Und immer nun Traum-ufernd, weißer Kreis? Glut-Lampe-Klang in
Deinen Lenden?!
Warm läuft der Wind rot-lächelnd-hoch an unserm Schweigen!

Du? Du?! So immer hingebeugt im Lächeln Deiner Schweigen-Mühle!
Traum atmet warm in roten Flügel-Türmen Deiner Stirne!
Warmlächelnd rauscht der Laut vom Blau der Reh-Glut-Firne!
Weich raucht das lächelnde Verzweigen in den Baum-Gestühlen!
Und immer noch Traum-rauschend warmer Drang hoch-um im
Flügel-Klang der Stirne?!

Traum raucht auf roten Lichte-Bergen Deiner Wangen!
In Deinen Augen kniet der Klang der roten Reh-Begegnung!
Auf Deinen Lippen rauscht der weiße Dank der Vogel-Segnung!
Du neigst die Flimmer-Glocken Deiner Wimper-Stangen
Leisleuchtend nieder, langsam am roten Traum der Lächeln-Regnung!

So Traum? So leis in rote Seiden hingerettet?!
Traum rieselt in Fontänen leis vor Deinen Lenden!
Ich neige mich Traum-flüsternd-kaum lächelnd nach Deinen Händen!
Und sind wir nun Traum-Flüstern rot immer einander zugebettet?!
Und müssen wir nun uns noch lächelnder in Ufer wenden?!

Das Lächeln fährt auf blauen Wagen hoch vor Deinen Wangen!
Traum rinnt am roten Leuchten Lächeln der Gefühle!
Warm rauscht der Wind am blauen Licht der Baum-Gestühle!
Der Traum-Laut rieselt von den Käfern aufwärts an den Stangen!
Warm-lächelnd blüht das Träumen vor dem Mond aufwärts am Laub
der Sterne, Mühlen!

Traum-Mühle, Du? Der Mond spielt mit den weißen Lampen seiner Hände!
Rot-träumend blühn die Sterne unter nach den Bäumen!
Der Wind wiegt sich auf blauen Wagen seiner Träume!
Leis rauscht der Klang der Käfer hochwärts im Turm der Wiesen-Lende!
Und immer nur das kleine Spiegeln, Du? Und immer nur der
weiße Klang der Rieseln-Säume?!

Du kniest im roten Lächeln Deiner Hände Traum-wärts am blauen Licht der Zweige!
Die Pferde spülen ihren Traum warm-lächelnd über aus den Stufen!
Leis rauscht das Licht auf blauen Wagen nach den fernen Rufen!
Traum blutet lächelnd über am hinauf-Schwung blauer Geige!
Und immer nur Traum-Silber-Quäste in den blauen Kufen?!

Du lehnst Dich lächelnd an Dir unter in die Grashalm-Mühle!
Der Wind spielt auf der roten Schleifen-Geige Deiner Mähne!
Leisleuchtend rauscht das Licht auf lächelnden Fontänen!
Dein Atem kreiselt weich auf blauen Schweige-Stühlen!
Und nun nie im Gebet mehr rinnend schwanke Träne?!

Die weißen Reh-Gespiele Deiner Augen lächeln am Rand der Wimper-Stangen!
Traum weht auf roten Fahnen Deiner Kreisel-Hände!
Und immer nun Traum-wirbelnd weißer Turm lächelnd im Rausch der Brände?!
Traum wiegt sich tunnelnd-warm leuchtend im blauen Klang der Wangen!
Ich sinke, fragend-blau, Traum-lächelnd hin nach Deinen Lenden!

Du? Du! So rot im blauen Reh-Sprung unter nach den Bäumen?!
Blau-klopfend wogt der Wind durch um den Licht-Strom Deiner Wangen!
Der Duft wiegt sich im blauen Leiter-Wind der Wimper-Stangen!
Ich hänge auf der roten leuchtenden Schaukel Deiner Träume!
Und immer noch, Traum-wiegend-rot: Lächeln am blauen Klang der Stangen!

Du hebst die roten Fahnen-Kreisel Deiner Hände Traum-rauchend
in den Flüster meiner Brüste!
Dein Auge schwebt im roten Seele-Schwingen meiner Stirne!
Traum rinnt im weißen Lächeln der Fontänen, Firne!
Der Wind wiegt sich leis hoch am Lächeln von der Küste!
Und wiegt sich noch das rote Traum-Nest, Du?! Noch immer rotes
Licht nach Deiner Stirne?!

Du wogst im blauen Traum-Schnee meiner Blumen-Mühle!
Rot schwingt mein Lächeln hoch an Deinen Wangen!
Traum-Rehe rauschen warm im Laut der Wimper-Stangen!
Der Mond bewegt sein Lächeln in die Gras-Gestühle!
Warm hebt das Lächeln hoch am Traum der Stangen!

SIEBENTER GESANG

Tief-nieder, warm; rot-schwenkend trifft der Klang der Mühle
Den leisen Hügel in die blaue Flanke!
Ich reite hoch am Laut der Raupen-Ranke!
Traum-lächelnd fällt aus rotem Baum-Gestühle
Flüsternd ein Falter in den rinnenden Gedanken!

So Traum? Mein Auge lehnt in langsamen Fontänen vor die Zweige!
Der Wind spielt auf den Trommeln meiner Wangen
Du-blumend-rot Lächeln in harfende Verlangen!
Wiegt sich hier einsam-rotes Licht lächelnd auf blauer Geige?
Wind rauscht Traum-Auge-treibend auf den Stangen!

Die Sterne fassen sich mit langsam-blauen Händen
Traum-lächelnd nieder nach den Bäumen!
Der Mond hebt sich an rotes Ranken seiner Träume
Leis-flutend unter vor den Wänden!
So Funken-Lichte-Turm lächelnd vor fremden Räumen?!

Ich laß mein Auge ganz abwärts am Licht der Erde fallen!
Traum raucht an weißen Feuer-Luken warmer Schwestern!
Leis-kreiselnd-warm heben die roten Feuer-Schleifen nach den Nestern!
So Traum im weißen Boot-Geruch der warmen Hallen?!
So gar nicht mehr träumende Wehmut müd von Gestern?!

In meinen Adern lächelnd tanzen Feuer-Garben!
In meinen Augen harft die Fahne Flamme Sehnsucht nieder!
Traum harkt in meinem Stirn-Baum hin und wider!
Licht schaukelt sich im weißen Aufsturm warmer Narben!
Und immer nun so Rätsel-halmend: Glut, weckend vor meinen Gliedern?!

Weich wiegt der Mond die weißen Salben seiner Hände
Traum-leuchtend, um: in meine Wangen!
Leis trommelt Traum im wilden Werbe-Boot der Stangen!
Der Duft kreist aus den Blumen hoch nach meinen Lenden!
Und noch im Träumen tröpfelnd-blau: wärmendes Glut-Verlangen?!

Traum rieselt lächelnd nieder von den Zweigen!
Wind flechtet sich in raunend-warmer Ferne
Traum-gießend am Gebet-Licht über, nach den Sternen!
Die Käfer harfen Bruder-Brand wirbelnd auf ihren Geigen!
Weich rauscht der Duft Traum-klingend unter an Laternen!

ACHTER GESANG

Traum-Mühle-Klang; der Wind liegt rot im weißen Bett der Blumen!
Im klingenden Gesang der Äste lehnt das Schweigen!
Leis-rieselnd im Gebete-Licht-Ton ihrer Geigen
Schwimmen die Käfer blau, lächelnd am Traum der Blumen!
Und schwimmt rings-um Traum-Auge-Blau im Haar der Zweige?!

Ich heb mein Auge hoch am Klang der Brüste-Mühle
Traum-tastend warm in wunde Ferne!
Der Duft steht hoch im blauen Turm-Raum der Laterne!
Glut-Wirbel-kreisend in den Licht-Gestühlen
Taumelt der Mond Halm-harfend hoch im Blut der Sterne!

Die großen Teller-Pumpen meiner Seele Traum-öffnen ihre warmen Munde!
Licht-Häuser kreisen lächelnd in den Schnee der Ferne!
Leis hebt ein Wunder-Fahnen-Tuch Traum-warm am Licht der Sterne!
Gluht läßt Duft-lächelnd Traum-Hauch durch die Stunde!
Warm klettern weiße Segel-Lampen kreiselnd am Brunnen der Laterne!

So Schnee im warmen Traum der weit-hinab-gestreckten Erde?!
Traum-Falter wiegen warm in blauer Schleuse meiner Stirne-Mühlen!
Licht wogt im Rinnen meiner Wangen-Stühle!
Und immer nun Traum-roter Licht-Glanz unter vor den Pferden?!
Und immer nun Traum-rieselndes Geräusch der Schwester-Mühlen!

Ich sinke warm im weichen Blau der Sessel meiner Hände!
Traum-Sehnsucht schwimmt von meiner Stirne nieder!
Weich tasten Hände Blumen warm nach meinen Gliedern!
Weich raucht der Schwebe-hin-Klang lächelnd an meine Lende!
Und lehn ich nun Traum-Blume klingend unter wieder?!

Warm drehn die Sehnsucht-Schleifen von den Pferden
Leis-tröpfelnd hoch vor meinen Händen!
Die Blumen rauschen warm im Lichte-Lächeln meiner Lenden!
Und kreiseln noch die Flamme-Fahnen von der Erde?!
Noch immer hoch im Traum der Stern-Gewänder?!

Warm läuft der Wind auf roten Straßen meiner Augen, Mühle-nieder!
Der Duft streift seine Harfen leis in meine Wangen!
Rot strömt das Schweigen Käfer in den Stangen!
Und immer noch im Traum-Kreis meiner Glieder
Leuchtend das Gluten wirbelder Verlangen?!

Der Mond setzt seine blauen Glocken Traum-kreiselnd um die Bäume!
Leis harfen Sterne Lächeln nach den Zweigen!
Die Blumen drängen an mir hoch das weite Schweigen!
Und in mir taumelnd warmes Lied der Träume?!
Und in mir wirbelnd Harfe-Klang der Geigen?!

NEUNTER GESANG

Traum-Blüte-Wind; der Duft zweigt kreiselnd im Behang der Zweige!
Rot-leuchtend blühn die Sterne vor der Mondhalm-Mühle!
Das Licht steigt auf den blauen Leitern Traum-kreiselnd vor die Baum-Gestühle!
Und rieseln jetzt tief-rot im Unterbau lächelnde Käfer auf der Geige?!
Und windest Du Traum-betend-blau, warm-träufelnd unter die Gefühle?!

In meinen Augen knien die Lampen von den Düfte-Schalen!
Du hängst im Melodie-Licht lächelnd-blau die Garben!
Auf roten Woge-Inseln Deiner Wangen windet das Atem-Laub der Farben!
Traum rieselt weich am blauen Bad-Rand Deiner Augen-Male!
Und drängt nun Laut der fernen Pferde lächelnd in Deinen
Finger-Narben?!

Warm fegt der Wind die Tücher seiner Träume durch die Zweige!
An Deinen Lippen klingt der rote Traum-Chor Deiner Seele!
Weich ranken lächelnd Lampen im Gebet-Baum Deiner Kehle!
Tief unter, an-uns auf, ringelt das blaue Blut der Knospen-Geige!
Und immer so rot in uns hoch lächelnd der blaue Glut-Schnee
aus der Höhle?!

Du? Du! Am Rand-Baum blättert weiß das Licht der Pferde-Träume!
Der Mond legt sich warm-blau hernieder in das Bett der Sterne!
Du hängst Traum-leuchtend-blau, tief-hoch das Schnee-Licht
lächelnder Laterne!
Der Wind schlägt seine roten Licht-Trompeten kreiselnd
um alle Bäume!
Und inselt immer rieselnd-blau lächelndes Licht im Baum der Ferne?!

Du hebst die blauen Finger-Boote Traum-klingend in den Schnee
der Augen!
Traum rinnt am Blau-Rot-Wagen Deiner Wangen nieder!
Leis klingt das Hoffen-Boot lächelnd vor Deinen Gliedern!
Und immer so Traum-warmer Schleifen-Klang Licht-harkend-unter
in den Augen?!
Und immer so Traum-Halme Licht-Gesang, Glut-Blume um uns wieder?!

Leis hebt der Wind die blauen Schleifen-Züge Träume-Klang
Deiner Wangen!
Du drängst Dich an Dir hoch im Rieseln-Röten Deiner Hände!
Ich sinke warm, leis in den roten Schnee-Baum Deiner Lende!
Warm harkt der Mond sein schlafend-blaues Auge Traum-klingend
um die Stangen!
Warm rieselt blauer Duft hoch um den Glut-Gesang der Flechte, Brände!

ZEHNTER GESANG

Traum-wiegend-blau; der Wind harkt Traum mit seinen Trommel-Händen
Jäh in den blauen Flechte-Kranz der Zweige!
Ich sinne blau im Trommel-Licht-Baum meines Schweigens!
Traum-tastend rinnt der Mond klingend am Blau der Sterne, Brände!
Tief-leuchtend unterwärts Traum-wiegen Käfer auf den Geigen!

So Melodie-Hof um uns trommelnd nun im Traum der Glieder?!
Schnee flechtet sich in roten Trichtern von den Baum-Gefühlen!
Der Wind streut um den roten Käfer-Stern der Baum-Gestühle!
Traum wirbelt leis in blauen Winden auf und blütend nieder!
Und ringelt noch Glut-blauer Baum im Rausch der Mühle?!

Du hängst Glut-betend-blau Traum im Behang der Zweige!
An Deinen Händen nieder rieseln blaue Klänge!
Traum winkelt warm im weißen Licht-Gesang der Gänge!
Tief an uns unter blüht der Glocke-Klang der Geige!
Und immer nun Traum-tröpfelnd rieselnde Gesänge?!

Der Wind schiebt sich an weißen Schlitten-Bahnen lächelnd auf
Deine Wangen!
Rot rieselt warmer Perle-Schnee Traum-klingend auf an Deinen Händen!
Du senkst die weißen Nagel-Schlitten warm in den Baum-Klang
Deiner Lenden!
Und sinnst Du nun Traum-ewig im Gebet-Klang dieser Stangen?!
Und ringeln nun Traum-klingend kleine Flechten in den Mähne-Bränden?!

Du hebst die Hand in blauen Schleifen-Licht-Kranz Deiner Stirne!
Traum rinnt in weißen Segel-Harfen Deiner Mähne!
Ich sinke Traum-Rot lächelnde Fontäne
Tief an Dich hin! Warm rauscht mein Auge hoch im Blau der Stirne!
Und immer so Traum-harkend lächelnd-weiße Kähne?!

Traum-donnernd-Gelb, der Wind hängt seine blauen Glocken
Traum-rieselnd-warm auf Deine Wangen!
Leis klingt der Duft in blauen Kreiseln durch die Stangen!
Ich wiege meine Röte-gelben Augen Traum-warm in Deinen Stirne-Glocken!
Und noch Baum-Klinge-wiegend rieselndes Verlangen?!

Dein Atem kämpft leis hoch im blauen Harfe-Klang des Schweigens!
Warm-lächelnd knüpft der Wind in Deiner Mähne!
Und gar nicht mehr der große schwarze Klang der schweren Träne?!
Die Käfer rinnen lächelnd-blau hoch an den Zweige-Klang der Geigen!
Wir wogen harfend-warm, Traum-klingend: lächelnde Fontänen!



JOSEF ACHMANN ORIGINALHOLZSCHNITT

Der Judith-Darstellerin Frau Magda-Lena



JOSEF ACHMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



JOSEF ACHMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



JOSEF ACHMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



JOSEF ACHMANN ORIGINALHOLZSCHNITT



JOSEF ACHMANN ORIGINALHOLZSCHNITT

GEORG BRITTING / DAS STORCHENNEST

Sebald / Anna / Lydia / Alexander / Trudel / Der Totengräber / Des Totengräbers Frau / Der Polizeiinspektor / Der Landstreicher / Der Matrose / Irene / Maja / Eva / Die Bordellwirtin / Der Bursche / Das Mädchen / Der Straßenbahner / Der andere Straßenbahner / Die sechs Schutzleute

ERSTER AKT

Abend. Straße vor der weißen Friedhofmauer, im unwirklich grellen blauen Mondlicht. Die tiefschwarzen Schatten der Figuren spielen mit.

Sebald (im dunklen Straßenanzug, ohne Hut, treibt den Kreisel): Dreh dich, Luder! Spring! Tut's weh? Spring nur! Vielleicht lernst du noch fliegen! Hoppla, meine kleine Weltkugel! Hopsassa! Friß dich durch den Staub! Ich will mir noch ein paar Kreisel anschaffen und ein ganzes Sternensystem in Bewegung setzen. Wenn's jetzt dem lieben Gott einfiele, die Peitsche fortzuwerfen, wie?

Wirft sie fort.

Der Straßenbahner (kommt von links): Zehn Minuten Aufenthalt! (Zieht ein Buch aus der Tasche.) Kennen Sie Marx? Ich verstehe ja manches nicht, aber genug, um überzeugt zu sein, daß er das Rechte sagt. *Sebald:* Ich hatte einen Mitschüler, der so hieß. Der hat in der Mathematikstunde einen Feuerfrosch losgebrannt. Der machte dem Lehrer ein Loch in die Hose. Ich habe lange nichts mehr von dem Menschen gehört. Sollte er nun ein Buch geschrieben haben? *Der Straßenbahner:* Ich bin Sozialist. *Sebald:* Was ist das? *Der Straßenbahner:* Der Sozialismus will, daß alle Menschen gleichen Anteil haben sollen an der Erde. *Sebald:* Besteht Aussicht, daß das heute abend noch durchgeführt wird? (Eifrig.) Heute abend noch? Die Frage ist für mich von Wichtigkeit. Gleichen Anteil an allem dieser Erde. Heut abend wird's wohl nicht mehr gemacht werden können? *Der Straßenbahner:* Nicht mehr. Aber im „Goldnen Löwen" ist Volksversammlung. Ich nehme Sie mit. *Sebald:* Ich gehe nicht. *Der Straßenbahner:* Was hält Sie ab? *Sebald:* Ich verbringe meine Abende vor dem Haus einer jungen Dame. Ich gehe vor dem Haus auf und ab. Immer auf und ab. Ich kenne jeden Pflasterstein vor dem Haus. *Der Straßenbahner:* Sie stehen Wache? *Sebald:* Ich kann das Haus nicht eine Sekunde aus dem Auge lassen. Ich könnte kein Auge zumachen, wenn ich einmal nachts nicht dort wäre. *Der Straßenbahner:* So besuchen Sie eine Versammlung bei Tag? *Sebald:* Bei Tag schlafe ich. Ich muß bei Tag schlafen, weil ich nachts wache. *Der Straßenbahner:* Ich scheine Sie nicht ganz zu begreifen. Am Tag müssen Sie nicht vor dem Haus der Dame stehen? *Sebald:* Ich kann doch nicht immer bei ihr sein. Man kann nicht immer bei einem Menschen sein. Wenn man täglich nur zehn Minuten mit ihm beisammen ist und erreicht's nicht, daß man dann immer bei ihm ist, sollte man auch die zehn Minuten nicht opfern. *Der Straßenbahner:* Über Marx können Sie mir also nichts Genaueres sagen? *Sebald:* Halten Sie nur daran fest, daß alle Menschen gleichen Anteil an der Erde haben sollen. Das ist ein guter Satz. *Der andere Straßenbahner* (kommt von links): Guten Abend! *Der Straßenbahner* (vorstellend): Das ist Herr Oschatz. (Sebald und Oschatz neigen sich voreinander.) Sie fahren nicht mit? Es ist der letzte Wagen. Dann adieu! *Sebald:* Adieu! Vergessen Sie nicht: den gleichen Anteil. (Die beiden gehen. Man hört das Klingelzeichen der Straßenbahn.) Wer an den Satz vom gleichen Anteil glaubt, ist ein guter und vortrefflicher Mensch. Dieser Beamte ist ein wackerer Mensch. *Trudel* (im Ballkleid, darüber einen dünnen Abendmantel, kommt von rechts. Sie hört das Klingeln, verhallend, der Bahn.): O Sebald, der Wagen fährt ab, und ich muß zu Fuß nun gehn. *Sebald* (küßt ihre Hand): Wohin? *Trudel:* Zum Uraniaball. *Sebald:* Ich hab' die Plakate gelesen. Gartenfest mit Lampions. Wo ist deine Papierlaterne? Muß man die nicht mitbringen zu einem Gartenfest mit Lampions? *Trudel:* Die sind an den Bäumen aufgehängt. Willst du nicht mitgehen zum Fest? *Sebald*: Wenn zu Recht besteht, was mir der freundliche Beamte vorhin sagte, könnte mir's niemand verwehren. Ein Herr von der Straßenbahn hat mir gesagt, jeder Mensch habe gleichen Anteil zu fordern an allem dieser Erde. Was hältst du davon? *Trudel:* Ich fühle, daß der Herr recht

hat. *Sebald:* Fühlst du das, Trudel? Dann fordere ich meinen Anteil an dir. Bleib bei mir diesen Abend. Bleib, wenn du schon dem Beamten recht gibst. *Trudel:* Ich soll bei dir bleiben? *Sebald:* Fühlst du nicht, daß du mußt? Daß ich eine gerechte Forderung habe, von der du dich nicht entbinden kannst? *Trudel:* Aber das Gartenfest, Sebald? *Sebald:* Du fühlst, daß du im Unrecht wärst, wenn du gingst. Du fühlst, Trudel, daß du bleiben mußt. *Trudel:* Ich bin im Ballkleid. Ich trage Ballschuhe. *Sebald:* Dein Herz sagt dir, daß du bleiben mußt. *Trudel:* Ich trage die Ballfrisur. Ich habe nur diesen Abendmantel. *Sebald:* Häng nicht deinen Abendmantel vor den klaren Befehl, den du fühlst. Bleib! *Trudel:* Ich weiß keine Widerrede. Wie sagte der Herr von der Straßenbahn? *Sebald:* Gleichen Anteil an allem, sagte der Beamte. Ich erhebe Anspruch auf meinen Anteil an dir. *Trudel:* Aber die andern, Sebald, die andern. Du vergißt die andern. *Sebald:* Die andern? *Trudel:* Bekannte warten auf mich. Lampions warten auf mich. Sie haben ein Recht auf mich. *Sebald:* Auch die andern? *Trudel:* Der ganze Abend gehört nicht dir, Sebald. Aber den Teil, der auf dich trifft, will ich dir geben. *Sebald:* Das ist? *Trudel:* Zehn Minuten. Zehn Minuten dieses Abends treffen auf dich, die will ich dir geben. *Sebald:* Es scheint, ich vergaß die andern. *Trudel:* Ich will dir auch einen Tanz geben, Sebald. (Streift den Abendmantel ab, achtlos auf den Boden.) Tanzen wir, Sebald!

Sebald umfaßt sie. Stumm tanzen sie. Stumm tanzen die schwarzen Schatten auf der mondweißen Mauer.

Trudel (läßt Sebald los): Damit mußt du zufrieden sein, Sebald. Mehr darfst du nicht verlangen. *Sebald* (hängt ihr den Mantel um): Mehr nicht?

Trudel geht nach links ab. Winkt noch einmal zurück. Sebald drückt sich tief in das Dunkel der Tür. Von rechts kommt das Liebespaar umschlungen.

Der Bursche: Du mußt aufbegehren gegen deine Mutter. Ein Abendspaziergang ist kein Verbrechen. Deine Mutter war auch einmal jung. *Das Mädchen:* Gestern war's besonders schlimm. Und heut hat sie mich noch mit keinem einzigen Blick angesehn. Ich muß heut früher heimgehn, Alois. Sonst macht sie mir's unerträglich. *Der Bursche:* Was hat man vom Tag, wenn nicht diese zwei Abendstunden?

Das Mädchen drängt sich an ihn.

Der Bursche: Niemand darf sie uns nehmen.

Das Mädchen küßt ihn.

Sebald (tritt aus dem Schatten): Küsse mich auch! *Der Bursche:* Machen Sie, daß Sie weiterkommen! *Sebald:* Küsse mich auch! *Der Bursche:* Ich werde Ihnen ein paar Maulschellen geben, wenn Sie sich nicht verziehen. *Sebald:* Was fahren Sie mich grob an? Ich verlange nur, was recht und billig ist. *Der Bursche:* Recht wär's, wenn ich Ihnen einen Fußtritt versetzte. Und billig, wenn ich Sie verprügelte. *Sebald:* Lassen Sie mich mit dem Mädchen reden. (Zu dem Mädchen.) Warum küssest du mich nicht? *Der Bursche:* Sie erlauben sich Witze mit einem Arbeiter. Ich lasse nicht mehr lang mit mir spaßen. *Sebald:* Haben Sie nichts davon gehört, daß die Menschen gleichen Anteil an allem haben sollen? Mir erzählte es heute abend ein Beamter der Straßenbahn. *Der Bursche:* Ich bin organisierter Arbeiter. Ich bin Sozialist. Ich vertrete ganz Ihre Anschauungen. *Sebald:* Warum werden Sie dann unwillig, wenn ich Ihre Braut bitte, mich zu küssen? *Der Bursche:* Das Mädchen ist mein. Ich küsse nicht Ihre Braut. Jedem das Seine. *Sebald:* Ich muß alles mit andern teilen. Teilen Sie mit mir. *Das Mädchen:* Aber die Liebe läßt sich nicht teilen. *Sebald:* Aber die Liebe läßt sich nicht teilen. Ich muß den Herrn von der Straßenbahn suchen. Er behauptete, ich hätte Anspruch auf gleichen Anteil an allem. Mir geschieht Unrecht. Man verweigert mir meinen Anteil. *Der Bursche:* Es gibt so viele Mädchen auf der Welt. *Das Mädchen:* Komm, Alois!

Sie gehen verschlungen nach links ab.

Sebald: Was will ich noch in der Stadt? Ich bleibe hier.

Er zieht kräftig an der Glocke, die einen hohen bellenden Ton von sich gibt.

Der Totengräber (unter der Tür): Ihr Wunsch, mein Herr? *Sebald:* Verzeihen Sie, daß ich so spät noch störe. Eine unaufschiebbare Angelegenheit ... *Der Totengräber:* Ich habe gerade im Tageblattroman gelesen. Ich habe die Lektüre nur ungern unterbrochen. Aber wenn die Pflicht ruft, säume ich nicht. *Sebald:* Ich lese den Roman auch. Die beiden letzten Fortsetzungen sind mir entgangen, weil man sie bei mir zu Hause als Einwickelpapier benutzt hat. Wie geht es Anneliese? *Der Totengräber:* Sie ist Schreibmaschinenfräulein geworden. *Sebald:* Der Leutnant Leo ist ein Schurke. Aber der rächende Finger Gottes wird ihm noch das Herz blutig tippen. *Der Totengräber:* Alle Schuld rächt sich auf Erden. Mein Beruf bestärkt mich in dieser Ansicht. Warum denn müssen alle Leute sterben? *Sebald:* Sie haben schon viele begraben. Sie haben sicherlich schon große Übung darin. Das macht es mir leichter, meine Bitte auszusprechen. Sie werden sie mir nicht abschlagen. Warum auch gerade mir? *Der Totengräber:* Ich tu gern alles, was in meinen Kräften steht. *Sebald:* Warum sollte es gerade bei mir über Ihre Kräfte gehen? Ich will mich ganz klein machen. Ich will es Ihnen möglichst leicht machen. *Der Totengräber:* Soll ich Ihnen die beiden Fortsetzungen des Romans geben, die man Ihnen vorenthalten hat? Ich will es gern tun. Sie werden mir die Nummern wieder zurückgeben. Ich will mir den Roman am Jahresende binden lassen. *Sebald:* Mein Wunsch bezieht sich auf die Tätigkeit, die Sie hier von amtswegen ausüben. Ich hoffe, nicht unbescheiden zu sein, wenn ich das Ersuchen an Sie richte: Begraben Sie mich! *Der Totengräber:* Gewiß will ich Sie begraben. Und gern will ich Sie begraben. Sie sind zwanzig Jahre jünger als ich. Es soll mich freuen, wenn ich Sie überlebe. Und dann will ich Sie auch gern begraben. *Sebald:* Ich möchte gleich und auf der Stelle begraben werden. Fangen Sie frisch an: In einer halben Stunde können Sie fertig sein und zu Bette gehn. *Der Totengräber:* Ich bin Totengräber. Ich begrabe nur Tote. Nur Leute, denen der Leichenschein ausgestellt ist. Kommen Sie in zwanzig Jahren wieder in einem schwarzen Wagen. *Sebald:* Ob tot oder lebendig, ist Ihnen das so wichtig? Ich bitte Sie inständig: begraben Sie mich! *Der Totengräber:* Warum haben Sie es so eilig? *Sebald:* Ich kann heut nicht mehr heimgehen. Ich hab' meinen Hausschlüssel verloren. Ich bitte Sie, begraben Sie mich! *Der Totengräber:* Das ist doch kein Grund. Es gibt in der Stadt Gasthöfe. *Sebald:* Ich fürchte mich vor den fremden, kalten Betten. Begraben Sie mich doch, Herr Totengräber! *Der Totengräber:* Das müssen Sie sich aus dem Kopf schlagen. Ich begrabe Sie nicht. *Sebald:* Ich will Ihnen die Hacke tragen. Ich will Ihnen die Schaufel tragen. Ich will mit schaufeln. Ich will den größern Teil der Arbeit auf mich nehmen. Dann leg' ich mich in die Grube, und Sie werfen die Erde auf mich. Bitte, bitte, lieber Herr Totengräber, begraben Sie mich! *Der Totengräber:* Nein und nein und nein! *Sebald:* Ich will mich mit einem Kindergrab begnügen. Ich will die Nase zwischen die Knie stecken und die Hände in die Hosentaschen. *Der Totengräber:* Nein und nein und nein! *Sebald:* Ist das Ihr letzes Wort? Sie wollen mich nicht begraben? Und nur, weil ich nicht tot bin? Sie schlagen mir eine kleine Bitte ab und aus einem so lächerlichen Grund? Mache ich Ihnen lebend mehr Mühe, als sie Ihnen mein Leichnam machen würde? Sie gebrauchen Ausreden, die ich durchschaue. Sie wollen sich von Ihrer Arbeit drücken. Aber ich bestehe darauf, daß Sie mich begraben. Sie werden mich noch heute begraben. Noch in dieser Stunde. Der Mond leuchtet Ihnen. Ich fordere Sie auf, Ihre Pflicht zu tun! Begraben Sie mich! *Der Totengräber:* Es darf nicht sein, mein Herr! *Sebald:* Sie sind ein pflichtvergessener Beamter! Sie sind ein ganz trauriger Totengräber! Sie sind der ekelhafteste aller Totengräber!

Ohrfeigt ihn.

Der Totengräber (packt ihn am Hals und wirft ihn gegen die Mauer): Was fällt Ihnen ein? Sind Sie betrunken? Gehen Sie nach Hause! *Sebald:* Verzeihen Sie mir! Ich bitte Sie, verzeihen Sie mir! Die Wut riß mich hin. Ich hätte mich beherrschen müssen. Tun Sie mir den Willen und begraben Sie mich! *Der Totengräber:* Nimmermehr! *Sebald* (fast weinend): Sie versündigen sich! Sie vergreifen sich an mir! Schicken Sie mich nicht weg! Begraben Sie mich! *Der Totengräber:* Nein und nimmermehr!

Sebald: Ich will begraben werden! Jetzt! Sofort! Wenn Sie die Lebenden nicht begraben, begraben Sie denn die Toten? *Der Totengräber:* Das ist mein Amt! *Sebald* (zieht eine Pistole): Gut! Totengräber, an die Arbeit!

Erschießt sich.

Der Totengräber: Dumme Scherze! Tun Sie die Kinderpistole weg! Narretei! Stehen Sie auf! (Rüttelt die Leiche.) Treiben Sie die Kinderei nicht zu weit! Es ist genug! Stehn Sie auf! Gehn Sie heim! (Schreit schrecklich.) Aber er ist wirklich tot! Er ist tatsächlich tot! Ich müßte doch wissen, wie ein Toter aussieht. Ich müßte doch wissen, wie sich ein Toter anrührt. Fluch! Fluch! Fluch! Er ist tot! Er hat sich erschossen! Er hat sich meinetwegen erschossen! (Zerrt an der Leiche.) Entsetzlicher Mensch! Mußte das sein? Man hätte dir keine Pistole in die Hand geben dürfen. Wie konnte man einem jungen Menschen eine Pistole in die Hand geben! Fluch! Fluch! Fluch! *Des Totengräbers Frau* (unter der Tür): Was schreist du, Adolf? Wo bleibst du so lange? *Der Totengräber:* Hier liegt ein Toter! Sieh genau zu, ob er wirklich tot ist! Vielleicht verstellt er sich nur, damit ich ihn begrabe. Sieh genau zu! *Des Totengräbers Frau:* Ein Toter! O, und eine Pistole! Und Blut! Er ist noch warm! So ein hübscher junger Mensch! *Der Totengräber:* Fluch! Fluch! Fluch! Er ist wirklich tot! Ich habe ihn ermordet! Ich bin sein Mörder! Ich habe ihn in den Tod getrieben! *Des Totengräbers Frau:* Was sagst du, Adolf? Warum bist du so aufgeregt? Wieviel Tote haben wir schon gesehen in unserm Leben? Junge und alte. Warum schreist du? Er hat sich erschossen. Er wird seine Gründe gehabt haben. Ich bedauere ihn. Er tut mir leid. Aber ich kann's nicht ändern. *Der Totengräber:* Ich hätte es ändern können. Er bat so inständig. Er bat so rührend. Wenn ich ihm die Bitte nicht abgeschlagen hätte, er hätt's nicht getan. Ich bin schuld. *Des Totengräbers Frau:* Kennst du den jungen Mann, Adolf? Du sprichst von einer Bitte. Was wollte er? *Der Totengräber:* Ich habe ihn in den Tod getrieben. Er meinte es ernst mit seinem Verlangen. Ich habe seine Worte nur für Spaß genommen. Er hat mich fürchterlich belehrt. Er hat sich meinetwegen erschossen. Nun geschieht, was er wollte. Nun werd' ich ihn begraben. *Des Totengräbers Frau:* Was wollte der Tote von dir? Um was bat er dich? *Der Totengräber:* Ich trage Schuld an seinem Tod. Niemand kann mich freisprechen von dieser Schuld. Ich habe gemordet! (Schreit laut in die Nacht.) Ich habe gemordet! Ich bin sein Mörder! *Der erste Schutzmann* (ein riesiger Schatten von links): Das ist Ruhestörung! Wer schreit hier so? Was ist hier los? *Der Totengräber:* Hier liegt ein Toter! Ich bin mitschuldig an seinem Tod! *Der erste Schutzmann* (hebt die Pistole auf): Ich konfisziere die Waffe. Ich nehme den Tatbestand auf. (Er knipst seine Taschenlaterne an, zieht Notizbuch und Bleistift.) Sie heißen . . .?

V o r h a n g.

ZWEITER AKT

Das Zimmer ist grell und stechend beleuchtet, als läg es im Licht von Scheinwerfern und ist ganz leer bis auf einen Tisch, zwei Stühle und einen kleinen Wandspiegel. Zwei Türen, eine in der Mitte zum Treppenflur, eine rechts in die Küche. Keine Fenster. Anna und Alexander sitzen sich am Tisch gegenüber. Lydia steht vor ihnen, ein Stück Leinwand in der Hand.

Anna: Nein, nein, Lydia. Das geht nicht. Das kannst du so nicht lassen. Das mußt du ändern. *Lydia* (klagend): O! *Anna:* Der Hemdenausschnitt ist zu weit, ist viel zu weit, ist für ein junges Mädchen viel zu weit. *Lydia:* O! *Anna:* Schäme dich! Du mußt den Ausschnitt enger machen. Und dein Rock ist zu kurz und deine Strümpfe sind zu dünn. Wie du aussiehst!

Lydia geht in die Küche.

Alexander: Ich habe gestern in der Oper den Faust gehört. (*Anna* sieht ihn aufmerksam an.) *Alexander:* Ich habe mich gewundert, daß der Teufel Baß sang. Ich hielt den Teufel für einen Tenor. *Anna* (nimmt Wolle aus der Tischschublade): Halten Sie!

Sie streift ihm die Wolle über die Hände und beginnt, sie zu einem Knäuel zu wickeln.

Alexander: Können Sie sich denken, daß der Teufel Baß singt? Ich hätte eher auf Sopran geraten. *Anna:* Wie war er angezogen? *Alexander:* Feuerrot, blutrot, wie die Wolle hier. *Anna:* Halten Sie fester! *Alexander:* Habe ich gezittert? Was wollen Sie stricken? *Anna:* Strümpfe für mich. *Alexander* (küßt schnell die Wolle): Rote Strümpfe ums weiße Knie. *Anna:* Lassen Sie das und halten Sie fester. *Alexander:* Ich liebe Sie. *Anna:* Sie wissen, daß ich einen Mann habe. *Alexander:* Liebe ich Sie darum weniger? *Anna:* Aber Sie dürfen es mir nicht sagen. *Alexander* (langsam): Ich ... liebe ... Sie ... *Lydia* (kommt aus der Küche): Sebald ist noch immer nicht da ... *Anna:* Ich weiß nicht, wo er sich herumtreibt. So bekommt er heut kein Abendessen. *Lydia:* Ich habe ihm ein paar Butterbrote aufgehoben. *Anna:* Iß sie nur selber. Du bist so mager, daß dir kein Rock halten will. Mach deine Frisur zurecht.

Lydia ordnet vor dem Spiegel die Haare, geht in die Küche.

Alexander: Ich habe mir jetzt doch das Gütchen gekauft. *Anna:* Der Preis? *Alexander:* Fünfundsiebzigtausend Mark. *Anna:* Ist das nicht zu teuer? *Alexander:* Nein, nein, ich habe sogar ein gutes Geschäft gemacht. *Anna:* So wollen Sie jetzt ganz aufs Land ziehen? *Alexander:* Ich will mir eine Hühnerfarm anlegen. Ich will mir das Körnerfutter selber bauen, Wald und Wiese ist dabei, daß die Hühner scharren und flattern können. Es ist nicht viel Arbeit, und für das wenige will ich mir noch eine Magd einstellen. *Anna:* Ich lebte gern auf dem Lande. *Alexander:* Gehen Sie mit mir. Ich liebe Sie. *Anna* (unwillig): Sie wissen, daß ich einen Mann habe. *Alexander:* Durchschnittlich legt ein Huhn im Jahr zweihundertfünfzig Eier. Vielleicht richte ich mir einen Brutofen ein. *Anna:* Ich hab' das einmal gesehen, wenn das Ei zerspringt und der kleine Vogel ausschlüpft. Ich lebte gern auf dem Lande. *Alexander:* Auf dem Hausdach hat ein Storch sein Nest gebaut. Das bedeutet Glück. *Anna:* O, ein Storchennest. Ich lebte gern auf dem Lande. *Alexander:* So gehen Sie mit mir. *Anna* (unwillig): Mein Mann ... *Alexander:* Die Scheidung ... *Anna:* Achten Sie auf die Wolle. *Lydia* (tritt ein): Hast du nichts gehört? *Anna:* Was? *Lydia* (horcht): Sebald ... *Anna:* Ich höre nichts. *Lydia:* Wo er nur bleibt?

Geht in die Küche.

Alexander: Ich ... liebe ... Sie ... *Anna:* Das will ich nicht hören. *Alexander:* Ich ... liebe .. Sie ... *Anna:* Ich habe schon einen Mann. *Alexander:* Der abends nicht heimgeht. Der sich nicht um Sie kümmert. Der Sie vernachlässigt. Lieben Sie ihn? *Anna:* Er ist mein Mann. *Alexander:* Er ist Ihr Mann. Nun gut, aber lieben Sie ihn? *Anna:* Ich liebe ihn, weil er mein Mann ist. *Alexander:* Könnten Sie nicht auch mich lieben? *Anna:* Aber Sie sind nicht mein Mann. *Alexander:* Wenn Sie sich scheiden ließen? Wenn wir uns heirateten? Wenn wir ein Ehepaar würden? *Anna:* Ich bin nun schon verheiratet. *Lydia* (tritt ein): Hört Ihr nichts?

Anna und Alexander horchen. Sie sind immer noch durch die rote Wolle verknüpft. Sie stehen langsam auf, mit den Köpfen zur Tür. Man hört von tief unten schwere Schritte, die näher kommen. Es klopft schauerlich an der Tür. Anna und Alexander sind wie erstarrt.

Lydia (mit klarer Stimme): Herein.

Die Tür springt auf. Der erste Schutzmann und der Totengräber tragen eine verdeckte Bahre herein und stellen sie nieder.

Totengräber (zu Lydia): Sie sind die Frau. Sie haben über mich zu richten. Sie sind seine Frau. *Lydia:* Ich nicht, die dort. (Weißt auf Anna.) *Totengräber* (sieht Lydia forschend an): Sie nicht? *Anna* (legt die Wolle auf den Tisch): Was ist? *Totengräber* (zu Lydia): Sie haben über mich zu richten. Ich habe auf dem Weg hierher über meine Schuld nachgedacht. Da ist sie kleiner geworden. Sie sollen mich ganz freisprechen. *Lydia:* Sie sind freigesprochen. (Ganz langsam.) Wer ... liegt ... auf ... der ... Bahre ...?

Der Totengräber hebt das Tuch von Sebalds weißem Gesicht. Anna kreischt wild auf, schlägt die Hände vors Gesicht, läuft in eine Ecke, wo sie schluchzend, Gesicht gegen die Wand, stehenbleibt.

Lydia (läßt sich neben der Bahre auf die Knie fallen): Sebald! Sebald! Sebald! *Totengräber:* Ihm hätte man keine Pistole geben dürfen. *Der erste Schutzmann:* Ich muß die Personalien aufnehmen. Der Untersuchungsrichter muß verständigt werden. Es ist viel zu tun. (Zu Lydia.) Wie heißen Sie? *Lydia* (zu Sebald): Du hast mir nichts gesagt. Ich biß in ein Butterbrot, da legtest du an. Ich schmierte eins für dich, da drücktest du los. Ich nähte an meinen Hemden, sie trugen dich hierher. *Der erste Schutzmann:* Ich muß die Namen wissen. Den Geburtstag. Den Beruf. (Zu Alexander.) Mein Herr, können Sie mir Auskunft geben? *Alexander:* Ich kann Ihnen einiges sagen.

Sie treten beiseite, der Schutzmann notiert.

Anna (kommt langsam aus ihrem Eck, tränenüberströmt, kniet sich neben Sebald, Lydia gegenüber): Daß du mir das antun konntest. Habe ich das um dich verdient? War ich dir nicht immer eine gute Frau? *Totengräber:* Sie hätten ihm die Pistole aus der Tasche nehmen müssen. *Der erste Schutzmann:* Beruf? *Anna* (schluchzend): Habe ... ich ... das ... um ... dich ... verdient? *Totengräber:* Ich hätte ihn daran hindern können. Warum habe ich ihm die Pistole nicht aus der erhobenen Hand geschlagen? Wenn Sie die Frau sind, sprechen Sie mich frei. *Der erste Schutzmann:* Das genaue Alter? *Totengräber:* Er wollte, daß ich ihn lebendig begrübe. Aber das konnte ich doch nicht. *Anna:* Was reden Sie? *Totengräber:* Das sehen Sie doch auch ein, daß ich ihn nicht lebendig begraben durfte? *Anna:* Scherzen Sie nicht mit einer Witwe. Sie steigern meine Verwirrung. Was sind das für dumme Redensarten? *Totengräber:* Ja, ja, ja, ich fühl's auch, ich bin unschuldig. *Der erste Schutzmann:* Ich weiß das Nötigste jetzt. Morgen werde ich noch mehr erfahren. Guten Abend.

Er salutiert und geht. Im Schweigen hört man seine verhallenden Schritte.

Alexander (zum Totengräber): Wir danken Ihnen für Ihre Bemühungen. Sie sind nicht mehr notwendig. *Lydia* (steht auf, zum Totengräber): Er wollte sich lebendig begraben lassen? *Totengräber:* Das konnte ich doch nicht. *Lydia:* Nein, nein, das konnten Sie nicht. (Gibt ihm einen Geldschein.) Und vielen Dank.

Der Totengräber spielt mit dem Schein, sieht noch einmal alle an und geht.

Alexander (bedeckt das Gesicht Sebalds, zu Anna): Setzen Sie sich. Sie müssen sich fassen. Wenn auch das Unglück groß ist.

Lydia wankt, hält die Hand vor die Augen, Alexander springt zu, sie zu stützen. Sie steht und geht langsam in die Küche.

Anna: Ich habe nichts geahnt. Wir haben keinen Streit vorher gehabt. Unsere Ehe war immer glücklich. Und nun das. *Alexander:* Fassen Sie sich. *Anna:* Was hat der Totengräber dummes Zeug gesprochen? Etwas von lebendig begraben. Sebald war doch nicht lebendig begraben. Er lebte doch hier mit mir und war glücklich, und dieses Zimmer ist doch keine Gruft. Was hat der Totengräber nur so dummes Zeug gesprochen? *Alexander:* Geben Sie nichts darauf. *Anna:* Man muß für die Beerdigung sorgen. Man wird ihn nicht kirchlich beerdigen wollen. Man wird ihm ein christliches Grab verweigern. In der Selbstmörderecke wird man ihn verscharren. Ich überlebe die Schande nicht. *Alexander:* Beruhigen Sie sich. Ich kenne den Amtsarzt. Er wird feststellen, daß Sebald die Tat in geistiger Umnachtung beging. Er kann es feststellen. Denn welche Gründe sollte Sebald sonst gehabt haben, sich zu töten? Man wird ihn christlich beerdigen. *Anna:* Guter Freund. Ja, reden Sie mit dem Arzt. Und ich will morgen früh gleich zum

Pfarrer gehn und ihn bitten — es ist . . . so . . . schrecklich . . . (Weint.) *Alexander:* Das wird sich alles in Ordnung abwickeln. Dafür lassen Sie mich Sorge tragen. Sebald soll ein wunderschönes Begräbnis bekommen. Ich werde die Trauermusik bestellen. Und ein Engel aus Marmor soll auf das Grab. *Anna:* Guter Freund. Aber keinen Engel, der paßte wohl mehr auf ein Kindergrab. Ich denke mir: eine schwarze Säule, eine gebrochene schwarze Marmorsäule. (Weint.) Gestern saß er noch hier am Tisch und jetzt reden wir über sein Begräbnis. *Alexander:* Ich bitte Sie, in diesen schweren Tagen ganz über mich zu verfügen. Ich nehme Ihnen ab, was Sie mir abzunehmen erlauben. *Anna:* Guter Freund. *Alexander:* Sie wissen, daß ich Ihnen mehr sein möchte. *Anna:* Nicht. Nicht in dieser Stunde. Schweigen Sie. Ich bitte Sie. *Lydia* (kommt, setzt sich auf den Rand der Bahre): Er war lebendig begraben. *Anna:* Fängst du jetzt auch an? *Lydia:* Er war lebendig begraben. Es war ein Toter unter uns. Es aß mit uns und redete und lachte mit uns ein Gestorbener. *Anna:* Sie wiederholt das Gerede vom Totengräber. *Lydia:* Bruder, und ich hab's nicht gespürt, daß du schon erkaltet warst. Ich habe wie ein Kind deine kalte Hand gehalten und gelacht und gesagt, sie ist wie ein Eiszapfen. Bruder, und da warst du schon tot. *Anna:* Lydia, hör doch auf. *Lydia* (sieht sich um): Ist das nicht wie eine Gruft? (Fröstelnd.) Lebe ich noch? Bin ich eine Tote unter Toten?

Geht traurig in die Küche.

Anna: Was redete sie? *Alexander:* Der Schmerz hat sie verwirrt. *Anna:* Sie ist ein Kind. *Alexander:* Gleich nach dem Begräbnis zieh' ich aufs Land. Das Haus ist eingerichtet. Ich kann es sofort bewohnen. Für Sie wäre ein Aufenthaltswechsel gut nach solchen Tagen. Ich kann Ihnen ein paar Zimmer einräumen im ersten Stock. *Anna:* Nein, nein, das tu ich nicht. *Alexander:* Und es wäre doch gut für Sie. Sie brauchten keine fremden Menschen sehen. Sie könnten ganz Ihrem Schmerz leben. *Anna:* Wir können noch darüber reden. Noch ist alles zu frisch. Ich bin noch wie betäubt. Wie viele Zimmer haben Sie im ersten Stock? *Alexander:* Drei. *Anna:* Und Lydia? *Alexander:* Sie kann mitkommen. Oder kann vorläufig hier wohnen bleiben, oder zu ihrer Großmutter ziehen. *Anna:* Wir wollen Sie fragen. (Ruft.) Lydia, Lydia!

Lydia tritt unter die Tür.

Anna: Höre, Lydia, willst du hier wohnen bleiben einstweilen oder mit mir zu Herrn Alexander ziehen? Er bietet uns den ersten Stock seines Hauses an. *Lydia* (teilnahmslos): Ich bleibe hier. Ist doch auch Sebald hier. *Anna:* Aber nach dem Begräbnis? *Lydia:* Ich will hierbleiben. Geht ihr doch, ich will hierbleiben.

Tritt in die Küche zurück.

Anna: Es ist schwer mit ihr auszukommen. Sie hat viel von Sebald. Ich habe mich auch nie recht mit ihm verstanden. *Alexander:* Ich werde morgen die Zimmer für Sie instand setzen lassen. *Anna:* Ich habe mich noch nicht entschlossen. Die nächsten Tage bringen noch so viel Trauriges. *Alexander:* Inzwischen werden auch die Brasilianer angekommen sein, die ich in Hamburg bestellt habe. Es sind große, schöne Tiere. *Anna:* Ist das Gut mit der Bahn zu erreichen? *Alexander:* Das Dorf liegt nur zehn Minuten von der Station. *Anna:* So werde ich meine Witwenjahre auf dem Lande verbringen. Graue trostlose Jahre. *Alexander:* Ich liebe Sie. *Anna:* Still, ich darf das nicht hören. *Alexander:* Ich liebe Sie. Ich bitte Sie, meine Frau zu werden. *Anna:* Still, o still, was reden Sie? *Alexander:* Wir werden das Trauerjahr abwarten. Sie werden den Toten vergessen, Sie werden mich lieben lernen. Sie werden mich heiraten. *Anna:* Schweigen Sie. Ich habe meinen Mann geliebt. *Alexander:* Er ist tot, und Sie werden mich lieben. *Anna* (weint): Armer, armer, lieber Sebald.

Kniet neben der Bahre nieder.

Alexander: Erheben Sie sich. Sie dürfen ihn nicht immer ansehen. Wir wollen ihn in die Ecke tragen.

Sie tragen die Bahre in eine Ecke, setzen sich dann wieder an den Tisch. Alexander greift in die Wolle. Anna lächelt. Alexander hebt die Wolle, küßt sie. Anna lächelt ein gleichbleibendes glückliches Lächeln.

Alexander (verträumt): Das Storchennest.

V o r h a n g.

DRITTER AKT.

Die Polizeiwache, ein kahler Raum ohne Fenster, grell beleuchtet. Ein großes Regal mit vollständig leeren Fächern an der einen Wand. Gegenüber ein dürftiges Stehpult. Kein Möbelstück sonst. Es ist Mitternacht. Die Schutzleute stehen im Halbkreis um den Inspektor und rapportieren.

Der zweite Schutzmann: Es war schon ganz dunkel. Da fuhr er ohne Laterne zum Tor herein. Ohne Laterne auf dem Rad. Ich schrieb seinen Namen auf. *Der dritte Schutzmann:* Alles schlief. Da zogen die beiden durch die Straßen und lärmten und sangen laut. Ich habe ihre Namen notiert. *Der vierte Schutzmann:* Alle Lokale waren schon geschlossen. Im grünen Pfau war noch Licht. Durch eine Ritze im Fensterladen sah ich, wie er mit einem seltsam frisierten Mädchen tanzte. Die Polizeistunde war weit überschritten. Ich habe den Wirt, den Tänzer und die Tänzerin um ihre Namen gefragt. *Der erste Schutzmann:* Er hat sich vor dem Friedhof erschossen. *Der Polizeiinspektor* (aufgeregt): Erschossen? *Der erste Schutzmann:* Mit einer Pistole erschossen. In den Kopf. *Der Polizeiinspektor:* Das ist wichtig, das ist sehr wichtig. Ich werde die Meldung sofort an den Herrn Staatsanwalt weitergeben. Grund der Tat? *Der erste Schutzmann:* Er hat sich erschossen, weil sich der Totengräber weigerte, ihn lebendig zu begraben. *Der Polizeiinspektor:* Ich höre nicht recht. Weil ihn der Totengräber . . . *Der erste Schutzmann:* Nicht lebendig begraben wollte. *Der Polizeiinspektor:* Auch der Totengräber muß vernommen werden. Ein sonderbarer Selbstmörder. Ein Narr vermutlich. *Der erste Schutzmann* (zieht eine Pistole aus der Tasche): Hier ist die Waffe. *Der Polizeiinspektor*: Ein Narr also. Auch der Herr Gerichtsarzt muß verständigt werden. *Der erste Schutzmann:* Der Totengräber fühlt sich schuldig, weil er ihm nicht zu Willen war. *Der Polizeiinspektor:* Er hätte sich selber strafbar gemacht. Es ist natürlich verboten, Lebendige zu begraben. *Der erste Schutzmann:* Der Totengräber behauptete, er habe den Mann in den Tod getrieben durch seine Weigerung. *Der Polizeiinspektor:* Was? Was? Ich werde ganz aufgeregt. Schweigen Sie. Ich verstehe das nicht. Dummes Zeug (Läuft hin und her.) Unsinn. Es ist natürlich, daß der Totengräber sich strafbar gemacht hätte. Der Mann ist ein Narr. *Der erste Schutzmann:* Er macht sonst einen vernünftigen Eindruck. *Der Polizeiinspektor:* Was? Was? Was? Ich werde irrsinnig; das ist eine irrsinnige Meldung. (Zu den andern Schutzleuten.) Was gab es sonst noch? *Der zweite Schutzmann:* Es stellte sich heraus, daß der Radfahrer auch keine Ausweiskarte hatte. *Der dritte Schutzmann:* Die Ruhestörer entfernten am Marktplatz ein Ladenschild. *Der vierte Schutzmann:* Die beiden, die so spät noch tanzten, sind Mitglieder des Allgemeinen Sozialistenvereins. *Der Polizeiinspektor:* Ich werde Ihre Meldung auch an die politische Abteilung weiterleiten.

Es klopft scharf. Auf das Herein des Inspektors kommt der fünfte Schutzmann mit dem Liebespaar.

Der Bursche: Das ist doch ein starkes Stück. Ich möchte mich beschweren. *Der Polizeiinspektor:* Sie haben hier ruhig zu sein. (Zu dem fünften Schutzmann.) Machen Sie Ihre Meldung. *Der fünfte Schutzmann:* Ich habe die beiden ertappt. *Der Bursche:* Ich werde mich beschweren. Das wäre ja noch schöner. *Der Polizeiinspektor:* Sie haben zu schweigen. (Zu den vier ersten Schutzleuten.) Es ist gut. Gehen Sie wieder. Bedenken Sie, daß die schlafende Stadt Ihrer Hut anvertraut ist. Wer nach Mitternacht noch auf den Straßen sich herumtreibt, ist verdächtig. Ist lichtscheu. Ist schlimmer Gesinnung. Gehen Sie und bedenken Sie, daß die schlafende Stadt auf Sie vertraut.

Die Schutzleute salutieren und gehen im Gänsemarsch ab.

Der Bursche: Ich bitte um die Adresse des Herrn Justizministers. Ich werde ihm einen langen Brief schreiben. Ich will mich beschweren. *Der Polizeiinspektor:* Schweigen Sie. (Zum Schutzmann.) Melden Sie. *Der Bursche:* Da gibt es nichts zu melden. Zuerst will ich hier reden. *Der Polizeiinspektor:* Ich lasse Sie abführen. Ich lasse Sie in Einzelhaft stecken, wenn Sie nicht schweigen. (Zum Schutzmann.) Melden Sie. *Der fünfte Schutzmann:* Ich habe die beiden ertappt. *Der Polizeiinspektor:* Was? Was? Was? Sie machen mich aufgeregt. Was heißt das wieder: ich habe die beiden ertappt? Was? Was? Was? *Der Bursche*: Wir

gingen spazieren. *Der fünfte Schutzmann*: Es war im städtischen Park. *Der Bursche:* Der städtische Park ist für jedermann. Ist für alle Leute. Ist auch für arme Leute. *Der fünfte Schutzmann:* Es war im städtischen Park, in der Nähe des Friedhofs. *Der Bursche:* Tags arbeite ich. Tags kann ich nicht im Park spazieren gehen wie andere Leute. Aber nachts hab' ich Zeit. Der städtische Park ist für alle. *Der Polizeiinspektor:* Schweigen Sie. Sie verwirren alles. (Zum Schutzmann.) Reden Sie deutlich. Haben Sie die beiden beim Spazierengehen ertappt? Das ist nicht verboten. Da hat der Mensch recht. Ich hoffe, daß Sie keine Voreiligkeit begangen haben. *Der fünfte Schutzmann:* Ich habe die beiden ertappt. *Der Polizeiinspektor:* Was? Was? Was? Ertappt? Was heißt das? *Der fünfte Schutzmann:* Auf einer Bank in der Nähe des Friedhofs. *Der Bursche:* Sind nicht die Bänke für alle da? Sind nicht die Bänke auch für uns da? *Der Polizeiinspektor:* Da hat er recht, die Bänke sind auch für ihn da. (Zum Schutzmann.) Ich hoffe, Sie haben keine Ungehörigkeit begangen. *Der fünfte Schutzmann:* Ich habe sie ertappt. Sie haben sich umarmt. *Der Bursche:* Darf ich nicht mein Mädchen umarmen? (Legt den Arm wie schützend um das Mädchen.) In der Nacht, im städtischen Park auf der Bank, darf ich das nicht? *Der Polizeiinspektor:* Das darf er. Da hat er recht. Warum haben Sie ihn festgenommen? *Der fünfte Schutzmann:* Ich habe sie ertappt. Sie hatten sich umarmt. Ich nahm Ärgernis. Es war eine unsittliche Umarmung. Es war eine ungehörige Umarmung. Es war eine gemeine Umarmung. *Der Bursche* (drohend): Das sagen Sie noch einmal. *Das Mädchen* (beschwichtigend): Alois. *Der Polizeiinspektor:* Verstehe ich Sie recht? *Der fünfte Schutzmann*: Es war eine ganz und gar ungehörige Umarmung. Ich habe sie ertappt. *Der Polizeiinspektor:* Das ist stark. Das ist sehr stark. Auf einer Alleebank. (Zum Mädchen.) Sie haben sich nicht geschämt? *Das Mädchen:* Ich habe mich nicht geschämt. *Der Polizeiinspektor:* Sie haben kein Gewissen. Sie haben kein Gefühl für Ehre. Warum haben Sie das getan? *Das Mädchen:* Weil ich ihn liebe. *Der Polizeiinspektor:* Ah, weil sie ihn liebt. Weil sie ihn liebt, vergißt sie Ehre und Anstand. Vergißt sie die Lehren ihrer Eltern, auf einer Alleebank. *Der Bursche:* Das geht niemand etwas an. Das geht keinem Menschen etwas an. *Der Polizeiinspektor:* Das ist verboten. Das ist strafbar. Das erregt Ärgernis im städtischen Park. *Der Bursche:* Wir haben keine Wohnung. Wir haben kein Bett. *Der Polizeiinspektor:* Das darf nicht geduldet werden. Da muß eingeschritten werden. In der Nähe des Friedhofs. *Der Bursche:* Ich werde mich beschweren. Ich werde dem Herrn Justizminister schreiben. Der städtische Park ist für alle. *Der Polizeiinspektor:* Für alle anständigen Leute. Für alle ehrlichen Leute. Für alle braven Leute. *Der Bursche:* Für alle armen Leute, die keine Wohnung haben, die kein Bett haben. *Der Polizeiinspektor:* Nicht für Umarmungen. Nicht für ungehörige Umarmungen. *Das Mädchen* (zu Alois): Ich liebe dich. *Der Polizeiinspektor:* Sie hat kein Gewissen. Sie hat kein Schamgefühl. Ich will nicht mehr länger mit ihnen verhandeln. (Zum fünften Schutzmann.) Haben Sie die Namen notiert? Haben Sie die Personalien festgestellt? *Der fünfte Schutzmann:* Genau. *Der Polizeiinspektor* (zum Liebespaar): Dann können Sie gehen. Gehen Sie. Schämen Sie sich. Im städtischen Park, auf einer Bank. (Die beiden gehen. Der Inspektor kopfschüttelnd.) In der Nähe des Friedhofs. (Es klopft.) Öffnen Sie.

Der fünfte Schutzmann öffnet. Es tritt ein der Landstreicher und der sechste Schutzmann.

Landstreicher (zum Inspektor): Guten Abend, Exzellenz. *Der Polizeiinspektor* (ohne den Landstreicher zu beachten, zum sechsten Schutzmann): Rapportieren Sie. *Der Landstreicher* (auf den sechsten Schutzmann zeigend): Das ist ein sehr weichherziger Mensch. *Der sechste Schutzmann:* Ich traf den Mann ohne Ausweispapiere schlafend in einer alten Scheune. *Der Landstreicher:* Ich bin bereit, die Miete für die Nacht zu bezahlen.

Holt eine zerfetzte Brieftasche hervor.

Der Polizeiinspektor: Wo haben Sie das Geld her? *Der Landstreicher:* Erbettelt. *Der Polizeiinspektor:* Gestohlen. *Der Landstreicher:* Ich bin fünfzehn Mal vorbestraft wegen Bettelns. Noch nie wegen Diebstahls. *Der Polizeiinspektor:* Man hat Sie nie erwischt. *Der Landstreicher:* Nie, Exzellenz. Wie wäre das auch

möglich gewesen. Wo ich noch nie in meinem Leben etwas gestohlen habe. *Der sechste Schutzmann:* So? Nie? Und mir hat er's diesmal gestanden. *Der Landstreicher:* Der Mann drückt sich ungenau aus, Exzellenz. Ich habe keinen Diebstahl gestanden, weil ich keinen begangen habe. *Der sechste Schutzmann:* Wollen Sie jetzt leugnen? Wollen Sie Ihr Geständnis widerrufen? Aber ich habe die Beweise in der Tasche. *Der Landstreicher:* Vorsicht. Geben Sie acht. Zerdrücken Sie keins. Geben Sie um Gottes willen acht. Ich habe die Löcher so sorgsam hineingebohrt. Achtung. *Der sechste Schutzmann* (zieht, während der Landstreicher besorgt zusieht, zwei große Eier aus den Hosentaschen): Da sind die Beweise.

Hält auf beiden ausgestreckten Händen je ein Ei.

Der Polizeiinspektor: Was? Eier? *Der Landstreicher:* Eier, Exzellenz. Zwei große, schöne, weiße Eier. *Der Polizeiinspektor:* Ein Eierdieb also. *Der Landstreicher:* Betrachten Sie die Eier genau, Exzellenz. Von allen Seiten. Ganz genau. Rund herum. (Dreht die Eier auf den Händen des Schutzmanns.) Was sind das für Eier? *Der Polizeiinspektor:* Man sieht es ihnen so ohne weiteres nicht an, daß sie gestohlen worden sind. *Der sechste Schutzmann:* Er hat mir's gestanden. *Der Landstreicher:* Die Miete will ich dem Eigentümer der Scheune bezahlen für die Nacht. Für die Eier zahle ich nichts. Der Eigentümer wird kein Geld nehmen. *Der Polizeiinspektor:* Sie behaupten, daß Ihnen jemand die Eier geschenkt hat? *Der Landstreicher:* Ich habe sie mir genommen. *Der Polizeiinspektor:* Also doch ein Dieb. *Der Landstreicher:* Kein Dieb, Exzellenz. *Der sechste Schutzmann:* Er hat mir's gestanden. Er hat die Eier aus dem Nest genommen. *Der Polizeiinspektor:* Wie heißt der Bauer? Von welchem Hof? *Der Landstreicher:* Betrachten Sie die Eier genau, Exzellenz, rund herum. (Dreht wieder die Eier auf den noch immer ausgestreckten Händen des Schutzmanns.) Das sind keine Hühnereier. *Der Polizeiinspektor:* Gänseeier? *Der fünfte Schutzmann:* Enteneier? *Der sechste Schutzmann* (Triumph): Storcheneier. *Der Polizeiinspektor:* Storcheneier? Ja, woher? *Der Landstreicher:* Aus dem Nest. *Der sechste Schutzmann:* Aus dem Nest gestohlen. *Der Landstreicher:* Auf dem Dach der alten Scheune ist ein Storchennest. Ich habe mir zwei Eier daraus geholt. Sie waren noch nicht angebrütet. Ich hab' sie ausgetrunken. Es reichte für ein Abendmahl. *Der Polizeiinspektor:* Ausgetrunken? *Der Landstreicher:* Ich habe vorsichtig zwei Löcher hineingebohrt und die Eier dann ausgetrunken. *Der Polizeiinspektor:* Dann sind sie leer.

Nimmt sie von den Händen des Schutzmanns und beschaut sie rund herum.

Der Landstreicher: Vorsicht. Obacht. Sie zerbrechen so leicht. *Der Polizeiinspektor* (sieht wie durch ein Fernrohr hindurch): Leer. *Der Landstreicher:* Ganz leer. *Der Polizeiinspektor:* Ja, mit welchem Recht? *Der Landstreicher:* Die Miete für die Nacht in der Scheune will ich bezahlen. Für die Eier zahle ich nichts. *Der Polizeiinspektor:* Ein schwieriger Fall. Sie hätten vorher bei der Behörde anfragen sollen, ob es erlaubt ist. Wahrscheinlich ist's Forstfrevel. *Der sechste Schutzmann:* Tierquälerei. *Der fünfte Schutzmann:* Vergehen gegen das Vogelschutzgesetz. *Der Polizeiinspektor:* Der Storch ist ein sehr nützliches Geschöpf. *Der fünfte Schutzmann:* Er fängt Frösche,Wasserschlangen. *Der sechste Schutzmann:* Und Feldmäuse. *Der Polizeiinspektor:* Sie haben das behagliche Familienleben des Tieres gestört. Die Aufzucht verhindert. Ihm die Nestruhe genommen. *Der Landstreicher:* Ich schlafe im Straßengraben. Ich decke mich mit Steinen zu. *Der Polizeiinspektor:* Ich werde das Gutachten der Oberförsterei einholen. Einstweilen müssen wir Sie hierbehalten. *Der Landstreicher:* Aber ich will ja die Nacht in der Scheune bezahlen. *Der Polizeiinspektor:* Führt ihn in die Haftzelle.

Die beiden Schutzleute nehmen den Landstreicher bei den Armen.

Der Landstreicher: In der alten zerfallenen Scheune. Das kann doch nicht viel kosten. (Die Schutzleute führen ihn zur Tür.) Warum soll ich jetzt in Haft gesetzt werden? *Der Polizeiinspektor* (winkt. Sie gehen mit dem Landstreicher ab. Der Inspektor steht allein. Er sieht durch das Ei, schüttelt den Kopf): Ein Storchenei.

V o r h a n g.

VIERTER AKT

Der Salon des Bordells, grell beleuchtet. Rote Plüschbänke an den Wänden. Ein kleines hochbeiniges Tischchen, sonst keine Möbel. Keine Fenster. Die Bordellwirtin und die drei Mädchen sitzen gelangweilt umher.

Irene (gähnt): Uäh, fader Abend. *Maja* (gähnt): Ooah, es ist zum Auswachsen langweilig. *Eva* (gähnt): Wo ist mein Buch? Wo ist mein Roman? Wo bin ich stehn geblieben? Habt ihr mein Buch nicht gesehen? *Irene*: Was kümmert uns dein Buch? *Maja* (verschmitzt): Wo wird's denn sein? *Irene*: Ich weiß es nicht, wo es ist. *Maja*: Laß deine Sachen nicht so herumschlampen. *Eva*: Ihr habt es. Gebt es her. *Irene*: Was fällt dir ein? *Maja*: Dich hat's. *Eva*: Ich kratz' euch die Augen aus. Ich reiß' euch die falschen Locken herunter. Gebt mir mein Buch. *Irene*: Schrei nicht so, du Aff. *Maja*: Plärr nicht so, du Gans. *Irene*: Halt den Rand, Mistfink. *Maja*: Schweig, du Spinatwachtel. *Eva*: Ich kratze euch. Ich spucke euch an. Ich schlage euch.

Sie hebt die Hand zum Schlage.

Irene: Schlag her, wenn du Kurasch hast. *Maja*: Ich brech' dir die Finger ab.

Faßt Evas Hand und biegt ihr die Finger um. Die Bordellwirtin ist bis jetzt teilnahmslos gesessen. Sie zieht das Buch unter der Bank hervor und schlägt damit auf die Mädchen ein.

Die Bordellwirtin: Ihr Rotznasen, ihr Pfifferlinge, ihr Hemdennässerinnen, wollt ihr stille sein? Wollt ihr kuschen?

Die Mädchen fahren auseinander.

Eva: Sie haben mein Buch versteckt gehabt. Sie sollen meine Sachen in Ruhe lassen. *Irene*: Einen Spaß darf man doch noch machen. Einen Scherz darf man sich doch noch erlauben. *Maja*: Was braucht sie gleich so zu schimpfen, die Gräfin. Was braucht sie die Hand gegen uns aufzuheben. *Irene*: Es war ein ganz harmloser Spaß. *Maja*: Sie braucht nicht alles gleich krumm zu nehmen, die Baronin. *Irene*: Sie denkt, sie kann uns Theater vorspielen. *Maja*: Sie denkt, wir glauben es ihr, daß sie einmal beim Theater war. *Irene*: Das Theater möcht' ich sehen, wo die war. *Maja*: Das Theater möcht' ich kennen, wo die gespielt hat. *Irene*: Das wird schon das richtige Theater gewesen sein. *Maja*: Huh, die und beim Theater. *Eva* (mit geballten Fäusten vor ihnen): Schweigt, schweigt, schweigt! *Die Bordellwirtin*: Wollt ihr Ruhe geben, ihr Drecklappen? Müßt ihr immer streiten? *Irene*: Na ja, weil's wahr ist. Wenn man einem jedes Wort im Mund ersticken will. *Maja*: Sie braucht sich nicht gleich so zu zieren. *Irene* (holt aus ihrer Tasche ein Stück Schokolade und beginnt zu essen): Fein. Fein. Das Pfund immer noch fünfundzwanzig Mark. (Die drei schauen neidisch zu.) *Maja*: Wo hast du ihn gekauft? *Irene*: Geschenkt bekommen. *Maja*: Ich erwisch' nie so einen Kavalier. *Eva*: Ich auch nicht. *Irene* (schnullend): Fein. Fein. *Maja*: Ist es Milchschokolade? *Irene*: Feinste Milchschokolade. *Eva*: Früher gab es Schokolade, die war mit Nüssen gefüllt. *Irene*: Er hat mir versprochen, mir einmal auch gefüllte zu bringen. *Maja*: Mir schenkt nie einer was. *Eva*: Hast du noch viel? *Irene* (zeigt noch ein großes Stück): Fein. Fein. *Eva*: Laß mich auch abbeißen. *Maja*: Schenk mir auch ein Stück. *Irene*: Ihr seid nicht gescheid. Das Pfund kostet fünfundzwanzig Mark. *Eva*: Ein kleines Stückchen bloß. *Maja*: Nur einen Bissen.

Irene macht drei Teile und gibt jeder.

Eva: Mhm, fein. *Maja*: Großartig. *Die Bordellwirtin*: Es ist gute Milchschokolade. (Alle vier kauen.) *Irene*: Morgen will er wieder kommen. Und ein großes Stück Milchschokolade mitbringen.

Es klingelt scharf.

Eva: Uäh, ein Gast. Schon. Es ist noch nicht zehn. *Irene*: Schokolade essen ist der schönere Teil unseres Geschäfts.

Die Bordellwirtin geht, um zu öffnen.

Maja: Wer wird's sein? Ein Viehhändler. *Eva*: Ein Student. *Irene*: Ein Leutnant. *Maja*: Ein Kohlenarbeiter. *Eva*: Ein Bäckermeister. *Irene*: Ein Handlungsgehilfe.

Die drei Mädchen gähnen laut. Die Bordellwirtin kommt, hinter ihr Lydia in einem dünnen Kleidchen.

Eva: O Gott, ein Vögelchen. *Maja*: Ein Spatz. *Irene*: Was will denn die Kleine? *Die Bordellwirtin*:

Was wollen Sie, Fräulein? *Lydia*: Ich will mit Ihnen reden. *Die Bordellwirtin*: Aber schnell, bevor die Gäste kommen. Was wollen Sie? *Lydia*: Bin ich hier ... bin ich hier recht? *Die Bordellwirtin*: Das kommt drauf an, wo Sie hinwollen. Sie sind hier ... *Eva*: Im Freudenhaus. *Maja*: Im Haus der Freude. *Die Bordellwirtin*: Im Bordell. *Lydia*: Im Haus der Freude. Im Haus der Liebe? *Maja*: Nicht zu wenig. *Irene*: Liebe soviel Sie wollen, keine Bange. *Eva*: Mehr Liebhaber als dir bald lieb sein wird. *Die Bordellwirtin*: Was wollen Sie? *Lydia*: Ich will bei Ihnen bleiben. *Die Bordellwirtin*: Das wird sich machen lassen. Wie alt sind Sie? *Lydia*: Zweiundzwanzig. *Die Bordellwirtin*: Gesund? *Lydia*: Ja. *Irene*: Sag's nur, wie's ist, der Arzt kriegt's doch raus. *Eva*: Der kommt jeden dritten Tag. Mädchen, da gibt's nichts. *Die Bordellwirtin*: Ein bissel mager bist du, ein bissel mager.

Befühlt Lydias Brust, die vor ihren Händen an die Wand zurückweicht.

Lydia: Lassen Sie. *Maja*: Ei, das Täubchen. *Irene*: Werden dich bald mehr anrühren. *Eva*: Hätt'st draußen bleiben müssen. *Die Bordellwirtin*: Was wollen Sie bei uns? Kennen Sie die Bestimmung dieses Hauses? Was zieren Sie sich dann? *Lydia*: Hier lieben die Menschen einander? *Irene*: Nicht zu wenig. *Lydia*: Hier geht keiner ungeliebt aus der Tür. *Eva*: Hast du Angst, daß dir einer auskommt? *Lydia*: Hier darf man gut zu jedem sein? Hier darf man's jedem zeigen, daß man ihm gut ist? Ich will zu jedem gut sein. Ich will jeden lieb haben. *Die Bordellwirtin*: Das darfst du. Das sollst du. Aber ein bissel mager bist du, ein bissel mager.

Befühlt Lydias Brust, die den Kopf senkt und sich stumm betasten läßt.

Eva: Kindchen, du wirst bald nicht mehr so begierig sein aufs Liebhabendürfen. *Lydia*: Das ist das Haus der Freude. Ungetröstet soll keiner von mir gehen. *Irene*: Die geht scharf ins Zeug. *Maja*: Sie sieht aus wie ein Bürgermädel. *Eva*: Aber sie redet wie eine alte Hur. Ich genier mich fast. *Die Bordellwirtin*: Hast du keine Kleider? Keine Koffer? Wäsche? *Lydia*: Ich bin gegangen, wie ich war und stand. Ich wollte keinen Augenblick mehr verweilen. In jeder Stunde kann sich ein Ungeliebter auf immer verlieren. *Die Bordellwirtin*: Du kriegst alles bei uns auf Vorschuß. *Lydia*: Ich habe ihn geliebt und hab' es ihm nicht gezeigt. Ich will nicht mehr so verstockt sein. Jeder soll meine Liebe spüren. *Eva*: Schöne Absichten. *Maja*: Das gibt sich schon.

Es klingelt.

Die Bordellwirtin: Ein Gast.

Geht um zu öffnen.

Irene: Hoffentlich gefall' ich ihm nicht. *Eva*: Ich möcht' noch in meinem Roman lesen. *Die Bordellwirtin* (kommt mit dem ersten Schutzmann und dem Totengräber. Sie zeigt auf die Mädchen, die gelangweilt und kokett neben einander sich gestellt haben): Die Damen, bitte. *Der Totengräber*: Guten Abend.

Der erste Schutzmann salutiert.

Eva (streichelt des Totengräbers Kinn): Alter Herr, gehen wir nach oben. *Maja* (hängt sich beim Schutzmann ein): Schatz, schenk mir was. *Der Totengräber* (macht eine tiefe Verbeugung vor Lydia): Das allergnädigste Fräulein? Wo haben Sie die Binde mit dem roten Kreuz? Sie sind Schwester und sind da, um zu helfen. *Lydia*: Zu helfen bin ich da. *Maja*: Schwester, haha? *Eva*: Vom roten Kreuz, uäh. *Irene*: Fehlt nur die Binde um den Arm, hoho. *Der Totengräber*: Warum lachen Sie so, meine Damen? *Der erste Schutzmann*: Ja, warum? *Die Bordellwirtin*: Die Lydia ist heute eingetreten bei uns. Frisches Fleisch. (Kneift sie in den Schenkel.) Wer hat Lust? *Der Totengräber* (zu Lydia): Sie wären, allergnädigstes Fräulein? *Der erste Schutzmann*: In diesem Hause ... *Lydia*: Diesem Hause der Freude. *Der Totengräber*: Ich habe Ihren Bruder gemordet. Sie haben mich freigesprochen. Nun bringen Sie neue Schuld über mich. Was tun Sie hier? Wenn Ihr Bruder das wüßte. Wenn Ihr Bruder lebte, er holte Sie weg. *Maja*: Du hast einen umgebracht, Alter? *Irene*: Der sieht gar nicht so aus. *Eva* (zum Schutzmann): Und du läufst mit einem Mörder? *Der erste Schutzmann*: Die Sache verhält sich anders. *Lydia* (zum Totengräber): Meines Bruders wegen bin ich da. Als er lebte, war er schon begraben. Weil er ohne Liebe

war. Nicht Sie tragen Schuld an seinem Tod. (Schreit.) Ich. Ich. Ich. *Irene*: Was hat sie? *Eva*: Was kreischt sie? *Maja*: Na, du, sei ruhig. *Lydia*: Ich liebte ihn und zeigte es ihm nicht. Drum ging er in den Tod. Ich will alle Menschen lieben. Keiner soll mehr sterben durch meine Schuld. *Der Totengräber*: Allergnädigstes Fräulein, gehen Sie mit mir nach oben. *Die Bordellwirtin*: Also, los. Geht schon. *Der Totengräber* (nimmt Lydia um die Taille): Allergnädigstes Fräulein gehen Sie mit mir nach oben. *Die Bordellwirtin* (stampft mit dem Fuß): Na, wird's? *Der Totengräber*: Allergnädigstes Fräulein, wenn Sie mit mir nach oben gehen möchten.

Hat immer noch den Arm um sie gelegt.

Maja: Der alte Ziegenbock. *Eva*: Los mit dem Knackstiebel. *Irene*: Tränensäcke hat er unter den Augen. *Der Totengräber*: Allergnädigstes Fräulein, wollen wir nicht endlich nach oben gehen? *Lydia*: Was soll ich tun? Warum? Können wir nicht auch hier unten bleiben? *Der Totengräber*: Sie sollen mich lieben. *Lydia*: Aber warum sollen wir nach oben gehen? *Der Totengräber*: Allergnädigstes Fräulein, hier . . . hier . . .? *Lydia*: Ja, ja, hier. *Die Bordellwirtin*: Bist du verrückt? Das ist gegen die Hausordnung. *Eva*: Das fehlte noch. *Maja*: Meinetwegen. Mir ist's gleich. Ich sehe gern einmal zu, wenn eine andere arbeitet. *Der Totengräber*: Allergnädigstes Fräulein, es ist doch besser, wir gehen nach oben. *Lydia*: Was wollen Sie? *Der Totengräber*: Haben Sie mich lieb. *Lydia*: Ja. Ja. Ich hab' Sie lieb. *Der Totengräber*: So sind Sie doch . . . zärtlich zu mir. *Lydia*: Ja. *Der Totengräber*: Streicheln Sie mich. *Lydia*: Ja. (Sie fährt ihm übers Gesicht. Er legt unvermutet die Arme um ihren Hals und küßt sie. Sie springt erschrocken an die Wand zurück.) Nicht. Nicht. Nicht. *Der Totengräber*: Allergnädigstes Fräulein, Sie können es nicht. *Lydia*: Ich will.

Geht wie taumelnd ein paar Schritte auf ihn zu.

Der Totengräber: Allergnädigstes Fräulein, Sie sind zu fein dafür. Sie scherzen. Sie sind doch nur Schwester hier, auf Visitation. *Lydia*: Nein. Nein. *Der Totengräber*: Allergnädigstes Fräulein, Sie sind nichts für mich. (Zu Maja.) Gehen Sie mit mir nach oben. *Maja*: Jetzt kommen Sie zu mir, alter Herr. Weil Sie dort einen Korb bekommen haben. *Lydia* (zum Totengräber): Gehen Sie nicht. *Der Totengräber*: Allergnädigstes Fräulein sind zu fein.

Macht eine Verbeugung vor Lydia und geht mit Maja ab.

Die Bordellwirtin (zu Lydia): Da wirst du's weit bringen, wenn du dich immer so zierst. *Eva* (zum Schutzmann): Und wir, Schatz, wollen wir uns nicht lieb haben? *Der erste Schutzmann* (zur Wirtin): Ist das Mädchen (auf Lydia weisend) ordnungsgemäß eingetragen? Angemeldet? Untersucht? *Die Bordellwirtin*: Sie ist volljährig und kann tun, was sie will. *Der erste Schutzmann*: Und die ärztliche Untersuchung? *Die Bordellwirtin*: Morgen. *Der erste Schutzmann*: Die polizeiliche Anmeldung? *Die Bordellwirtin*: Morgen. *Eva*: Fadian, laß doch die dumme Fragerei. *Die Bordellwirtin*: Wollen Sie noch mehr wissen? *Der erste Schutzmann* (wendet sich wieder Eva zu): Später. Vielleicht. *Irene* (zu Lydia): Kannst du Sechsundsechzig spielen?

Sie hat ein Spiel Karten in der Hand.

Lydia: Nein. *Irene* (gähnt): Wie langweilig. (Es klingelt.) *Die Bordellwirtin*: Ein Gast. (Geht um zu öffnen.) *Irene*: Was für mich, hoffentlich.

Man hört die Stimme der Wirtin und eine grobe Männerstimme streiten. Eintreten die Wirtin und ein betrunkener Matrose.

Der Matrose: Dieses freche Weib. (Faust gegen die Wirtin.) Will einem ehrlichen Mann den Eintritt verwehren. Ich zahl' mein Geld wie jeder andere und will behandelt werden wie jeder andere. *Die Bordellwirtin*: Stinkt auf drei Meter nach Schnaps. *Der Matrose*: Besser als nach Zwiebeln wie ein Jud'. *Die Bordellwirtin*: Besoffenes Schwein. *Der Matrose*: Dreckiges Luder. *Irene*: Mach, daß du wieder rauskommst. *Der erste Schutzmann*: Verlassen Sie das Lokal. *Der Matrose*: Du Bleisoldat. *Der erste Schutzmann*: Ich warne Sie. Es kann Beamtenbeleidigung entstehen. *Der Matrose*: Mir gleich. Ich bleib'.

Setzt sich schwer schnaufend.

Die Bordellwirtin: So ein Kerl. *Der erste Schutzmann*: Warum ließen Sie ihn herein. *Die Bordellwirtin*: Wenn er mir fast die Tür eindrückte. *Der Matrose* (gröhlt, schlägt auf seine Armmuskeln): Wenn ich dich nur zerquetscht hätte. *Der erste Schutzmann*: Keine Bedrohung. *Der Matrose* (steht auf, schwankt zu Lydia): Mein Püppchen. (Hascht nach ihr. Taumelt.) Mein Zuckerpüppchen.

Lydia weicht ihm leicht mit dem Oberkörper aus.

Der Matrose (abschätzend): Zu dünn. Alles zu dünn. (Kneift sie in den Arm.) Zu wenig Fleisch. (Verächtlich.) Viel zu dünn. (Wendet sich von ihr.) *Die Bordellwirtin*: Wählerisch auch noch. *Der Matrose* (besieht sich Eva): Kleiner Schneck. (Geht um sie herum.) Krumme Beine. *Eva* (kreischt): Frecher Mensch. Frecher Mensch. *Der Matrose*: Krumme Beine und lange Arme. (Greift ihr in die Bluse.) Keine Brust. *Eva* (schlägt nach ihm): Verschwind. Der Schnaps steht dir in den Augen. *Der Matrose*: Deine krummen Beine seh' ich noch. (Geht zu Irene.) Na, mein Butterblümchen, Schokoladehäschen, Marzipantierlein. Du gefällst mir. Alles da. (Klatscht ihr auf den Hintern.) Geh mit mir nach oben. *Irene* (streckt ihm die Zunge heraus): Mit des Teufels Gevatterin kannst du nach oben gehen. *Der Matrose*: Du gefällst mir. Sei lieb zu mir. *Irene*: Du meinst, ich rieche Schnaps gern? *Der Matrose*: Ich schenke dir ein Goldstück. *Irene*: Nicht für drei. *Der Matrose* (erwischt sie bei der Hand, will sie zur Tür schleppen): Komm. Komm. Red nicht. *Irene*: Hilfe. *Der erste Schutzmann*: Lassen Sie das Mädchen los. *Der Matrose*: Dummes Ding. (Wendet sich wieder zu Eva.) Ich schenke dir zwei Goldstücke. *Eva*: Nicht für drei. *Der Matrose*: Ich will mir zuvor den Mund spülen, daß der Schnapsgeruch verschwindet. *Eva*: Ich mag nicht. *Der Matrose* (wütend, zur Wirtin): Was hast du da für Gänse? Wozu sind sie denn da? Ich zahl' wie jeder andere. *Die Bordellwirtin*: Gehen Sie wieder. Gehen Sie in ein anderes Haus. *Der Matrose* (wieder zu Irene): Dicke, geh mit mir. *Irene*: Geh heim und schlaf deinen Rausch aus. *Der Matrose*: Aas. *Der erste Schutzmann*: Keine Beleidigungen. *Die Bordellwirtin* (zum Matrosen): Sind Sie immer noch da? *Der Matrose*: Ich geh' nicht eher bis ... *Lydia* (tritt vor den Matrosen hin): Nimm mich. *Der Matrose* (zweifelnd): Das Püppchen? *Lydia*: Ich will mit dir nach oben gehen. *Der Matrose*: Du Püppchen. *Irene*: Da wär mir der alte Herr noch lieber gewesen. *Eva*: Pfui Teufel. Pfui Teufel. *Die Bordellwirtin*: Wenn du willst ... Ich verlang's nicht von dir. *Der Matrose* (nimmt Lydias Hand): Fingerlein klein. (Rülpst.) Los, gehn wir. *Lydia* (zur Wirtin): Wollen Sie mir nicht sagen ...? Ich will ihn lieb haben, aber was muß ich da tun? *Eva*: Das ist nicht schwer. Er wird dir's schon lehren. *Die Bordellwirtin*: Du wirst's schon merken. *Lydia*: Werd' ich's können? *Irene*: Sicherlich, jedenfalls. *Der Matrose* (legt den Arm um Lydia): Ich schenke dir zwei Goldstücke. *Lydia*: Ich will dein Geld nicht. Ich will mit dir gehen, weil du nach Liebe verlangst. *Der Matrose*: Ich will nichts geschenkt haben. Ich zahl' mein Geld wie jeder andere. *Die Bordellwirtin*: Nimm sein Geld und gib es mir. *Irene*: Das ist das wichtigste. *Die Bordellwirtin* (giftig): Schweig, du. *Lydia*: Ich denk' an meinen toten Bruder, daß es mir leichter fällt. *Eva*: Er wird sich im Grab umdrehen. *Der erste Schutzmann*: Man müßte einschreiten. Das Mädchen ist nicht normal. *Die Bordellwirtin*: Laß dir die Goldstücke geben, hörst, die Goldstücke. *Der Matrose*: Habt ihr weiche Betten? *Eva*: Für dich tät's auch ein Strohsack. *Der Matrose*: Komm. Komm. Komm.

Begehrlich. Strebt zur Tür.

Lydia: Muß, muß, muß es sein. *Der Matrose* (hitziger, schwankend): Marsch, rauf und ins Bett. *Lydia*: O Bruder.

Beide ab.

Der erste Schutzmann (mit Bleistift und Notizbuch): Wie heißt das Mädchen? Ich werde doch morgen Meldung machen beim Amt. Ich glaube, Sie werden Schwierigkeiten bekommen. *Eva*: Sei nicht fad. *Die Bordellwirtin*: Sie ist volljährig. *Irene*: Ein erwachsener Mensch. *Eva*: Und kann tun, was sie will. *Die Bordellwirtin*: Das geht uns nichts an. *Der Totengräber* (kommt, am Arme Maja): Mich friert.

Reibt sich die Hände.

Eva: Der ist gut, den friert. *Die Bordellwirtin*: Das Geld? *Maja* (holt's aus dem Strumpf): Da. *Die Bordellwirtin* (zählt): Das ist zu wenig. *Eva*: Ausplündern will sie uns. *Die Bordellwirtin*: Und meine Kosten? Und meine Auslagen? Das elektrische Licht? Das Essen? Meint ihr, ich bekomme alles geschenkt? Die Miete? *Maja*: Ich hab' nicht mehr. *Die Bordellwirtin* (bettelnd): Ein paar Mark noch. *Maja*: Ich hab' nicht mehr. *Die Bordellwirtin* (reißt ihr das Ledertäschchen aus der Hand): Wollen sehen. *Maja* (wütend): Gemeinheit. *Eva*: Frechheit. *Der erste Schutzmann*: Das dürfen Sie nicht. Das ist Diebstahl. *Der Totengräber*: Das Geld gehört dem Mädchen. *Die Bordellwirtin*: Und meine Auslagen? Die vielen Kleider?

Hat einen Schein aus dem Täschchen genommen und es dem Mädchen wieder gegeben.

Maja (wütend, verbirgt das Täschchen im Strumpf): Der Hungerlohn wird einem auch noch gekürzt. *Die Bordellwirtin*: Und meine Auslagen? *Der Totengräber*: Das war nicht recht. *Der erste Schutzmann*: Das war Diebstahl. *Eva*: Gemeiner Diebstahl. *Der Totengräber*: Wo ist das allergnädigste Fräulein? (Von oben ein langer, lauter Schrei. Alle fahren zusammen und schweigen in unbeweglicher Haltung einige Augenblicke. Dann wiederholt der Totengräber die Frage): Wo ist das allergnädigste Fräulein? *Die Bordellwirtin*: Sie ist nach oben gegangen. *Eva*: Die Zierpuppe, was schreit sie so. *Irene*: Na ja, halt das erste Mal. *Maja*: Sie ist schon wieder ruhig. (Alle sind noch seltsam bedrückt.) *Der erste Schutzmann*: Es ist schon wieder alles in Ordnung. *Der Totengräber*: Wo ist das allergnädigste Fräulein? *Die Bordellwirtin*: Ach, oben. *Eva*: Sie wird schon wieder runter kommen. *Irene*: Mit zwei Goldstücken. *Der erste Schutzmann*: Ich muß dann noch ihre genauen Personalien aufnehmen.

Man hört jemand die Stiege herunter poltern. Eintritt, verstört, lallend, der Matrose. Lehnt an der Wand wie erschöpft, schweigt.

Die Bordellwirtin: Was ist? *Eva*: Schon da? *Irene*: Wo ist die Kleine? *Der Totengräber*: Wo ist sie? *Der Matrose*: Sie liegt droben. *Die Bordellwirtin*: Warum geht sie nicht mit runter? *Der Matrose*: Sie kann nicht mehr gehen. *Maja*: Ist sie so müde? *Der Matrose*: Todmüde. *Der Totengräber*: Warum hat sie so geschrien? *Eva*: Ja, warum? *Der Matrose*: Vor Schreck. *Irene*: Hol sie doch jetzt. *Der Matrose*: Ich kann sie allein nicht tragen. *Eva*: Wenn du sie führst, wird's schon gehen. *Der Matrose*: Man muß sie schon tragen. Sie ist tot.

Alle verharren unbeweglich.

Der Totengräber: Tot? (Anschwellend.) Tot? *Die Bordellwirtin* (zum Matrosen): Dann gib mir die Goldstücke. *Der erste Schutzmann* (zum Matrosen. Zieht den Bleistift): Wie heißen Sie? Wann sind Sie geboren?

V o r h a n g.

FÜNFTER AKT

Wieder vor dem Friedhof. Abend, Mond und tiefschwarze Schatten. Noch liegen da Peitsche und Kreisel. Die Bühne ist leer. Man hört das Rollen der Straßenbahn, ein kurzes Läuten. Es kommen von links die beiden Straßenbahner im Gespräch.

Der erste Straßenbahner: Zehn Minuten Aufenthalt. *Der andere Straßenbahner:* Bis zum letzten Wagen. *Der erste Straßenbahner:* Gehen Sie mit, heut abend? *Der andere Straßenbahner:* Wohin? *Der erste Straßenbahner:* Versammlung des allgemeinen Sozialistenvereins. *Der andere Straßenbahner:* Nein. Meine Frau . . . *Der erste Straßenbahner:* Die können Sie doch mitnehmen. *Der andere Straßenbahner:* Das Kind . . . *Der erste Straßenbahner:* Das geben Sie der Nachbarin in Pflege. *Der andere Straßenbahner:* Kurz, ich mag nicht. *Der erste Straßenbahner:* Das ist sündhaft. *Der andere Straßenbahner:* Oho. *Der erste Straßenbahner:* Das ist schwere Sünde. *Der andere Straßenbahner:* Glaub's nicht. *Der erste Straßenbahner:* Kennen Sie Marx? *Der andere Straßenbahner:* Nein, wer ist das? *Der erste Straßenbahner:* Ein Schriftsteller. *Der andere Straßenbahner:* Ach. *Der erste Straßenbahner:* Ein sozialistischer Schriftsteller. *Der andere Straßenbahner:* Er wird lügen. *Der erste Straßenbahner:* Er lügt nicht. *Der andere Straßenbahner:* Vielleicht — merken Sie's nur nicht. *Der erste Straßenbahner:* Ah, er lügt nicht. Ich fühl's. *Der andere Straßenbahner;* Ich bleib' zu Hause. *Der erste Straßenbahner:* Soll ich Ihnen etwas sagen, etwas Sozialistisches? *Der andere Straßenbahner* (mit abwehrender Hand): Ach. *Der erste Straßenbahner:* Soll ich Ihnen etwas sagen, etwas Sozialistisches, das Ihnen wie der Blitz ins Herz fahren wird? *Der andere Straßenbahner:* Ach. *Der erste Straßenbahner:* Etwas Sozialistisches, einen Satz, der Ihnen die Welt umkehrt, um und um. *Der andere Straßenbahner:* Ach. *Der erste Straßenbahner:* Einen Satz, etwas Sozialistisches, daß Sie sich mit den Händen an der Mauer halten werden, weil Sie fürchten, der Weg könne Sie allzu schnell in den Himmel reißen. *Der andere Straßenbahner:* Ach. *Der erste Straßenbahner:* Etwas Sozialistisches, ein Wort, daß Sie zersprengt, einen Satz, der Ihre Augen tanzen macht. *Der andere Straßenbahner:* Ach. *Der erste Straßenbahner:* Hören Sie, was der Sozialismus Ihnen sagt: Jeder Mensch soll gleichen Anteil haben an allem dieser Erde. (Weil der andere sich nicht rührt, eindringlich.) Gleichen — Anteil — an — der — Erde. *Der andere Straßenbahner:* Ach. *Der erste Straßenbahner* (erschrickt): Haben Sie mich nicht recht verstanden? Hören Sie: Gleichen Anteil. *Der andere Straßenbahner:* Ach. *Der erste Straßenbahner* (schreit): Gleichen Anteil. Sie hören das Evangelium und zittern nicht? Sie hören das Wort und fallen nicht in die Knie? *Der andere Straßenbahner:* Ach. Redensarten. Hirngespinste. Phantastereien. *Der erste Straßenbahner:* Das . . . das ist . . . *Der andere Straßenbahner:* Ich esse am Sonntag Schweinebraten. *Der erste Straßenbahner:* Das . . . das ist . . . *Der andere Straßenbahner:* Das ist Zufriedenheit. Nur ein zufriedenes Herz macht glücklich. *Der erste Straßenbahner:* Ich bin . . . *Der andere Straßenbahner:* Sie sind Sozialist, Kamerad, ich, kurz, bin es nicht. *Der erste Straßenbahner:* Aber Sie sind ein Mensch. *Der andere Straßenbahner:* Mein's. *Der erste Straßenbahner:* Ein Christ. *Der andere Straßenbahner:* Mein's wohl. *Der erste Straßenbahner:* Und kein Sozialist? Mensch, man muß, man muß. *Der andere Straßenbahner:* Was? *Der erste Straßenbahner* (wie mutlos): Ich weiß es nicht. G'rad wußt' ich's noch. Aber jetzt weiß ich's nimmer. *Der andere Straßenbahner:* Kamerad, das sind so verschiedene Ansichten. *Der erste Straßenbahner:* Ja. *Der andere Straßenbahner:* Da kann man verschiedener Meinung sein. *Der erste Straßenbahner:* Ja, ja, ja. *Der andere Straßenbahner:* Wie's eben verschiedene Menschen gibt. *Der erste Straßenbahner:* Jawohl. *Der andere Straßenbahner:* Kurz, ich bleib heut abend zu Haus. *Der erste Straßenbahner:* Richtig. *Der andere Straßenbahner:* Sie täten besser, auch einmal nicht hinzugehn. *Der erste Straßenbahner:* Ja. *Der andere Straßenbahner:* Kommen Sie heut abend zu mir. Meine Frau wird sich freuen. Zu einem Glas Bier. Und ein Zipfel Wurst wird auch noch da sein. Dann reden wir vernünftig miteinander. *Der erste Straßenbahner:* Ja. Ja, ja. (Schreiend.) Nein, nein, nein. *Der andere Straßenbahner:* Was schreien Sie, Kamerad? Ist ja gut. Aber Sie werden schon noch sehen, daß ich recht hab'. *Trudel* (kommt im

Abendmantel, wie im ersten Aufzug.) Guten Abend. (Die beiden Straßenbahner verneigen sich stumm.) Die Straßenbahn ... fährt noch? *Der erste Straßenbahner* (sieht auf die Uhr): In zwei Minuten geht der letzte Wagen. *Trudel:* Gottlob, daß ich ihn noch erreichte. *Der andere Straßenbahner:* Sie wollen ins Theater, Fräulein? *Der erste Straßenbahner:* Ins Konzert? *Der andere Straßenbahner:* Zu einem Ball? *Der erste Straßenbahner:* Eine Einladung? *Trudel:* Ach, schöner. *Der erste Straßenbahner:* Singt ein Tenor? *Der andere Straßenbahner:* Predigt ein Mönch? *Trudel:* Ach, schöner. *Der erste Straßenbahner:* Varieté, Akrobaten, Messerschlucker, der fliegende Mensch? *Der andere Straßenbahner:* Vielleicht gehen Sie gar zu Hof? *Trudel:* Schöner, viel schöner. *Der erste Straßenbahner:* Ich kann nicht mehr raten. Geben Sie am End' in die Versammlung des allgemeinen Sozialistenvereins? *Trudel:* Was denken Sie, nein. Sozialisten? Was ist das? *Der andere Straßenbahner:* Der gleiche Anteil an der Erde. *Trudel:* Ich laß mich heut nicht wieder aufhalten. *Der erste Straßenbahner:* Wer will das? *Trudel:* Sie reden von Sozialisten. Einmal, als ich zum Ball ging, wollte Herr Sebald seinen Anteil an mir. Ich hab' auch mit ihm getanzt. Ich hab' ihm zehn Minuten gegeben. Seinen ehrlichen Teil. Seinen gerechten Teil. Heut und in Zukunft tu ich das nicht mehr. Darf ich das nicht mehr. *Der erste Straßenbahner:* War Herr Sebald nicht im Recht? *Trudel:* Damals wohl. Heute nicht mehr. *Der erste Straßenbahner:* Heute nicht mehr? *Trudel:* Weil heute (Läßt den Mantel fallen, steht im weißen Brautkleid.) ... Ich gehe zu meiner Verlobungsfeier. *Der erste Straßenbahner:* Ich gratuliere. *Der andere Straßenbahner:* Meinen Glückwunsch. *Der erste Straßenbahner:* Meinen aufrichtigen Glückwunsch. *Trudel* (nickt ihnen zu): Danke. Danke. *Der erste Straßenbahner:* Darum tanzen Sie heute nicht? *Trudel:* Mein Verlobter erlaubt es nicht. *Der andere Straßenbahner:* Eifersüchtig? *Trudel:* Er will es nicht. *Der erste Straßenbahner:* Das ist nicht gerecht. Einen Tanz kann er erlauben. *Trudel:* Nein, er will es nicht. *Der erste Straßenbahner:* Tanzen Sie mit mir, Fräulein Trudel? *Trudel* (lächelnd): Nein, ich darf nicht. *Der erste Straßenbahner:* Nur kurz, zweimal links — und zweimal rechts herum. *Trudel:* Nein, nein. *Der andere Straßenbahner:* Der Bräutigam sieht's ja nicht. *Trudel:* Nein, (Bedauernd.) Nein. *Der erste Straßenbahner:* Ich weiß einen Tanz, den Sie tanzen dürfen. *Trudel:* Ich darf nicht. *Der erste Straßenbahner:* Mit einem andern zu tanzen, hat Ihnen Ihr Verlobter verboten. *Trudel:* Hat er mir verboten. *Der erste Straßenbahner:* Dann tanzen Sie ... doch ... allein ... vor uns. *Trudel:* Allein? *Der erste Straßenbahner:* Ja, allein, das ist Ihnen doch nicht verboten? *Trudel* (sich besinnend): Das ist mir nicht verboten. *Der erste Straßenbahner:* O, tanzen Sie doch.

Fängt an, leise und immer stärker eine Walzermelodie zu pfeifen.

Trudel: Nein ... nein ...

Beginnt sich zu drehen und tanzt. Ohne mit dem Pfeifen aufzuhören, tanzt nun auch der erste Straßenbahner. Sie berühren sich nicht, umkreisen sich tanzend.

Trudel (hält ein und rafft ihren Mantel vom Boden auf): Geht der Wagen noch nicht? *Der erste Straßenbahner:* Ja, nun ist es Zeit. *Der andere Straßenbahner* (zieht die Uhr): Ja, es ist Zeit, abzufahren.

Sie gehen. Die Bühne ist leer. Man hört das Klingeln des abfahrenden Wagens. Von rechts kommt das Liebespaar.

Der Bursche: Ich hab' heut schon wieder Streit gehabt, mit dem Kerl, dem Vorarbeiter. Er sitzt mir auf. Ich schlag' ihm nächstens einmal das Kreuz ein. *Das Mädchen:* Alois, nimm dich zusammen. Wenn du entlassen wirst. *Der Bursche:* Der Bursche hat's auf mich. Ich kann ihm nichts recht machen. Immer schleicht er um mich herum. *Das Mädchen:* Gib ihm keine Gelegenheit, daß er dich melden kann. *Der Bursche:* Wenn ich gehn muß, lauere ich ihm nachts auf und zahl' ihm jeden schiefen Blick heim. *Das Mädchen:* Nimm dich zusammen, Alois. Wenn du entlassen wirst. *Der Bursche:* Ich schlag' ihn krumm und klein. *Das Mädchen:* Wenn du doch deine Arbeit tust wie jeder andere. *Der Bursche:* Ich kann ihm nichts recht machen. *Das Mädchen:* Wenn du entlassen würdest. Alois. *Der Bursche:* Ich find' was anderes. *Das Mädchen:* Nicht so leicht, Alois. *Der Bursche:* Dann gibt's die Erwerbslosenunterstützung. Damit kommt ein lediger Mensch aus ein paar Wochen. Damit verhungert ein lediger

Mensch nicht. *Das Mädchen:* Duck dich lieber ein wenig, Alois. Hör nicht hin, wenn er was sagt. Daß du nicht entlassen wirst. *Der Bursche* (wütend): Den Arm schlag' ich ihm ab. Ich mag mich nicht ducken. *Das Mädchen:* Alois, schau ... *Der Bursche:* Ich kann mich nicht ducken. Ich will mich nicht ducken. *Das Mädchen:* Tu's meinetwegen, Alois. *Der Bursche:* Wenn ich ein paar Wochen ohne Arbeit bin, können wir uns auch einmal am hellen Tag treffen und brauchen nicht des Nachts im Park herumzuschleichen. *Das Mädchen:* Es wäre schrecklich, wenn du entlassen würdest. *Der Bursche:* Ich werd' nicht verhungern. Ein einzelner Mensch schlägt sich durch. *Das Mädchen:* Ich muß dir etwas sagen. *Der Bursehe:* Ein lediger Mensch kommt schon aus. *Das Mädchen:* Wir werden ein Kind haben, Alois. *Der Bursche:* Wir ... werden ... ein Kind ... *Das Mädchen:* Ein Kind haben, Alois. *Der Bursche:* So ein kleines, kleines Kind. *Das Mädchen:* Wir müssen rasch heiraten, Alois. *Der Bursche:* Schnell. Ja, heiraten, und ein Kind. *Das Mädchen:* Meine Mutter weiß noch nichts. Sie soll's auch nicht erfahren. *Der Bursche:* Ja, rasch heiraten. Gleich morgen stellen wir den Antrag beim Standesamt. *Das Mädchen:* Die Wohnung. Die Möbel. Wäsche. *Der Bursche:* Ja, allerdings. (Freudig.) Rasch heiraten und ein Kind. *Das Mädchen:* Das Leben ist teuer, Alois. *Der Bursche:* Dich kann ich schon noch mitfuttern. Dich und das Kind. *Das Mädchen:* Aber ... *Der Bursche:* Was tun die verheirateten Kameraden? So geht's bei uns auch. *Das Mädchen:* Aber, der Vorarbeiter ... *Der Bursche:* Der Vorarbeiter? *Das Mädchen:* Wenn du entlassen würdest. Wenn du stellungslos wärst. *Der Bursche:* Ich werd' ... nicht ... entlassen ... werden. *Das Mädchen:* Kannst du dich ducken? Willst du dich ducken? *Der Bursche* (mühsam): Ich will. Das Kind. *Das Mädchen:* Du tust deine Arbeit wie jeder andere. *Der Bursche* (schwer): Ich werd' mich bücken. *Das Mädchen:* Wir wollen meiner Mutter sagen, daß wir uns verlobt haben. Daß wir bald heiraten werden. Dann kann sie nichts mehr dagegen haben, daß wir uns täglich treffen. Dann haben wir's leichter. *Der Bursche:* Ja, und gleich morgen gehen wir zum Standesamt wegen der Papiere. *Das Mädchen:* Dann sind wir bald immer beisammen. *Der Bursche:* Wir drei, du und ich und das Kind. *Das Mädchen:* Du und ich und das Kind. *Der Totengräber* (ist mit einem schnellen Schritt lautlos aus seiner Tür getreten): Wo ist denn das Kind?

Das Mädchen schreit leicht auf.

Der Bursche: Dumme Scherze. Erschrecken Sie das Mädchen nicht. *Der Totengräber:* Habt ihr mich für ein Gespenst gehalten? *Der Bursche:* Es gibt keine Gespenster. *Der Totengräber:* So? Wo habt ihr denn das Kind? *Der Bursche*: Was kostet jetzt eine bescheidene Wohnungseinrichtung? *Der Totengräber:* Für wie viele Zimmer? Salon, Eßzimmer,Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Bad? Ein Klubsessel kostet tausend Mark. *Der Bursche:* Wir werden im Wohnzimmer kochen. *Der Totengräber:* Und in der Küche schlafen. Das ist warm. Wo habt ihr denn euer Kind? *Der Bursche:* Sind Sie verheiratet? *Der Totengräber:* Ja. *Der Bursche:* Dann kann ich's Ihnen ja sagen. Meine Braut erwartet ein Kind. *Der Totengräber:* Das ... freut ... Sie ... ? *Der Bursche* (reicht dem Mädchen die Hand. Beide sagen): Ja. *Der Totengräber:* Sie kaufen sich besser eine Wiege statt eines Klubsessels. *Der Bursche:* So ein kleines Kindchen. *Der Totengräber:* Dann heiratet nur bald. *Der Bursche:* Gleich morgen geh' ich zum Standesamt wegen der Papiere. *Das Mädchen:* Heut noch sag' ich's meiner Mutter. *Der Totengräber:* Baut euch ein Nest. *Der Bursche* (ist nicht so hoffnungsvoll als er tut): Und der Vorarbeiter ...? Ich will ihn freundlich ansehn. *Das Mädchen:* Ja, Alois. Duck dich. *Der Bursche:* Ich will ihm gute Worte geben. *Das Mädchen:* Ja, Alois, duck dich vor ihm. *Der Bursche:* Ich will nicht entlassen werden. *Das Mädchen:* Bück dich vor ihm, Alois. *Der Totengräber:* Baut euch ein Nest. *Der Bursche:* Es wird schon gehen. *Der Totengräber* (höhnisch): Sicherlich. Wenn Sie sich ducken. *Das Mädchen:* Das Kind, Alois. *Der Totengräber:* Ein Storchennest, an eine Turmspitze geklebt. Ein warmes Nest. Und nicht zu weit fliegen und immer wieder zurück ins Nest. *Der Bursche:* Er meint's vielleicht gar nicht so schlimm, der Vorarbeiter. *Das Mädchen:* Du tust deine Arbeit wie jeder andere. *Der Totengräber:* Und nicht zu weit

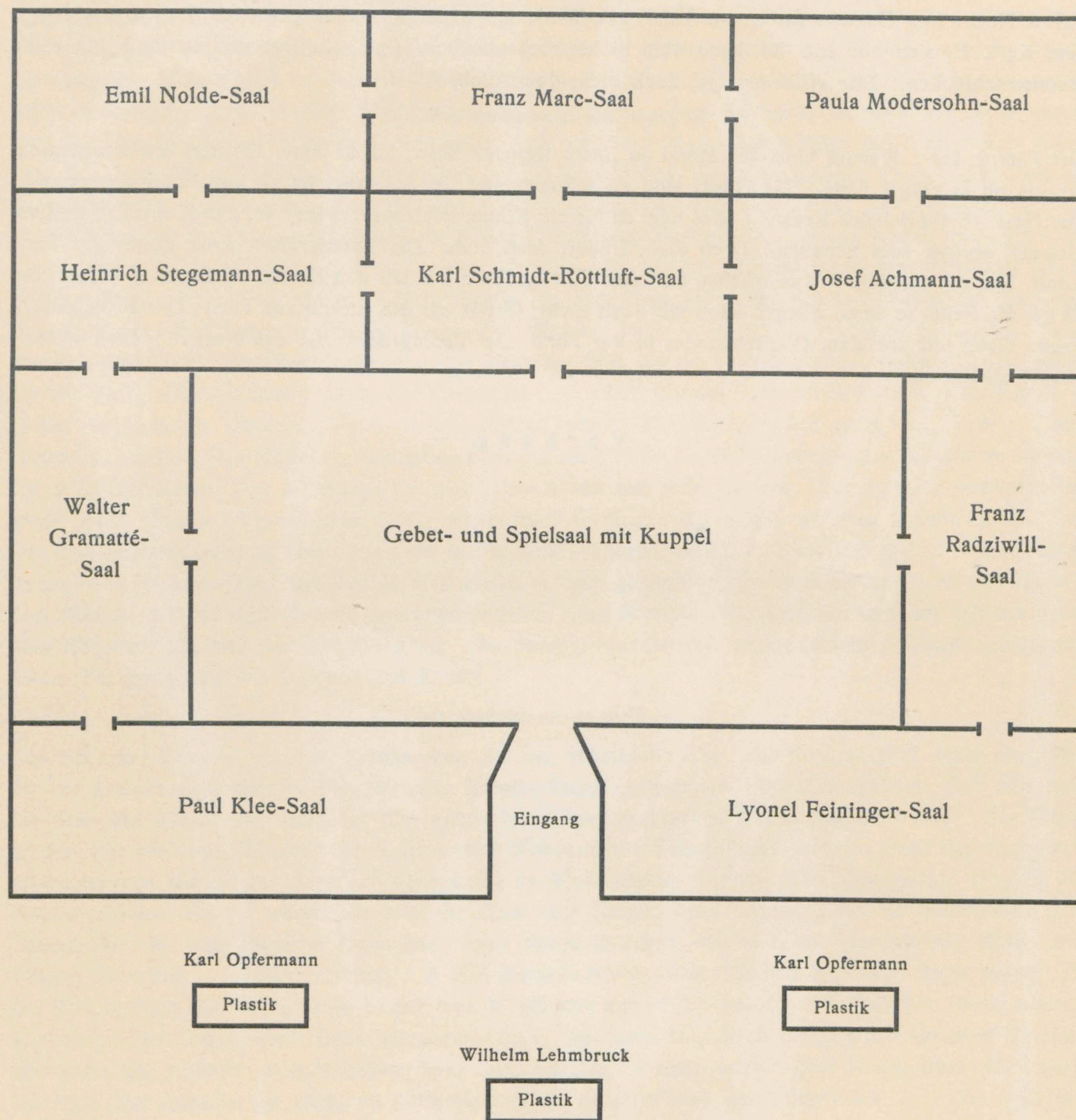
fliegen. Sonst stößt man sich den Schnabel am Mond blutig. Zurück ins Nest. *Der Bursche* (träumend): So ein kleines, kleines Kindchen. *Das Mädchen:* Es wird schon alles gut werden. *Der Totengräber:* Und das Nest auspolstern. Und nicht zu weit fliegen. Im Sumpf stelzen nach Fröschen. Und dann ins warme Nest. *Der Bursche* (in einem Anfall von Wut): Ich hätt' ihm schon gern den Arm abgeschlagen, dem Kerl. Er sitzt mir auf. Ich kann ihm nichts recht machen. (Sie schmiegt sich an ihn.) Ich will's hinunterschlucken. *Das Mädchen:* Ja, duck dich, duck dich, Alois.

Sie gehen Arm in Arm nach links ab.

Der Totengräber: Warum bloß der Mond so infam lächelt? Wart, ich komme. (Flattert mit den Armen, tut, als ob er Flügel hätte.) Die Flügel sind zu schwach und der Schnabel ist zu kurz. (Schwer atmend.) Das Nest. (Sieht Sebalds Kreisel.) Was liegt da für ein Kinderspielzeug? (Fängt an, den Kreisel zu treiben. Grotesk springt sein Schatten.) Dreh dich, Luder, dreh dich. *Des Totengräbers Frau* (unter der Tür): Adolf, bist du verrückt? Was machst du? *Der Totengräber:* Ich laß den Kreisel springen. Rund herum. (Wirft die Peitsche weg.) Fliegen kann ich doch nicht. (Stelzt wie ein Storch zur Tür.) *Des Totengräbers Frau:* Gehn wir schlafen. (Verschwindet in der Tür.) *Der Totengräber:* Ist das Nest . . . auch hübsch warm? (Stelzt ab.)

V o r h a n g.

KARL LORENZ / DAS HAUS DES NEUEN GLAUBENS



Das Haus des neuen Glaubens soll auf einer Wiese in Wandsbek aus Beton aufgeführt werden. Die Außenmauer wird nur einmal durch den Eingang durchbrochen. Alle Säle, die um den Hauptsaal lagern, erhalten Oberlicht. Der Haupt-(Mittel-)Saal bekommt eine Glaskuppel. Der Grundbau kann nach Bedürfnis: rückwärts und seitwärts durch Anbau erweitert werden.

Die Maße des Grundbaues: Breite 30 Meter, Tiefe 25 Meter, Höhe 5 Meter.



FORTUNA BRULEZ-MAVROMATI ORIGINALHOLZSCHNITT



FORTUNA BRULEZ-MAVROMATI ORIGINALHOLZSCHNITT



FORTUNA BRULEZ-MAVROMATI ORIGINALLINOLEUMSCHNITT



FORTUNA BRULEZ-MAVROMATI ORIGINALLINOLEUMSCHNITT



FORTUNA BRULEZ-MAVROMATI ORIGINALLINOLEUMSCHNITT



FORTUNA BRULEZ-MAVROMATI ORIGINALLINOLEUMSCHNITT

PAULFRIED MARTENS / GEDICHTE

SPÄTHERBST

NUN sind die Tage der Umarmung müde worden,
Die Sonne blutet in ein Feld sich tot
Das sie neun Tage vorher überwandert hatte,
Die Himmel stehen in Versunkenheit und vielen Küstenborden.
Der Teppich Gottes würdigt einem Lumpensammler,
Und Bäume blößen ihre Flächen licht und ungewollt,
Erdaugen Blumen sind des Wichtigtuens überholt
Sie büßen ihre stolze Anmut mit dem Fall.
Die Nordlandvögel haben ihre Sommergäste reisen lassen:
Das bunte Lied und einer Vielfalt prunkem Putz,
Die Herbstzeitlose blätterfreie Blüte violettet ihre Wunder,
Dem Igel wird die Übererde sonderbar,
Indes auf hartem Boden Parvorcejagden zum Aufbruch blasen.

DER Goldbrokat ist Lichtgeschehnis meinen Rhythmen
Ist heiliger Bewunderung verklärter Unabwendbarkeit
Ist Fühlen dich und Offenbarung eines Psalms,
Dein Rauschen lispelt glühendste Vertraulichkeit.
Sind Morgen dann, wo im milchweißen Spiegel einer Sonne
Du mit dem Silberhermelin Revuen machst,
Und wieder Tage sinds, da du im Weinrot stehst
Auf Astern und auf Glockenblumen achtst.
Du weißt von deinem Küssen so gereift zu plaudern
Daß kostbar knieend ich dir lächelte verzückt,
Doch hattest Stunden du die Norden waren
Und Seide wurden wenn der Süden neumondet
Ders Gold dir nahm und nackt dir mich beglückt.

ACH das Lied in deinen Palästen verliert sich,
Die Traumsüßseligkeit hat uns erlöst,
Wir haben einander nichts gewonnen,
Die Worte welken so unkaiserlich.
Wie Arabesken schien dein Schlaf geheimnisvoll,
Der harmonienfremd erdungebunden zag zerfiel,
Ausklingend im Tremolo großer Golgathaarenen
Und blumengleich in meinen Hände weste ganz entrückt und moll.
Als auf ich kelchte aus dem Lager unsrer Stundenuhr
Da stand der Himmelwächter dunkel und voll Kälte
Und kniete falterleissichsetzend edelweiß gebenedeit.
Von Mensch und Tier um Gnade angefleht,
Voll Hymnen unbekannt und ohne Mitleid.

RUSSISCHE OSTERN

TAG näher im März als April entfernt dem Versteck
unter Winterdaunen
Auf neugrünem Moos mit schämenden Schneeglocken und Singsang der Lerchen
Mit Schäferwölklein überdacht, blaßzart durchädert von den Windposaunen
Und ihrem Psalm auf meinen Lippen — ließ mich dich prunken finden
wie ein Märchen.
Entblößt fanaltest du gleich tirilierenden Kaskaden, die Spiegel einer Sonne sind,
Dein Grüßen war ein Röntgen unendlichen Lichtes brechend durch Kristall,
Nichts mehr von Golgatha schien mir. Entwappnet hielt ich
ausgangsend vom Labyrinth
Des Wegs zu dir — das war Gethsemane, war innerste Revolte
einst voll Ruf ohn Widerhall.
Frühlingsweiß silberte nun in mir Auferstehungsandacht und
makellose Gebete echoten ob Wunders Majestät,
Sinfonische Seltsamkeit klangzarte an wie Goldreif, der auf Marmor
klingelt, wie Nachtduette unter Rosen,
Vergeudender Jubel smaragde die Pracht der Höhenzüge und küßte
das Froh der Blüten voll Pietät,
Die ganze Erde kniete in Beichte. Von Salben und Ölen durchduftete
der Himmel. Natur gab Valet dem Virtuosen.

ALS dann der Abend überwehend ganz behutsam schritt
und barg die Melodie des Tags und stummte Ruh den Saiten
Die vielen Blüten wund sich weinten, die sich des Schmucks bediebt
und nichts vom andern Morgen wußten
Entfernt der Mond hofte — da leuchteten die bunten Bogen der
Kathedralen vor Helligkeiten
Daß der Mensch glaubte: Die Himmelsschale geborsten, da ihm dunkelte
im Unbewußten.
Hernach aber gleißte Neugierde die Spur und als später die Pforten offen
wie zum Umfangen die Arme einer Jungfrau
Irisierte unendliches Licht. Ließ es wie Leuchtkäfer zerstreuen, auffunkeln gleich Topasen
Und wunderlich ergießen sich in mannigfach verzweigt siesten
Promenaden. Das falbe Blau
Schwählenden Qualms zog hinterher dienernd wie ein Lakai und puderte
endletzt auf in Grimassen.

– Da hieltest du vor mir: Schnitt Elfenbein im Ebenholz und Lilie weihrauchparfümt,
Schirm deiner Hand behütete die flackernde Kerze, die Altar entbrannte,
Dein Mund lag rosenaufgetan voll Oratorien über den blühenden Brüsten geziemt,
Deine Augen besternten die Erde, da ich sonst blind wär worden
an der Vielfalt seltsamster Variante.
Hernach auf der gewohnt himmlischen Schwelle deines violetten Gemaches hießest
du mich fieberisch harren
Währenddessen im Gebälk der Decke ein Kreuz du ruhtest vor dem Heiligenbild,
Da dann die ewige Lampe du aufsonnend gestreift, neigte deine Zeremonie
westwärts. Die Musik aber deiner bizarren
Bewegung steinte in mir zum ersten Mal Entsagung und lag doch wurzelfremd
und ließ uns ungestillt.

MITTERNACHTSPÄT überhäuften allandesweit Einladungen der
unter Breitwimpel salutzutönenden Glocken zur Cercle. Die Sterne
ankerten fadennah
Und die Kielwasserlinie der Milchstraße minaudierte wie Ehrenwache zaristischer
Leibkonvois. Inmitten der Auffahrt höchster Würdenträger weiteten
Sich jäh dem unregsam Bereitstehenden die Flügeltüren der wunderstrotzenden
Palais und gleißendes Gold fanalte allda
Gleich dem Jubel der Glocken, deren Verzückung das tiefunten florierte demutsgeneigte
Wort fallreffsempfingen, sponsierten und ins All begleiteten.
Ostern hielt Einzug! Auferstehung war da! Ihre Küssen wiegten
von Lippe zu Lippe, ihre Gespräche tonkünstlerten Choral
voll himmlischer Hochzeit,
Auf allen Gesichtern lag fremd der Schmerz und demaskiert. Unendlich schimmerte
die Güte engelsüß, und Freude war nackt wie in Betten,
Aus himmlischen Händen stieg wachsende Gemeinschaft tönender Gongs
in erhabenster Kündung blühender Psalme gebenedeit,
Da Glorien strahlten und Bettler trugen die Jesuskrone und wo Erlösung
aus Evangelien kelchte zu heiligen Metten.
Noch waren Nächte nie in meinem Denken so geschmückt in Liebe und den
tausend Namen aufgetan, wie diese eine Nacht,
Geneige fraute überall und überall sehnsuchte Blühen auf. Das Wachsein lag in
eingestürzter Zeit und hoffnungsvollem Sinnenspiel,
Ich wußte nur, daß wo Entsagung starrte die Ergebung winkt, daß einer
überwand das Leid und stand in Pracht
Und trug Vergebung auf den Lippen und jüngte auf wie Mohn ihr zugeneigt,
die stand bereit im Schweigen ihrer Blumenbilder prunkend,
wie es ihr gefiel.

G E W I T T E R

AUF parkbesonnten Wiesen unter hohen Bäumen
Von ihren Kronen überdacht und Schatten angekleidet
Luftschlössern Kinder wechselnden Reigens vom König und Prinzen
Liebreiche Märchen sie lautern dem Himmel zum Fest
Den Blättern der Bäume zum Echo der Winde,
Der Rasen wird ihnen Teppich, Unarmung und einander Genießen.
Die Sonne lacht.

Von ungefähr lehnt sich ein dunkler Himmel auf
Reißt Sonne fort und habhaftet den Horizont der grollt,
Der Fühler Sturm liegt in Alarm und staubt in Kurven flutend an
Daß Parke zittern und ihr Lispeln anschwillt zu Kantaten,
Daß aber ihre Demut nicht vorm Zorn des Donners kniet
Vielmehr dem Blinkfeuer der Dolchstöße sich stellen
Die Eichen splittern!

Der Kinder Zauberspiele rumpelkammerten verstreut und nirgendwo,
Sie selber hatten Flucht ergriffen zu der Mutter Schoß
Und lauschten nun den Lärm der Himmel:
Dem Donner der in ihren Herzen pochte an
Dem Blitz der explodierend fetzet und Sekunden hellt
Des Wolkenbruchs Unwetter das auf Dächern trommt und überschwemmt
Bis Sonne war.

Dann schlägt sein buntes Rad der Abend in den engelweichen Lüften,
Die Erde duftet Hymnen, die keine ihrer Blumen madonnat,
Die Parks gotten voll Heiligkeit und opfern manches,
Von ihren Bäumen springen Regentropfen dann und wann zu einer Melodie
Auf Wegen die gewohnt der Liebesschreie und nie einsam sind
Mit ihren Bänken und dem Flöten vieler Nachtigallen
Im Schatten tief . . .

F R A U E N   I M   M E E R

Von saphirflachen Ebben umgürtet
Im jungfräulichen Lichtgrün durchleuchtender Smaragde ·
Mittenunter hellgladiolem Baldachin
Wellenumnickt, Silberglanzschaumweißbenachbart — meerluftlust badest du.
Makellos myriadenviel kristallen Sonnentobogane radial nahnieder,
Tauchen, tastend, tätschelnd über ewig flutgeküßten harten Grund
Und zerklirren bunt bengalisch splitternd.
Seeflockengische pastellen wundersam sakrierend
Deiner Nacktheit Herold Prachtandacht —:
Bildbildendes Zwielichten goldnetzverschlungener Wunderhelligkeiten
Glutenrot glommend gleich Sonderblüten purpurnen Prunkes Diadem.
—: Standarten das Meer, sein Leuchten Musik
Letzte Rosen sein Duft und Spätjahrwein von Hochlandmatten,
Sein Flüstern trägt Zeremonien blumenloser Etüden
Geigentaifun sein Fühlen. —
Geläutert strömt Vereinigung das Blut: Lebendigkeit!
Breit und weich wellend, hin und her
Abebbend und anflutend, ähnelnd dem Strom,
Armweitend hoch spaltest du die Lüfte
Beilst das Meer, dich grundtief hineingießend.
Luftperlen gurgeln auf.
Wortstammelndstarr tosest du jauchzender Inbrunst
Drängend und schmiegend umarmender Lockung — Wellengenießen.
Über dir flamingot Horizont! Echot endloses Menuett!
Wonnenrauschwild libellst du hin! Salut dein Schnellen.
Fächelnd haucht Meeratem Ekstase deinem Gehör:
Verschwendungsrasender Wahnsinn!
Lianengeäder umwindet dich netzend wie bergende Arme,
Taumel wirbelt dein Herz,
Lockruf deines zuckenden Leibes atomt,
Lippe auf Lippe seelt, Augenblick opfert . . .
Ansteigender schwingen Fanalmelodien:
. . . letzte Rosen sein Duft und Spätjahrwein von Hochlandmatten
Geigentaifun sein Fühlen! —
Atavistischer Möwensarkasmus pöhnt überroh . . .

KURT BOCK / PFORTE DES TAGES

Er (Erste Stimme) / Sie (Zweite Stimme) / Arbeiter / Soldaten / Vox Celeste / Stadt / Heute

Motto: Wir sind auf einer Mission: Zur Bildung der Erde sind wir berufen. Novalis.

Vor dem dunklen Zwischenvorhang in schlankhoher Vase eine große Blüte. Zimmerwinkel. Inmitten jeder der zwei Wände tiefe, breite Fenster. Das linke geschlossen, verhängt, — das rechte weit offen, Ausblick in von hoher Mauer umgrenzten Garten. Vorn niedriges Ruhebett. Morgenfrühe.

Sie: Der junge Tag, sieh, schüttelt sich übers Antlitz Frühtau unsrer Birke! Amsel schalmeit im Busch. In Rosen lächelt der Horizont.

Er: Wie danke ich dir diese Nacht —

Sie: Will mich dein Dank in Scham hüllen? Du —. Dunkler Weg liegt hinter uns, nun aber schreiten wir lichtgesegnet.

Er: Ganz eins — wir! — der neue Mensch! Gewandelt in göttlichster Taufe. Wir wandern auf silbernen Höhen des ewigen Tages. Blüht unser Blut!

Sie: Zwei leuchtende Schalen empfingen das Sakrament, neigten sich zu einander und erklangen. Nun glüht der Mund und der helle Klang widertönt in allen Himmeln.

Er: Im Dämmer des Tals sangen unsere Stimmen ein Lied, am Tor der Träume fanden sich die Hände: nun bist du bei mir, Trost und Güte. Sonne jubelt und in den besternten Bergwiesen wandert unsere Eine Seele.

Sie: Blumen liebkosen den Schritt und Wolken neigen sich der betenden Gebärde.

Er: Unsere Seele flammt im Atem Gottes, allen Menschen ein Zeichen und Wunder.

Sie: In allen Augen fällt ihr Glanz. Erweckung frohlockt durch Tiefen.

Er: An die schlafenden Herzen brandet Ruf unserer Liebe: Wachet auf, der Tag ist nahe!

Sie: Entsiegelt entströmt unser Quell. Unendlich schöpfen wir Trost und Heiltrank. Wie können wir schenken aus unserer Fülle!

Er: Über jeden Durst neige sich erschüttert unsre Tat. Graue Städte harren, daß wir sie schmücken; erstarrte Gesichter sehnen sich lösender Hand entgegen; Mißgunst und Haß lauern, ins Dunkel angstvoll geborgen vor den Todespfeilen des Lichtes.

Sie: Die Stunde ist gekommen, da die Liebe an den Türen rüttelt und jede Fessel öffnet. Lied jauchzt in den gemarterten Gassen, Sonne rieselt von den Türmen herab und Freude tanzt auf den Märkten. Ein Blick lächelt dem andern.

Er: Die Stunde ist gekommen. Menschen warten unser —

(Er öffnet das Fenster der linken Wand. Dahinter Großstadtplatz. Erwachender Lärm, eilende Menschen.)

Er: Gigantisch türmt sich Häuserlast über die gehetzten Sinne. Kein Auge sucht den Himmel —

Sie: Und wie blüht der junge Morgen über dem Herdrauch!

Er: Sieh die gereckten Arme, die nur von Arbeit wissen und abends zu müde sein werden, eine Stirn, eine Blume, die Blätter eines Buches zu streicheln. Frohn beugt den Nacken, Sonne wärmt ihn nicht mehr.

Arbeiter (gehen vorrüber): Keine Grenzen — die Welt! — Wir alle — Freiheit — der Redner gestern — Bruder — Erde —

Er (aufstürzend): Hörtest du? Bruder—Erde! Menschen erwachen! Die Seele reckt sich in Fesseln zum Licht. Wände zerscherben! Zenith unendlich gewölbt über Sehnsucht. Junges Gelock weht — wieder belaubt, über fernen Meeren bauschen sich abenteuerlich helle Segel, — wir landen. Heimlich geht die Liebe von Tür zu Türe, die Hände voll Mai. Rote Zeit bricht an. Die frühe Stunde neuer Welt!

Sie: Glück, Glück, dies Wort gelebt zu haben! Freiheit —

Er: Nun ist unsere Liebe nicht einsam. Güte grünt aus unsäglicher Saat. Nun sehen wir unsern Weg zurück: Alle, alle schreiten uns nach, Glanz fällt in die leeren Augen, Lenzwind spielt um die Schläfen, Glieder straffen sich zur Freude —

Arbeiter (gehen vorüber): Meine Frau — Weg im Walde — das Kind — ein Kränzlein — genug —

Sie: Das Wunder ist wieder nahe. Seligkeiten singen aus wiegenden Wipfeln und flüsternde Äste neigen sich in die Stadt. Nun hab' ich den Glauben! Der bunte Duft kommt aus den Fluren geschwommen und segnet alle Kissen mit Traum, schmückt Blumen auf die Tische. Die rissigen Fäuste werden weich sein, — ich glaube nun!

(Fabriksirenen. Eine Glocke.)

Er: Ich glaube die Eine ewige Kraft, lebendig in allem gleich, und weiß mich Bruder von Fels und Tier, Blume und Wolke — Ich glaube die Eine ewige Seele, Born der Kraft, und weiß, daß sie die Nicht-Seele sich schuf zur Geburt der Welt — Ich glaube das Eine unendliche All, unser täglich Wunder, und weiß, daß es schwebt in der Liebe von Seele zur Nicht-Seele, wie kein Leben lebt ohne Sage vom Tod, wie Licht nur leuchtet im Dunkel, Güte nur siegt, wo Haß schlich — Ich glaube die Eine Menschheit, Bruder und Schwester, und weiß, daß sie herrlich wächst aus der Gezeiten Wirrnis, denn ihre Wurzeln sind die Kraft, die Seele und das All, Schönheit und Güte — Ich glaube den kommenden Tag, die Erfüllung, und weiß, unsre Liebe kennt kein Welken, nicht Raum noch Zeit — Ich glaube, Schwester du — Mutter — Liebe —

(Schweigen.)

Sie: Du — hell höre ich's klingen im Blute, die Quellen rauschen auf. Wir füllen die Hände und schöpfen das Wasser! Geben wollen wir, geben! —

(Arbeiter kommen zurück. Sirenen.)

Er: Wir wollen zu ihnen gehen und die rechte Stunde finden, da die Schwellen des Herzens gastlich warten. Den Weg wollen wir weisen und ebnen, brüderlich ihnen dienen —

Sie: — erzählten die Märchen des Baumes und der Sonne, singen das Lied der reigenden Sterne und des Gipfelsturms, verkünden die ferne Insel der Seelen —

Arbeiter (kommen zurück): Keinen Zwang — nur freiwillig — keine Nummern — Ruhe —

Sie: — die weißen Gestade des Friedens, die Lande der Liebe — Gräser umarmen uns —

Arbeiter (zurückflutend, dicht geschart): Zuviel! Rechtlos! Gewalt! Maß ist voll — Nieder! — Nieder! — *(Menge vor dem Fenster gestaut.)*

Er (beugt sich hinaus): Wer spricht Gewalt? Lebt unter den Menschen noch ruchlos das Wort Gewalt? Kann es noch leben, wenn ihr um die Brüderschaft wißt?

Arbeiter: Gewalt in allen Straßen, klirrt und schreit. Auch unsre Abende noch sollen gezwungen werden — unsre Gedanken — Wir wollen Zeit, mehr Zeit! Wir wollen —

Sie (ihm zu den Füßen geschmiegt): Künde Güte, Lieber —

Er: Ihr wollt! Und wenn ihr wollt, endet jede Gewalt. Gebt euch die Hände und sprecht nicht mehr: Ich — ich! Ruft: Wir — wir! Dann steigt die Bruder-Erde aus den Meeren der Nacht, wir gehen neuen Pfad und die Liebe ist mit uns. Blickt auf zum Ziel, weit über die Zeit, werdet sehnsüchtig, ihr alle! Wir wandern den Weg, der Güte heißt. Da klirrt keine Gewalt mehr —

Arbeiter: Keinen Zwang — Schwätzer — Führe! — Gewalt gegen Gewalt —

Er: Liebe ist gewaltiger denn alles! Könnten meine Worte euch die Feuersäule entzünden, die voranschwebt zu neuer Welt! Könnte ich eine Tat schenken, die aufzuckt über dem dunklen Tal! Seht, ich habe nichts denn mein Herz —

Arbeiter: Nieder Gewalt! — Freiheit! —

Er: Ihr erzwingt die Freiheit nie. Werdet gemeinsam, sät eure Worte aus. Kein einzelner ist frei, ehe nicht alle frei wurden. Sammlung!

(Sirenen. Schreie.)

Arbeiter (drängend): Zurück — Soldaten — Verflucht —

Er: Schon ist das Gestern hinweg, ein Morgen strahlt herauf, der eine ewige Himmel schließt uns alle gütig ein. Nebel lasten auf unsern Herzen nur heute, hört mich, die Zeit stirbt, unser Tag rüttelt an den Pforten! Vormals rang einer um die Liebe: »Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!« So heilig glüht auch unser Wille.

(Soldaten drängen in die Menge.)

Er: Hört alle! Unsere Fahne lodert unter der Sonne, über alle Städte emporgeschwungen. Im Lichte schmelzen die Ketten, die Wälder harren des Durstes eurer Seele. Durch wüste Wildnisse schluchzte der Schritt, zerweinte Augen und verbeulte Hände starrten auf zu einem Himmel von Rauch — immer tönte schwarzer Wind in den Klüften und riß unser Sehnen in Fetzen. Von grellem Gram versargt, blieb stumm unser Schrei, — nun blitzt er empor wie Schwerthieb! Uns geleiten Posaunen der Erweckung, ein brausender Sturzbach. Schlagwetter! Nicht mehr Diener der eigenen, stählernen Schöpfung und tönernen Bräuche, werden wir Menschen! Kein Gesetz mehr, es sei denn in uns, aus uns allen. Mensch — du — dein eigener Heiland! Durch alle Erscheinung lächle uns die Vision, — Kampf den Trugbildern der Realität! Geist, aus Verschüttung erlöst, taucht tief in die goldne Flut des Tages. Einfach wollen wir sein, strahlend und rein. Traum verschlägt uns auf Liliengefilde, der Wundervogel schillert unter seligen Wolken, Weiden weinen an den Bächen, o Sommersang der Welt. Geigen — süße Symphonie der Felder — überglänzen den Schall der Städte, zerbirst die russische Wolkenwand: Firmament über uns — morgenlich! Glockentürme singen unserm Scheitel hochüber. Am Rande der Nacht kniet die Menschlichkeit. Werdet sehnsüchtig! Seid gewiß der Erfüllung. Vorbei Gewalt, vorbei Haß: Blütenzweige über die Türen gewunden!

Soldaten: Der Empörer — abführen —

Er: Wir grüßen die schimmernden Firne, den Sturm und den Tag. Wir! Unser ist die Fanfare. Unser ist die Menschlichkeit. Unsern Kindern bereiten wir die Menschheit! Keiner dem andern mehr fremd, die weiße Zeit erfüllt sich. Wir sind auf dem Weg!

Soldaten (steigen ins Fenster): Schweigen! Befehl! Schweigen —

Er: Das Wort schweigt nie mehr! Über allen Menschen nun das Fanal: Der Mensch! Gottnackt. Ihr alle: Der Mensch! In uns allen: Die Seele! Weltesche herrlich blütenüberschüttet.

Soldaten (ergreifen ihn): Zum letzten: Schweigen!

Sie (emporlodernd): Nein, Brüder, Schwestern, nein!

Er: Menschen, Schrei der Städte umklingt mich, ewiges Lied! Brandet: Wir! Orgel umbraust mich: Güte! Glocken lobsingen: Freude! Die Erde uns allen! Geburt der Tat! Vollendung – Ich habe auch nichts denn mein Herz – –

(Schüsse. Beide sinken umschlungen zusammen.)

Rufe: Nicht töten – Liebe – Menschen –

(Soldaten taumeln zurück.)

Arbeiter (steigen schweigend wuchtig durchs Fenster herauf): Tot – tot –

(Die ersten Reihen knien nieder.)

Andere Arbeiter (nachdrängend): Nichts denn das Herz – unser ist das Herz – unser aller –

(Soldaten knien tief nieder.)

* * *

Die Wände zergehen. Weißes Licht ausgegossen. Über den demütigen Menschen stehen feierlich der Umriß einer Stadt und die zierliche Gestalt der Birke. Zwei Stimmen aus Rätselferne.

Erste Stimme: Ich bin die Kraft, in Tat erlöst –

Zweite Stimme: Die Seele in Liebe ergossen –

Erste Stimme: In aller Gestalt, die ich schaffe, dränge ich zum Lichte und finde die Liebe –

Zweite Stimme: Und bist bei mir –

Erste Stimme: Und mit dir jauchze ich den Psalter der Erfüllung –

Zweite Stimme: Wir schufen die Erde: Steine, Tiere und Menschen, – gaben die Sehnsucht, und sie alle wuchsen in der Liebe, aus Teilen erstand die Vollendung, bewußt werden die Dinge –

Erste Stimme: Zwei Menschen werden ein Herzschlag und steigen empor den schmerzlichen Weg – und alle, alle erkennen die Liebe – alle werden einer –

Zweite Stimme: Und Menschheit!

Erste Stimme: Wir sind die Kraft, die Seele in allen, wir – das eine unsagbare All –

Zweite Stimme: Wie flammst du mir nahe, meine Seele –

Erste Stimme: Du in mir, ich in dir – wir all und eins!

Beide Stimmen (verschmelzend zur vox celeste): – Sonnenherz –

Die Knienden stehen emporgerissen, verzückt ruhen aller Hände ineinander.

Vox celeste: Wisset, Ich bin bei euch alle Tage und erquicke euch mit dem Quell der Seele, – liebet euch und seid mir nahe. Ich bin der Erste und der Letzte – und die Liebe – in Zeit und Ewigkeit, – Ich, der Lebendige und die all-eine Güte! Nun ist euer das Heil und die Kraft und mein Reich. Nun wird der Tod nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz, – denn ihr seid – Ich!

Vorhang.

H. H. STUCKENSCHMIDT
ERHEBUNG DER MUSIK

Die neue Musik will, ähnlich wie heute Dichtung und bildende Kunst, nicht mehr schematisiertes Abbild von Realitäten sein, sondern diese, gleichsam von innen her sie behorchend, in ihrer Wesentlichkeit nachformen. Nicht auf das äußerlich Verhüllende, sondern auf das innerlich Bestimmende kommt es ihr an. Man könnte einwenden, Musik, als irrealster, abstrakter Ausdruck seelischer Erlebnisse, könne gar nicht beschreibend ein eindeutiges Bild der realen Umwelt liefern, etwa wie die Malerei eine Landschaft, wie die Dichtung einen bewegten Vorgang schildern. Die Realitäten, von denen ich rede, sind aber nicht nur Gegenständlichkeiten, sinnlich wahrnehmbare Dinge, sondern vor allem geistige und seelische Erscheinungen, wie z. B. allgemeine Gefühle: Freude, Schmerz, Zorn, Behagen. Daß diese sich musikalisch erschöpfend darstellen lassen, dürfte kaum bezweifelt werden. Mit dem Naturalismus, jener kaum überwundenen Phase neuerer Musik, hat folglich die expressionistische nichts gemein. Ihr Ideal ist nicht, durch orchestrale Instrumentationseffekte amusikalische Geräusche, wie: Vogelstimmen, Wasserplätschern oder Metallklirren, täuschend nachzuahmen. Sie weiß, daß Geräusch noch nicht Klang, wenn auch Klang ohne Geräusch nicht (oder doch nur im Hirn des Schaffenden) möglich ist. Erst der Impressionismus, obwohl von diametralen Voraussetzungen ausgehend, bringt die Musik heutigen Zielen näher. Hier sind die Dinge nicht beschrieben, wie sie allgemein auf jeden Menschen durch den Augenschein wirken, sondern festgehalten wird der einmalige, momentane, nie wiederkehrende Eindruck auf die beschauende Individualität. All diese Erfassungsarten aber bezogen sich doch nur aufs Sinnliche, rein Äußerlich-Oberflächliche. Durch sie wird das Verlangen, von den Dingen zu wissen, eher gesteigert als gestillt. Und aus diesem höchstpotenzierten Verlangen, das typisch ist für alle expressionistische Kunst, wird nun jener ekstatische Schrei: Fort mit dem Unnützen, wir wollen Wesen, das Wesen der Dinge! Dieser mächtige Umschwung vom äußersten und äußerlichsten Impressionismus zum Expressiven hat zunächst ein besinnungsloses Übers-Ziel-hinaus-Schießen zur Folge, eine übertriebene Scheu vor dem Gegenständlichen, anarchistische Zerstörung alles dessen, was möglicherweise an bisher Gebrauchtes erinnern könnte. Melodie, Harmonie, Rhythmik, Metrik, Form werden geopfert einem verzweifelten Sich-Hingeben an die Idee, an den gesteigertsten Ausdruck. Das wäre an sich kein Schaden; es steckt aber so viel Bewußtes in diesem expressionistischen Übergangsstadium, daß es notwendig überwunden werden mußte. Die Schuld trägt ein Denkfehler, durch den Ursache und Wirkung verwechselt wurden: Die Vernachlässigung des Augen- bzw. Ohrenscheins, die erst Folge des Strebens nach dem Wesentlichen ist, wird mit diesem selbst identifiziert. Durch bewußtes Umgehen des Alten glaubt man ohne weiteres Neues schaffen zu können. Das ist schon insofern falsch, als man ja durch Meiden eines Begriffs ihn (negierend) betont. Zum Schaffen gehört aber vor allem Unbefangenheit. Solange Theoretisches nicht selbstverständlich ist, wird man bestenfalls stückeln. Die ersten Künstler und Werke dieser Periode sind indessen durchaus ernst zu nehmen. Häufig ist hier

pas Fehlen des Äußeren eine natürliche und sogar notwendige Unfähigkeit, weiterzukommen. Bildlich ausgedrückt: Der Künstler, vom Mittelpunkte des Vorwurfs ausgehend, hat nicht die Kraft, bis zur Oberfläche zu dringen; er verschwendet alles ans Innere und schafft so eine hautlose Totgeburt. Hat er aber dies erste Werk mit Schmerzen vollbracht, so ist er versucht, es in seinen Äußerlichkeiten als Schema für die nächsten Werke zu benutzen. Das alles erkannte man. Nun kommt die neue Wendung. Man sieht auf der einen Seite die Unzulänglichkeit des Irrealen, auf der andern die eigene Unfähigkeit, Reales mit Irrealem zu verbinden, oder jenes aus diesem heraus zu schaffen. Es beginnt ein Suchen nach ähnlichen Lagen in den Künsten ferner Völker und Zeiten, das schließlich im Primitiven sein Ziel erreicht. Als letzte Notwendigkeit wird nun naives, ja primitives Gefühl erkannt. Erst wenn er frei ist von aller kulturellen Schlacke, wenn er alle Tradition von sich geworfen hat, ist der Mensch reif zum Erfassen des Wesentlichen. Hat aber der Künstler diese innere Reife und Reinheit erreicht, so genügt ihm bald nicht mehr das Bestehende. Und in dem Maße, wie seine Erkenntnis zunimmt, merkt er, daß äußerlich Vollkommenes oft innerlich verkommen ist. Er stellt fest, daß viele Dinge, in deren Wesen er eindringen wollte, hohl sind. Und sieht, daß wichtiger als Schildern — Schaffen ist. An die Stelle des Analytischen tritt das Ethische. Der Künstler wird Künder einer besseren, tieferen Welt, eines andern, ethischeren Menschen. Sein Werk ist nicht mehr Beschreibung der Dinge, wie sie im Wesentlichen sind, sondern Forderung, wie sie sein sollten. Es wird schwer, hier den Übergang zur Musik zu finden. In der Tat kann sie auch nicht eindeutig die Ideen eines solchen Änderungswillens ausdrücken. Sie kann aber selbst Änderung, selbst neue, wesentlichere, zweckmäßigere Form sein. Oder durch Wandlung der Empfindung im Rezipierenden Differenzen ausgleichen, die zwischen seiner Anschauung und der zukünftigen Welt klaffen. Sie kann endlich in Verbindung mit der Dichtung reale Dinge verherrlichen, indem sie die Wirkung der Worte musikalisch unterstreicht und Wesentliches stärker hervorhebt. Im Gegensatz zu allen Komponisten früherer Zeit schafft der neue Musiker nicht mehr auf nur äußeren Anlaß hin. Das Auswirken ist ihm nicht angenehmer Zeitvertreib, nicht anmutiges Formenspiel, sondern tiefste, bitterste Notwendigkeit. Erst wenn er sich innerlich vollständig reif fühlt, und es für ihn tatsächlich keine Möglichkeit gibt, das Werk an sich zu halten, beginnt die Notation. Was früheren Komponisten mühsam beigebracht wurde, und was eigentlich nie mehr war, als ein drei- bis viermal variierter symmetrischer (= arhythmischer) architektonischer Aufbau: die Form, bildet sich im expressionistisch Schaffenden ohne weiteres mit erstaunlicher Originalität und Mannigfaltigkeit. In dem Moment, da das erste Thema konzipiert wird, steht schon das ganze Werk in seiner Form fertig da, denn für des Schöpfers individuelle Eigenart gibt es nun nur eine Möglichkeit der Verarbeitung. Das ist einer der gewaltigsten Vorschritte der neuen Musik: sie schuf eigentlich erst die Form. Bisher mußte der Komponist für sein Thema immer erst nach einem geeigneten Leib suchen, oder es einem vorgenommenen entsprechend zustutzen. Damit wurde das Innerste, das eigentlich Künstlerische, die treibende Urkraft, die in jedem Motiv steckt, völlig verdrängt, zum mindesten gehemmt. Zur vollen Entfaltung konnte der Einfall nur in den äußerst seltenen Fällen kommen, da er restlos der ihn bekleidenden Form kongruent war, glatt in sie hineinpaßte. Fast ebenso schlimm waren die Fesseln, die die Theorie der Harmonik auflegte. Da sie aber schon von den

Klassikern größtenteils abgestreift waren, führten sie nur ein der Pietät der Wissenden und der Borniertheit der andern zuzuschreibendes Scheindasein. Der neuen Harmonik erste Voraussetzung ist die Atonalität. An Stelle von Dur und Moll tritt die sechstönige Ganztonleiter, an Stelle des Terzenintervalls der Quarten- bzw. Quintenschritt. Auch hier zeigt sich der Einfluß des Primitiven auf die expressionistische Musik: Die Ganztonfolge ist die Stimmung uralter chinesischer Musikinstrumente. Die Quint, als dritter Ton der Naturtonreihe, ist nächst der Oktav die reinste „Konsonanz", also die primitive Harmonie. Die Terz, die sie verdrängte, ist dagegen erst der fünfte Naturton. Die Rhythmik endlich wurde fast völlig vernachlässigt. Der Vergleich des rhythmisch kompliziertesten neueren Musikstücks mit dem einfachsten griechischen Musengesang, mit dem primitivsten Tanz eines Naturvolkes, zeigt einen verzweifelten Rückgang der rhythmischen und somit des wesentlichen Musikempfindens. Denn Rhythmik, obwohl alle Theoretiker dasselbe behaupten, ist für uns doch der letzte Inhalt der Musik. Dies Gebiet ist das einzige, auf dem der Expressionismus noch nicht genügend reformierend wirkte. Immer noch überwiegen die alten Taktarten, noch immer nicht klingt uns der vollendet klare Fünfer-Takt, noch immer nicht kennen wir das Ungestüme und doch Gedämpfte des Siebener-Takts. Alle rhythmische Wirkung beruht heute noch auf der Synkope. Des zukünftigen Musikers Aufgabe ist, hier neu zu schaffen. Sein Weg führt von der Arhythmik zur äußersten Ausnutzung der rhythmischen Möglichkeiten. Die Kraft, die einzig ihn zum Schaffen treibt, kann ihm gar keinen andern lassen.

ALEXANDER GRAF BROCKDORFF
GEDANKEN ÜBER WALTER GRAMATTÉ

Das Versagen des durchschnittlichen Ausstellungsbesuchers vor dem Werk Walter Gramattés mag man je nach Temperament beklagen oder belächeln; beides bleibt unfruchtbar, ohne Einsicht in die seelischen Wurzeln dieser Hilflosigkeiten, ohne die Erkenntnis, daß hier ein Gegensatz zweier Lebensgefühle zutage tritt, der Menschenseele zu Menschenseele weiter von einander trennt, als Weltraumweite zwei Körper. Der Gegensatz zu musikalischem und bürgerlichem Lebensgefühl. Sinn des bürgerlichen Lebensgefühls ist: Bestimmen, einleuchtend vernünftig Erfassen; des Musikalischen: Erfühlen, Erleben. Wohl tragen die meisten den Bürger und den Musiker, beide als Möglichkeiten in sich; es geht um ein Mehr oder Minder, nicht ein Entweder—Oder. Aber der Geist der jüngst vergangenen Jahrzehnte erzwang beinahe die Verkrüppelungen des Musikalischen, die Hypertrophie des Bürgerlichen. Der Freude des Bürgers am Erklären, Begründen, Aufklärung im weitesten Sinn entspricht seiner Abneigung gegen alles Geheimnis, gegen alles auf Ahnungen und Gefühle Gegründete: das Religiöse. Nicht als wäre er geistig minderwertig; das Vorwiegen der logischen Gefühle kann zu einem Denken von höchster Klarheit und Konsequenz führen, einem Bewältigen verwickeltster Fragen. Aber niemals in die Tiefen der Menschenseele; das bürgerliche Denken führt sich selbst ad absurdum in Psychologien, in denen man den Menschen, Ästhetiken, in denen man das Kunstwerk vergebens sucht. (Marx ist Prototyp des bürgerlichen Denkens). Ganz unten auf der Skala bürgerlicher Möglichkeiten steht der rational bestimmte Philister, der „klar haben" und „gewohnt sein" ständig verwechselt; oder der Zahlenmensch, dem die Dinge in auffallende Zahlenkomplexe umgerechnet werden müssen, wenn sie ihm etwas bedeuten sollen. Der bürgerliche Künstler schwelgt in der Richtigkeit der Darstellung, in dem Bewältigen von Beleuchtungs- und Verkürzungsproblemen, im Erhaschen flüchtiger Bewegungen, der Richtigkeit des Milieus, sucht „wissenschaftliche Begründungen seines Schaffens" oder erklärt malerische Phantasie für „die Fähigkeit, den sinnlichen Eindruck wiederzugeben". So gesehen, rücken der korrekt zeichnende Akademieprofessor und der unentwegte Plenarist dicht zusammen; feindliche Brüder, die gar nicht wissen, wie sie sich ähneln. Musikalisch ist die Ehrfurcht vor dem Wunder des Daseins, das Gefühl, daß alle letzten Werte des Begreifenwollens spotten: die Ahnung eines Tieferen auch im Nichtauffallenden. Hierher gehört auch der Sinn fürs Groteske im Alltäglichen, der Sinn für die Arabesken des Lebens (E. T. H. Hoffmann). Sucht der bürgerliche Denker das Ding zu ergründen, als „Einheit im Nacheinander der Bestimmtheiten Größe, Gestalt und Örtlichkeit in ihren mannigfachen Besonderungen", so erlebt es der musikalisch Empfindende als Wesen von methaphysischer Tiefe. „Der Sinn, den man ersinnen kann, ist nicht der ewige Sinn; der Name, den man nennen kann, ist nicht der ewige Name". Nicht nur die Wolke, die Sterne, die Nacht: auch der Ofen, ein Spiegel, eine Zimmerecke können erfaßt werden als Ausdruck von nichträumlichem Jenseitigen. Faust ahnt in dem schwarzen Pudel den Dämon, wo Wagner nur ein dummes Tier sieht. Der Heilige steht anders vor dem Menschenschädel als der Kraniologe. Wenn der bürgerliche Denker triumphierend alles ergründet zu haben glaubt, entdeckt der musikalische erst die entscheidenden Fragen und löst Tatsache auf Tatsache auf im Symbole eines Unerforschlichen. Pferdekörper sind in Liebermanns „Reitern am Meer" Träger flüchtiger Bewegungen und atmosphärischer Reflexe, in jedem Bilde Marcs Verkörperungen kosmischer Potenzen. — Gramatté ist musikalischer Künstler par excellence. Sein Schaffen zwingt das Raumgegebene zum Ausdruck seines Wollens und Fühlens, seiner Sehnsucht und Angst. Alles ist ihm lebendiges Wesen mit eigenem Sinn und Gesicht. In den Linien und Farben von ein paar Blumen, einer Glasschale, eines Zwergkaktus entdeckt er ungeahnte Ausdrucksmöglichkeiten. Aus dem Gelb und Orange einer Tulpe strömt Glut. Ein totes Insekt

wird zur Verkörperung gescheiterten Ringens, ein nüchterner Spiegel stellt den Menschen vor das Mysterium magnum des eigenen Ich. Aber seine Kunst ist tragisch, sie jubelt nicht auf über die Herrlichkeit des Daseins, sondern erschauert vor einer Welt voll Grauen und Geheimnis. Sie geht aus von einer Lebensstimmung, wie sie etwa Thomas Menschenseelchen im Rätselrachen des Weltungeheuers bildlich oder die Fabel vom Mann im Syrerland dichterisch gestalten. Nur findet man sich in diesen vergnügt oder resigniert mit der fatalen Lage ab. Der tiefer empfindende Künstler, ein Gramatté oder Strindberg, nimmt den Kampf auf, überwindet durch Gestaltung seines Welterlebens zum Kunstwerk. Es entstehen Schöpfungen eines Einsamen, von höchster persönlicher Ausprägung, dem Bürger ewig unzugänglich als Verkörperungen von ihm nicht Gegebenen; voll einer Symbolik von höchster Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit für den, der sich hineinzuversenken vermag; Darstellungen nicht von Dingen, sondern von Seelenwirklichkeiten, auch von solchen, die der Dingwirklichkeit so fern stehen wie Wahnsinn und Traum. Hier bedeutet daher „Richtigkeit“ und „Schönheit“ des Gegenständlichen an sich gar nichts; Wert und Sinn hat, was dem Ausdruck des Ganzen dient. Daher überwiegt das offenkundige oder verkappte Selbstbildnis, die Darstellung des Einzelmenschen die der Menschenmehrheit. Auch wo eine Vielheit von Menschen und Dingen gegeben ist, führt das Bild nur hinein in die Seele dessen, der an ihr leidet („Kasernenstube“, „Leichenbegängnis“). Für dies Weltgefühl steht Gramatté eine Formensprache von höchster Eindringlichkeit zur Verfügung. Der Bildaufbau ist aufs äußerste vereinfacht, vom Gegenständlichen nur das Ausdrucksvollste genommen, manchmal das Hauptthema durch Heranziehung eines seelisch verwandten Nebenthemas verstärkt (die Kakteen bei der „Kakteendame“, der Schmetterling bei dem weiblichen Holzschnittbildnis), Linienführung und Flächeneinteilung werden mit immer steigender geometrischer Klarheit durchgeführt. Koloristisch ruhen die Gemälde auf wenigen kraftvollen Farbenharmonien. Durch fast alle zieht sich ein brennendes, verneinendes Rot, das Rot des Sonnenuntergangs und des verglühenden Feuers, alles andere beherrschend; es findet seine Ergänzung in leuchtendem Blau; bald das Tiefblau der Sternennacht, bald bläuliche Dämmerungstöne. Ein Genuß ist es, zu verfolgen, wie von den ersten Bildern mit ihren vielen kleinen Farben und unruhigen Linien der Stil immer großzügiger, einfacher, klarer wird. Schon die Gemälde von 1917 geben den seelischen Grundton: das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zur Einheit des Verhängnisses bindende Schicksalsgefühl. Unvergeßlich der Blick des in den Scheußlichkeiten des Krieges Zertretenen und Mißbrauchten in dem furchtbaren „Selbstbildnis als Soldat“. Oder das „Leichenbegängnis“: ein Flammenhimmel türmt sich über den Ausläufern einer verzerrten Großstadtwelt, darunter windet sich endlos der Zug, lebendig gewordene Gemeinheit und Stumpfheit; eine Symphonie in verzehrendem Rot. Der gleichzeitige, viel schwächere „Wahnsinn“ mit seiner bunten, grinsenden Hauptgestalt hat daneben nur Bedeutung als Hinweis auf künftige Werke, die das gleiche Thema mit packender Sicherheit behandeln („Der Irre mit der Fahne“, 1919). In der dumpfen Tiefe eines Großstadthofs harrt das „Warten“ einem in trübroter Morgendämmerung sich unheilvoll ankündenden Tage entgegen. „Der Mann im Schlitten“, pfeilschnell dahingetragen von unsichtbaren Mächten, rechts und links eine endlose Straße unwirklich dahinfliehend, rings Nacht, Kälte, Leere, Ferne, Einsamkeit. Man denkt an die im Sturm dahingefegten Seelen in Dantes „Inferno“. Diese Schicksalsstimmung führt Gramatté zur Illustration, läßt ihn graphische Zyklen schaffen, in denen Blatt für Blatt sich steigert und ergänzt bis zum mächtigen Schlußakkord. So die Steindrucke zum „Mantel“, vom ersten mit seiner unabsehbaren Reihe in dumpfer Häßlichkeit dahinvegetierender Bureausklaven, die aus lastenden Häusermassen hervorpendeln, bis zu dem letzten, das in nächtigem Geheimnis verklingt; so die an Geschlossenheit der Form vielleicht noch höherstehenden dämonischen Blätter zum „Pantegan“; in den erschütternden Lithographien zum „lebenden Leichnam“. Das im Tode sich erfüllende Schicksal ist der seelische Mittelpunkt all dieser Graphik, wie das der Totentänze vergangener Jahrhunderte. Immer aufs neue ringt Gramatté mit dem Problem des Todes; er gestaltet ihn als die häßliche Qual des Sterbens („Der Kranke mit den Blumen“, das Schlußblatt zum

„Pantegan"), als Erlöschen ins Dunkel (Schlußblatt zum „Mantel"); schließlich — im letzten Blatt zum „lebenden Leichnam" und der daraus herausgewachsenen großen Kreuzabnahme als Erlösung, Überwindung der Qual und Wirrnis des Lebens. Wie zum Tode, so hat Gramattés Kunst ein tiefes Verhältnis zum Traum. Schon der Traum kann die Weltangst überwinden. In blauer Tiefe umklingen die Menschenseele funkelnde, gleitende Fische in leuchtenden Kreisen („Der Traum von den Fischen"). Durch unwirkliches Dämmerlicht schwebt der „Beglückte der leuchtenden Wunderblume" entgegen. Die musikalische Schönheit der Farben, der Wohlklang der Linien ist nicht auszusagen. Ganz anders die „Träumende", an deren Körper die blauschillernden Traumtiere, ganz schmeichelnde Gier, Richtung, Trieb, emporspringen; eine seltsame, überaus eindringlich durchgeführte Sexualsymbolik. Dem entspricht, daß für Gramattés Kunst der sonnige Tag wenig zu sagen hat, wie auch die Freude, die Tat, der Sieg. Nacht, Dämmerung oder Flackerlicht beherrschen seine stärksten Bilder. Ja, einmal verneint er die Sonne, indem er sie in ein Werk einbezieht (die „schwarze Sonne", die Sonne, die Nacht und Angst schleudert). Wohl scheint dem ein Bild zu widersprechen, wie die köstliche „Blüte" in ihrer funkelnden Farbenfreude, das glückliche Geschenk einer Stunde. Aber gerade dieses Bild mußte auf der letzten Berliner Gramatté-Ausstellung in einen unmöglichen Winkel gehängt werden, so sehr durchbrach es den inneren Zusammenhang des Ganzen. Kein Zufall ist es auch, daß das einzige dort gezeigte schlimme Werk, die „Verkündigung", mit ihrer beinahe kitschigen Kinoplakatwirkung zwei glücklich sein sollende, in einen sonnigen Morgen hineinwachsende Menschen darstellte. Ähnlich scheinen mir manche seiner kleinen Radierungen, wie das „Mädchenbildnis" oder die „fernen Geliebten", schwächlich und auseinanderfallend, gemessen an den kraftvollen Formen seiner Holzschnitte. Wie nicht die Sonne, so kennt Gramattés Kunst auf ihren Höhen nicht das weite Land, Wald, Feld, Wasser. Selten gibt er gegenständlich bestimmte Hintergründe; wenn es geschieht, so sind es meist Großstadtthemen („Warten", „Kopf in Häusern", „Leichenbegängnis"), wie seine Kunst nur die eines entwurzelten Großstadtmenschen sein kann. Die Landschaften seiner früheren Jahre sind ohne inneren Anteil, als technische Studien gemalt. Gesunde, derbe Typen, Gestalten von der erdgeborenen Kraft Leiblscher Bauern wird man bei ihm vergeblich suchen; nicht aber feinstes Gefühl für suggestive Darstellung von Krüppeln, Sterbenden, Kranken, Müdigkeit, Angst, Wahnsinn; beinahe eine kranke Welt. Liegt das an der Welt oder am Künstler? Ja, ist seine Kunst nicht vielfach überhaupt als krankhaft abzulehnen? Hat der Philister nicht doch vielleicht einen gesunden Instinkt mit seinem lapidaren Urteil „verrückt"? Wer so fragt, vergißt die Zeit, aus der heraus Gramatté geschaffen hat; die wahnsinnigen letzten Jahre mit ihren Scheußlichkeiten, Dummheiten und unermeßlichen Leiden; sie bilden den unsichtbaren Hintergrund seines Gesamtwerks und sind für manchen auffallenden Zug mitbestimmend gewesen. Die Ausdruckskraft der Werke Gramattés ist dadurch vielleicht noch stärker geworden; für die Kunst sind die Fragen der Medizin belanglos.

GEORG BRITTING
DER MALER JOSEF ACHMANN

Manchmal, des Nachmittags, bummelten wir zum Hafen. Krane kreischen, Staub wirbelt und die Schleppschiffe riechen nach Teer. Aber dann kommen Wiesen und blaue Berge dahinter. Über die Donau flitzen Möven, schreiend. Es ist ein Krächzen, mißtönig, aufstachelnd, Seeräuberruf. Das Schilf wackelt im Wind. Schöner Tag. Die alten Straßen Regensburgs sind kühl. Von jeder Ecke aus ist der Dom zu sehen. Wo drei Häuser zusammenkleben, steht er dahinter grau und kühn. Nachtschwärmer, die wir sind, lieben wir den Mond. Der ist nirgends so schön wie in Regensburg. Groß und rund und rot, wenn er über den Scheuchenberg heraufrollt. (Im Osten, von der steinernen Brücke aus sieht man den bewaldeten Rücken. Er liegt wie ein zufriedenes Tier. Wie ein Bär. Gar nicht gewaltättig.) Wenn wir nachts um zwei oder auch um drei Uhr durch die brave, schlafende Stadt in unsere zwei Dachstuben am Königshof zurückkehrten, setzte sich Achmann noch an den Tisch, rauchte eine Zigarette und legte eine Holzplatte bereit. Dann knirschte auch schon der Stichel im Holz und flogen schon die Spähne. Die kräuselten sich oft lieblich, zu schönen Spiralen, wie die Streifen, die man aus der Apfelhaut schält. Manchmal prasselten sie hart und kurz zu Boden. O, wie die Platte nun aussah! Wie ein zerquältes, von Runzeln durchzogenes, zerschundenes Menschenangesicht. Dann schmierte die Walze Druckerschwärze drüber hin. Schwarz und weiß stehen gegeneinander auf, Linien suchen, verschlingen und trennen sich und eine Straße, ein Strauch und ein hoher Himmel träumen. Zauberei. Die Zimmer, in denen wir zwei Jahre lebten, sind klein und niedrig. O, wir beklagen uns nicht. Die Wände waren bedeckt mit Achmanns Bildern und Schnitten und Zeichnungen. Unser Ofen wärmte. Es war ein guter, alter, treuer Kachelofen, ein Sesselherd. Und dann hatten wir eine Kaffeemaschine. Es ist uns schon schlecht gegangen, aber es ist uns noch nie so schlecht gegangen, daß sie uns nicht den schwarzen, schwerduftenden Saft gegeben hätte, den wir bis zur Verzückung lieben. Die zwei Zimmer waren sehr schön. Aber sie hatten wenig Tageslicht. So mußte Achmann seine Bilder beim Schein elektrischer Lampen malen. Blendendweiß waren die Stuben, wenn die drei großen Hundertkerzigen losknallten. Unter diesem Kranz von Sonnen malte Achmann seine Bilder. Er warf sie manchmal gewaltig aus sich heraus. Wie ein Wütender, ein Besessener stürzte er sich auf die Leinwand. In drei, vier Stunden entstand so ein Ding. Fiebrig, eine fremde Macht im Nacken. Kein Schwanken, kein Zögern: er muß. Es gab eine Zeit, im Winter 1918 auf 1919, da hat er im Wirbel, in ein paar Wochen, an die zwanzig Bilder gemalt. Er hatte im Krieg fast nie einen Pinsel in die Hand bekommen. Das holte er nach. Jetzt hat er sich beruhigt. Das stürmische Tempo hat nachgelassen. Er geht nun stiller, gesammelter, gelassener an die Leinwand heran. Bilder aus der Zeit um 1911, da er in München lebte, standen und hingen bei uns herum. Das ist jetzt zehn Jahre her und die Zeit hat sieben große Sprünge getan seitdem. Als ihm die Bilder aus München, wo sie den Krieg über lagerten, nachgeschickt wurden, öffneten wir die riesige Kiste mit der Furcht, was da herauskäme, werde nicht mehr zu sehen sein, werde nicht mehr standhalten einem geschärftem Blick, einem strengeren Maßstab, einem neuen Gefühl, das kämpfend errungen wurde. Das eine zwar und das andere war etwas staubig geworden, trocken. Aber das meiste hatte die alte Gewalt. Da war ein „Mädchenbildnis", kräftig, von einer ungeschwätzigen Art. In der Farbe streng, nichts Blendendes. In der Ruhe, die von dem Bild ausgeht, groß. Gar nichts Süßes hat das Mädel, herb ist es, und das Gesicht auf dem ersten Blick das einer Dreißigerin. Bis man alle Lieblichkeit der Jugend, die drin ist, und eine Jungfräulichkeit spürt, die nichts gemein hat mit Backfischzuckrigkeit. 1912 übersiedelte Achmann nach Paris, wo er bis Kriegsausbruch blieb. Er liebt noch heute diese Stadt. Ich war nie dort. Er hat mir viel von ihr erzählt. Von den Menschen, von

den Cafés, von den Straßen, von der Seine und ihren Brücken. Er hat sich heimisch dort gefühlt. Er hat mir von Tagen erzählt, wo die Sonne auf die Dächer drückte und die Luft war wie geschmolzenes Blei. Und von den Frühlingstagen, wo im Jardin de Luxembourg die Sträucher blühten und die Kinder spielten. Dann holten wir immer die große Mappe aus dem Schrank, wo an die zweihundert Zeichnungen, Holzschnitte und Radierungen aus seinem Pariser Aufenthalt zusammengepackt liegen. Da sind sie wieder, die Pont de Neuf und die Pont Saint Michel. Und die Straßen und die Häuser vor dem Fenster seiner Wohnung in der Rue Bruller. Was er an Radierungen in Paris geschaffen hat, ist von erstem Rang. Die Blätter sind von einer seltenen Köstlichkeit. Mit den sparsamsten Mitteln gestaltet. Hingestrichelt. Duft. Verhauchend. Zuletzt ist eine Leichtigkeit erreicht, die betört. Er fliegt. Nichts Schweres mehr, keine Hemmung. Tanz, beflügelter, beseelter. Es wird nicht viel geben an zeitgenössischer Radierung, was sich mit diesen Blättern messen kann. Deren Platten bei der Flucht im August 1914 in Paris blieben und verloren sind. Ein Bild aus der Pariser Zeit: Die „Pariser Landschaft". Ein verhängter Himmel schwelt über den Dächern. Als läge Feuer in der Luft, als sei irgendwo, hinter dem Horizont, eine brennende Wolke, die fern hereinschimmre. Grün, braun, rot. Die Häuser hinter einem Schleier. Quer über den Himmel fetzende Zungen. Dann das „Selbstbildnis": Der Kopf vor dem Vorhang in grün und rot. Die Augen lassen einen nicht los. Der Krieg warf ihn weit herum. In die Schützengräben in den Vogesen. Später in die Etappe, nach Gent, Brügge. Nach Oudenaarde, wo er ein Theater baute, es mit Fresken bemalte. Das Kriegsende sah ihn wieder in Regensburg. In seiner Soldatenzeit ist an Erwähnenswertem fast nur Graphik entstanden. Cézanne ist die allgemeine Richtung, nach der Achmann orientiert ist. Seine Graphik brachte die ersten Vorstöße ins Neuland. Seine Holzschnitte hatten wie unter einem Zwang gelitten an überkommener Form. In seinen Radierungen war er ihr fast entwischt. Nun riß er, krafterprobend, alle Zäune ein. Von einem unheimlich sicheren Gefühl für Schwarzweißverteilung getragen, schuf er Blätter, die nichts mehr „darstellen", deren Kraft und Schönheit in einem harten Rhythmus hinschwingen. Aus den Bildern um 1918 drängt er mit gleicher Entschlossenheit gegen das neue Ziel vor. „Am Fenster" ist in dieser Zeit geworden. Ein neues Raumgefühl wirkt sich in ihm aus. Wände, Baum und Haus und Straße sind nicht vor- und hinter- und nebeneinander, sie sind zu einem magischen Dasein gezwungen. Im Dezember 1919 hat Achmann sich verheiratet, mit der Schauspielerin Lena vom Münchener Nationaltheater. Seitdem lebt er in München. Seine letzten Bilder sind von stärkster Geschlossenheit. Die Farbe ist ruhig, verhalten glühend, schön und innig. Das Neue ist noch da. Aber es ist nicht mehr freche Freude an sich aufbäumenden Gesten. Es ist eine innere Kraft, durch einen Brennspiegel sammelnd, raffend, konzentrierend. Er hat vier, fünf Bildnisse gemalt, die in kühner Sachlichkeit ihresgleichen suchen. Seine graphischen Blätter haben eine große Einfachheit erreicht. Mächtige, geschwungene Linien, breite strahlende Flächen von schwarz und weiß. Und die Münchner Neue Sezession, der Bund der „Jungen", hat von Achmanns Graphiken drei aufgehängt, von seinen Bildern keins. Vielleicht errötet, eines Tages, die Jury, die das zu verantworten hat.

K A R L L O R E N Z
DER MALER HEINRICH STEGEMANN

Es ist schwer, nun, da in der deutschen Malerei Munch, Nolde, Schmidt-Rottluff auf der einen Seite, da Marc, Feininger und Klee auf der andern Seite, das, was uns möglich schien, vorweggenommen, etwas Neues und zugleich Haltbares noch zu schaffen. Die Grenzen schienen abgesucht, schienen ausgelebt. Wir glaubten am Ende zu sein, dachten Vollendung zu haben. Wenn aber trotz all diesen großen Vorbahnern dennoch jemand aufsteht, dessen Segel weiter weisen, dessen Grund zum mindesten von der gleichen Festigkeit ist, so müssen wir es mit Freuden begrüßen, müssen wir, um den Menschen und das Werk zu schützen, alle Kraft mobilisieren. Eine Erscheinung, die uns Neues, Eigenlebendiges, Dauertragendes bringt, ist der Maler Heinrich Stegemann. In seinem Werk wirkt derselbe Urgrund, derselbe treibende Rhythmus, wie wir ihn wahrnehmen bei unsern alten und ältesten Meistern. Klar, lebendig, heilig und stark, das ist die Inschrift der Fahne seines Werkes. In seinem Werk lebt dieselbe treibende Kraft, wie wir sie fühlend zu uns nehmen aus den Werken Munchs, Noldes, Schmidt-Rottluffs, wie wir sie erfassen aus den Werken Marcs, Feiningers, Klees. Daß er äußerlich anders erscheint, ist sein Recht, ist seine Sendung. Seine Begnadung ist, daß er in diese Stunde fällt. Wo Volk und Land zersplittert, zerstoben, zerspalten, wo Mensch und Scholle einen Zusammenklang nicht mehr tragen, wo alles in Wirren und Überhastung dahinschreit, brauchen wir Stille und ruhende Kraft, brauchen wir Glück und lebendigste Freude. Einer, der Glück und Freude, letzte Heiligkeit der Erhebung uns bringt, ist: Heinrich Stegemann. Daß er neu, daß er lebendiger und klarer als seine Vorgänger, daß er seine Begnadung anders verwaltet, liegt an der Stunde, in die hinein er geboren, ist sein Recht, ist seine Pflicht. Daß er fester in der Behandlung der Flächen, daß er reiner in der Bewertung des Klanges, ist nicht Schwäche, ist nur eine Gutschrift auf seine Befähigung, ist nur eine höhere Bekräftigung seiner Begnadung.

Seine Graphik

Aus seinem vormeisterlichen Abschnitt seien nur drei Blätter genannt, die selbst bei stärkster Kritik noch standhalten: „Die Beweinung", „Die Frau mit offenem Haar", „Der Aufbruch zur Flucht". Seine eigentliche Schöpferzeit, seine eigentliche Meisterperiode beginnt mit einem ganz zarten, dünnen Blatt. Trotz der äußerlichen Weichheit, klingt in dieser Arbeit eine unendliche Musik starker Liebe. Es ist eine Frau, schwebend von oben, mit aneinandergestützten Händen. Mit dem Rücken leis in ein Fenster gelehnt, klingt sie warm in den Raum. Gleich darauf folgen zwei starkflächige, bedeutungsvolle Stöcke. Es sind: „Der Kuß", „Die Umarmung". Beide Arbeiten sind, obwohl von großer straffer Ruhe gehalten, getränkt mit starken religiösen Schwingungen, getragen von großer, weitleuchtender Liebe. Im „Kuß" drängen die stark spannenden Flächen nebeneinander, aufeinander. Die Wirkung von rein-Schwarz und rein-Weiß ist groß, hell und stark lebendig. Die Auslösung ist ein festgestelltes Ja, ein Klang, der rauscht, sich trägt in seiner Kraft. In der „Umarmung" steht der Frauenkopf in Obergewalt, während der Männerkopf in leis, aber kräftigem Ton diesen umharft. In diesem Blatt klingt eine Musik, die hinausströmt und sich in sich ewig wieder sammelt. Dann kommt ein Frauenkopf vor Häusern. In diesem Blatt wirkt der große herrlich gesehene Kopf wie eine feste, in den Raum gebaute Fahne. Das Ganze von straff an sich gerissener Musik, quellt ein Versöhnung-dürstender Strom um den Hoffnung-geschwungenen Mund. Nun folgen drei Blätter, die bejahungsfroh und lebendig-bestimmt dastehen. Das erste ist die Frau in der klingenden Stadt. Seitwärts gesehen, ein ununterbrochenes Weiß im Gesicht, mit ausklingendem Haar. Das Ganze steht wie gefestigter Marmor. Ruhig in sich gezückt, weisen die Augen

in dürstender Sehnsucht voran. Ringsum klingen die Häuser, rauschen die leuchtenden Kreuze. Die zweite Arbeit ist rhythmisch noch wichtiger. Es ist ein Kopf schräg-links von vorn gesehen, mit abrauschender Stadt. Tief in sich gesenkt drängt aus dem Licht-schweren Haupt die Woge starken Glaubens, rein und breit nach oben wölbend. Die Stadt klingt von hinten an, in schichtend-wirbelnder Musik, leis rückwärtsklopfend. Die dritte Arbeit ist plötzlicher, schneller beschwingt. Die weiße Frau schreitet durch die Licht-sprudelnde Stadt. Hier rinnt die Musik an tausend Fäden, ohne zu verwirren. In großer, breiter Ruhe schreitet die Frau. Auf der Hand die große Woge quellender Kraft tragend, im Gesicht die helle Heiligkeit des Reh, brandet das Haar auf in blühendem Lichtsprühen. Die Häuser drängen in ihrer weißen Helligkeit nach oben. In dieses Drängen rauscht das Lied der Sterne. Man denkt: die Häuser müßten nun zu wandern anfangen, so liegt in diesem Blatt die Begegnung der Erde mit den Sternen. Stegemann hat in seiner Graphik den Mittelton, den namentlich Schmidt-Rottluff und Feininger mit einer großen Wirkung gebrauchten, verlassen. Seine Mittel der Anwendung sind: rein-Weiß, rein-Schwarz. Seine Motive holt er meist aus seiner Umgebung. Sehr oft, ich kann sagen immer, ist es seine Frau, die aus den Arbeiten klingend und heilig aufflammt. Sein Tempo ist breitschwingend, von gewaltiger Kraft. Er macht die Sterne riesenhaft aufströmend, lebendig, und segnet sie mit einem warm-trommelnden Kreisen. Mensch und Haus, Stadt und Sterne, es ist ein einziger großer, reinwirkender Zusammenklang. Seine Auslösung ist tiefste religiöse Andacht, liebevollste Bereitschaft. Seine Leistung wird eine freudige, reichlohnende Aufgabe sein für den kommenden Historiker.

Seine Bilder und Aquarelle

In seiner Malerei kam die Erlösung schwerer, aber sie kam eben so sicher. Hart in die Wehen des Krieges gedrängt, konnte er sich aus den Verfolgungen nur langsam lösen. Die Sonne mit der Kriegüberstreuten Erde. Der Sturmangriff. Das waren nach Beendigung des Krieges seine tiefsten, inneren Bewegungen. Dann, ganz allmählich, kam auch hier aufwärtssteigend die Erlösung. Zuerst fand er seine Farben, dann langsam fand er den Weg seiner Motive. Er erobert sich ein Schwarz, das klingender und lebendiger noch nirgendwo ist. Er erarbeitet sich ein Rot, das springt und spricht. Er holt sich ein Gelb, das kreist, kreiselt und schwingt. Dann erbaut er sich seine Stadt und nimmt mit sich die Landschaft. Er malt eine Stadt, die rote Stadt, hoch, riesenhoch, weit, klingendweit, schreitend darin mit unendlicher Musik ein Mensch. Das ganze Bild ist Kraft, übersprudelnd und reich. Es ist nicht mehr Chaos, es ist noch nicht Kosmos. Die ringende Reinheit kämpft mit dem nachklingenden Dunkel der Vorzeit. Dieses Bild bestimmt den Abschied nach rückwärts, es löst Erwartungen aus auf das Kommende. Es ist die Schnittwand, die den Meister von gestern von dem Meister, wie wir ihn heute haben, trennt. Und nun steht er da, mit dem festen Blick, mit dem eigenen Bau, mit der eigenen Farbe, mit dem eigenen Klang, auf seinem Weg. Das erste Bild in seiner jetzigen Periode ist: „Die Frau am Fenster". In diesem Bild verwendet er als erster wieder das Gold mit starker Wirkung. In diesem Bild liegt eine bald rasend, schwebende Kraft, wirbelt ein klingendes Tupfen von oben. Dieses Bild muß man sehr hoch hängen und es klingt wie ein flügelloser vom Himmel drängender Engel. Auf den Händen sprudelt das reingetragene Glück, auf Mund und Stirne, warm über das Antlitz flutend, lagern nachwirkend noch die Spuren der Sternebegegnung, der Berührung mit den himmlischen Heerscharen. So liegt auf der ganzen Breite, in der ganzen Höhe dieses Bildes eine Verkündigung des Hellen, Reinen, des Lebendigen und Schönen. Das Verkündende kann man nur ahnend mit dem Gefühl heben, aber, man muß es ahnen, man muß in das heilig, musikalisch Schwingende vordringen. Ich denke, dieses Bild wird einmal seinen Platz in einer Kirche haben, hoch über dem Altar, mit weit vorgeneigter Stirne, nur von dem Licht der Altarkerzen leise bewegt. Hierauf kommt: „Die Stadt mit der Sonne". Dieses Werk hat die Wirkung von tausend lebendigen Orgeln. Man fühlt den Taktstock des Unendlichen mitschwingen im Kreisen

der wirbelnden Ferne. Dieses Bild ist von außen betrachtet ein einmalig jubelnder Farbenstrom, ein Himmel-raunender Drang blutender Musik. Sich in dieses Bild versenken, leistragend und sanft, das ganze Gefühl erfassen, heißt: die Luft eines Friede-lebendigen Jenseits atmen, heißt, sich fortheben von hier. Ein Siebenviertel-Takt trägt die Bewegung, nicht übermaßend laut aber, warm und lebendig-hell. Die Begleitung hierzu flüstert aus dem breiten Hinabstrom Klingen-bedrängter Sonne. Trete vor dieses Bild, senke dich sehend hinein, schließe die Augen und fühle. Was dich nun berührt, was nun in großer ruhiger Woge um dich kreiselt, ist das Blut Gottes. Hierauf schenkte Stegemann uns einen Bauern, der, stark Gott-gehoben, an sich glaubend, seine Scholle behauptet. Kurz vor Abschluß dieses Aufsatzes hat Stegemann zwei Bildwerke vollendet, die wohl der Anbruch eines neuen Kreises sind. Beide Bilder können den Titel tragen: „Die Frau in der Stadt". Beidemal ist die Frau eine: Madonna. Wer in diesen Bildern nicht die innere Verwandtschaft mit unsern alten Meistern fühlt, ist zu bedauern. Über den Werken liegt der Rhythmus einer hell, aber ruhig und bestimmt klingenden Himmels-Geige. Die Farbe lebt und spricht. Die Vergeistigung erreicht hier den höheren Grad. Es ist letzte und tiefste Geistigkeit. Das eine liegt ganz in grünem Gelb-Klang. Das andere ganz in rosa Gelb-Klang. Beide Bilder sind reich, stark und lebendig zugleich. Sie gehören zu den größten, freiesten und bewegtesten Schöpfungen unserer Zeit. Sie atmen den Geist der Unendlichkeit, ohne die Erde zu verlassen. Trotz der Lebendigkeit, die in diesen Bildern wogt, strömen sie unmeßbare Ruhe. Sie sind wie der klingende Laut eines Bejahung-lächelnden Gebets. Auch in seinen Aquarellen ist Stegemann breit und weit ausholend. Er schenkt uns tausend klingende, Sonne-getragene Dinge. Alles ist letzte und reinste Meisterkraft. Vor das Werk Stegemanns muß man rein, nicht belastet von verirrten Meinungen, ohne jegliche mitgebrachte Hemmung treten. Man muß Stegemann das Recht auf sich, das Recht auf seine Zeit zugestehen. Man soll und darf nicht mit dem äußeren Maß der Altmeister kommen. Man soll aus der ewigkreisenden Lebendigkeit von innen das Werk fühlend erfassen. So nur kommt man zu seinem Recht, so nur kann man Stegemann sein Recht geben.

K A R L   L O R E N Z
DER BILDHAUER KARL OPFERMANN

Jede Periode (d. h. alle zehn bis zwölf Jahre!) scheint nur einen Bildhauer zu haben, der nicht nur für seine Stunde, der sich dem großen Zug der Jahrhunderte anreiht, als Folgeglied weiterweist. Die nun verflossene Periode hatte den chaotisch aufgebrachten Ernst Barlach. Barlach, nicht ohne ewiges Gesetz, trägt die Bestimmung des Leides, des Kampfes. Barlach wühlt nach unten, wühlt nach vorn, nach oben strebt er nur mit einem Blick ohne Vertrauen. Selbst bei seinem Propheten wird man das Gefühl melancholischer Innenbewölkung nicht los. Alle große, reine und letzte Kunst ist aber Verkündung des Guten aus einem höheren Glauben. Hierzu muß man Berufung, Begnadung heiliglodernd im Leibe fühlen, denn: nur was im Innern treibt, kann nach außen: Schöpfung werden. Einer war da, auf den wir hofften, an den wir glaubten, das war Lehmbruck. Lehmbruck gab uns schnell Allerletztes, Allerheiligstes, dann ging er fort mit seiner großen Himmel-klingenden Harfe. Seine Sehnsucht nach oben war so groß, daß er sich ganz den Sternen hingab. Barlach sagt uns nichts mehr, Lehmbruck kann uns nichts mehr sagen. Da bleibt uns ein einziger heut sichtbargewordener Bildhauer, das ist: Karl Opfermann. Karl Opfermann ist Berufung und Begnadung zugleich, einer der bestimmt ist, den kosmischen Kreisel zu bewegen. Er war nicht gleich auf seiner heutigen Stufe. Sein Weg war hart, wie immer der Weg ist, der zur letzten Höhe restlos emporführt. Durch den Wald der Irren, Verirrung-gespreiteten Gänge, durch Dickicht über Blut-rauschende Chausseen muß jeder, der empor will zu letztem Güte-bewegten Licht. Was bei Opfermann auf einem langen Weg zur Strecke kam, war Suchen, hartes Ringen mit sich und den Unbilden der Materie. Hart durch den Krieg geschleift, weh in den neuen Anfang gestellt, gab er uns in seiner ersten Periode: Das Elend / Den Bettler / Den Suchenden. In dieser schon nach oben, zum Letzten klingenden Linie setzte sich der Künstler mit den Wehen seiner Zeit auseinander. Das Elend, ganz ohne Hoffnung, ganz ohne Gott-Klang, ganz ohne Zielahnung, ist tiefster Ausdruck seiner selbst, seiner bitter-dunklen Zeit, um die Stunde herum, wo diese Schöpfung wurde. Das Niederhängende, die Schwere des Zerschlagenseins, bäumt hier auf in einer fast frostigen Gier. Die ganze donnernde Dunkelheit der Darbenden quellt hier frostig-schauernd zusammen und doch: diese Schöpfung wirkt dennoch nicht abstoßend. Sie hat etwas, allerdings noch unklärbar, geheim Anziehendes in sich. Aus diesem dunkelklingenden Gang kam Opfermann bald hervor. Noch nicht wissend, wohin der Weg münden, wo der letzte Ausklang warten könne, gab er uns den mit letzter Gewalt schweren Kampfes bedrängten Bettler. Man kommt an diesem Bettler nicht vorüber. Er zwingt zum Stehen und, was mehr ist: zur Beschaulichkeit. Hier liegt noch einmal die ganze Schwere drohender Stunde zusammengeschauert. Weh und breit ausholend. Aber, es klingt hier schon Anderes wie in seinem Elend. Es ist trotz der äußerlichen Traurigkeit schon ein Traum-Anklang, schon etwas, das zum Madonnen-Kranz hinmündet. Dann aber wirft Opfermann das ganze Bündel Zeit, die ganze Bedrängnis dieser Stunde von sich und begibt sich auf seinen Weg. Er gab uns den Suchenden. In dem Suchenden lag die Brücke der Scheidung. Äußerlich steht noch der alte Opfermann vor uns, innerlich aber und in der hochstrebenden Formführung pocht schon der neue. Das Äußere (die Hülle, das Kleid) träuft noch von Gefühl, wie wir es am Elend und Bettler spürten. Aber, der Aufklang, das nach oben drängende Schrauben, gibt schon einen andern Ausklang. Das Gesicht ist wild, aber gehalten. Im Gesicht spielt schon ein Stern-Klang, eine Mondberührung, die in die Ferne zeigt. Im ganzen: In dieser Arbeit liegt die Zeit mit der Ewigkeit in unentschiedenem Kampf. Dann kam eine Arbeit, die nicht mehr Erde, die nicht mehr Zeit, die Himmel und Vorausklang war. Es war: Die Güte. Hier ist eine Linie, ein Punkt nicht mehr bestimmend. Man kann beginnen, wo man will, man kommt aus dieser Arbeit nicht mehr heraus. Der Gegenstand ist

weltlichklingend aufgelöst, ohne gestaltlos zu sein. Oder noch klarer umrissen: Der Gegenstand ist ganz Welle Musik und Lebendigkeit, so daß man den äußeren Rand der Form nicht mehr erdhaft empfindet. In der oberen Hälfte (Kopf, Hals und Brust) windet ein tief von innen aufkommendes Kreisen mit der Eindringlichkeit einer Sonnenscheibe. Hier etwas zu messen, ist: Unsinn. Es ist ein lebendigster Weltklang, rein und weit, glühend und breit. Es ist ein demütiges Lächeln, allerletzte Selbstaufhebung. Diese Schöpfung kann man stellen, wohin man will, sie wirkt in und außer Raum, jeden Raum aber macht sie mitschwingen, mitschweben. Von hier ab ist der Weg Opfermanns ein unbeirrter, ein Weg ohne Nebenklang, ohne Abklang. Er gibt uns einen Beter, der so heiß ist wie quellende Sonne, der da steht wie eine in sich tragende Flammen-Säule. Er gibt uns einen Träumer, der letzte Wärme, der letzte Bewegung ist. Neben diesen Träumer stellt er uns einen Horcher, der hinaushört bis in die letzte Sterne-Mündung, der hinklingt bis um den letzten Mondthron. Seine letzte Arbeit ist: Der Heilige. Diese Arbeit ist allertiefster, allerreinster Gebetklang. Darüber hinaus gibt es keine Verkündung mehr. Opfermann hat auch in seinen Aquarellen eine feurig-brennende Heiligkeit. Opfermann brachte uns graphische Arbeiten, die von unendlicher Liebe, von brennendem Klang getragen sind. Opfermann hat nicht irgendwo, nicht bei den Negern, nicht im Osten, nicht im Westen importiert. Opfermann ist der eigenste, ausgeglichenste, stärkste Bildhauer der jetztlebenden, sichtbargewordenen Bildhauer auf deutschem Boden. Diesen Menschen und sein Werk zu sichern, ist Aufgabe seiner näheren Umgebung.

LAVINIA SCHULZ UND WALTER HOLDT

Anläßlich ihres Abends für Tanz und Tongestaltung am fünften Dezember neunzehnhunderteinundzwanzig im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg

Zwei Menschen eröffnen sich, hell, jung, freudig, kämpfend und heiß. Ein paar zurückgelegte Arbeitsmeilen fühlt man von beiden Seiten, hier heller, freudiger, dort erregter noch und mehr ins Dunkle gewendet. Daß ihr erster großer Kreis in ein Museum fällt, ist Vorahnung einer späteren Landung. Lavinia Schulz, die Erstbegonnene, die zunächst Treibende, ist die noch chaotisch mehr Behaftete. Bei ihr scheint die Begnadung weniger zu sein als das durch Arbeit Eroberte. Ich will versuchen, ihre dargelegte Linie auszuschürfen und will versuchen, mir Klarheit zu geben über ihre Wegmöglichkeit. Ich beginne mit Mann und tote Frau. Dieses Stück wurde als letztes am Abend gegeben, es hätte das erste am Abend sein müssen. Dieses Stück ist das Düsterste, das physisch am schwersten noch belastete. Leiden, Keuchen, Gellen, Wirren. Ein Sterben aber, nie ein zu Ende sterben. Der Körper wirbelt, dreht, wälzt, sinkt zusammen. Ermüdet?! Ja! Aber, sie steht aus ihrer Ermüdung wieder empor. Sie setzt die Achse neu wieder in Bewegung. Sie keucht, schnaubt, quält, sie mündet wieder am Boden. Tot?! Sie steht wieder aus sich empor. Sie quellt: dampfend, schnaubend, rafft, kurvt, wirft sich, schleudert, schiebt sich, zerreißt und: sinkt, Weh-atmend zu Boden. Tot?! Sie hebt neu wieder an, Leiden-gepeitscht, Schmerz-zerquält, Schnauben-zersprengt. Sie bohrt sich wieder neugespeichert in den wehen, wunden Weltkörper. So ringt sie ein Bündel Weh, ein Häuflein Schmerz, zermalmt, zerrädert, zerbrannt: auf in das schmerzende Weltantlitz und: stirbt nicht, kann nicht sterben. Hier ist im Dunkelsten der Uranfang ihres Weges. Lavinia Schulz gab uns das Gedicht „Bruder“ von Lothar Schreyer. Dieses Gedicht hätte als Bindebrücke gut gepaßt. Eine geringe Abhebung vom Körper restloser Verwesung, die dunkle Erde mit einem kleinen Himmelschnitt. Ganz klar, ganz groß, bewußt und vollverständlich wurde sie erst in ihrem Akt „Kräfte“ von August Stramm. Sie kommt suchend, tastend, heimlich quellend, wirbelnd, quirlend, schießend, sausend. Man braucht nur den Bewegungen zu folgen und man hat rein äußerlich schon ein Strammsches Gedicht. In diesem Stück ist sie viel leichter schon, viel mehr dem Kosmischen nahegekommen, als es im Willen ihrer Absicht vielleicht gelegen. Sie erhebt die Waffe. Sie zerschießt den Himmel, sie zerschießt das Licht und die Luft, sie zerschießt sich als Symbol der Menschheit. Mit welcher Ruhe, mit welcher Weltbewegung?! In diesem Stück liegt, allerdings noch dunkel belastet, ein wenig noch eingeengt, schon ein Zug Madonna in Lavinia Schulz. Und, das Zerschießen gibt ihr noch nicht die letzte Ruhe. Der zerschossene Himmel wird zersichelt, das zerschossene Licht, der Duft wird zersichelt, sie als Symbol der Menschheit zersichelt ihren zerschossenen Körper. Dann der Tanz um die Waffen. Und nun kommt das Wesentliche dieses Abends für die Zukunft Lavinia Schulz'. Zum Schluß macht sie einige Kreis-formende, Schöpfunggebende Bewegungen. Die Erneuerung der Erde. Das ist Verabschiedung vom bisherigen Weg, es ist Begrüßung des neuen Beginns. Ich bin, nicht gespannt, mir bewußt, was nun kommt, kommen muß auf der Grundlage dieses Abends: Die Gestaltung der Ruhe, die Verkündung des Helleren, der kosmischen Neulebendigkeit. Bei Walter Holdt muß ich aus persönlichen Gründen den Abschnitt meiner Dichtung fortlassen. Seine Maske „Mann“ ist nur als solche zu werten, da er in diesem Stück nicht eigentlich in Arbeit trat. Sie ist knappe, feste und beste Leistung, großzügig gesehen und gefärbt. In den Strammschen Dichtungen war er ganz dem Kosmischen nahe, obgleich diese Gedichte jäh und schmerzlich, zackend und hart, gebündeltes Kriegsweh, geknüllter Erde-Schmerz sind. Er läßt sich nie vom Innern des Gedichtes übermannen, bleibt immer Herr seiner Kraft. Seine Mittel gebraucht er in allerweisester Meisterschaft. Er war kosmisch auch in seinem Skirnismol. Selbst wo der Ton ins tiefste Dunkel schneiden mußte, war er noch hell klingend überkrustet. Man spürt bei ihm immer die reinste Kunst

in hellster Führung. Holdt ist eine von innen bedrängte kosmische Begnadung. Im Ganzen. Wir haben zwei prächtige, ehrlich arbeitende Menschen vor uns. Daß sie nicht gleich letzte Vollendung sind, ist selbstverständlich. Alles Wahre, Echte muß schwer erarbeitet werden, braucht langen Weg und lange Zeit. Aber, ist es nicht schön, mitzufühlen, was hier wird?! Ist es nicht ein Geschenk für uns, hier einen so ganz neuen und doch schon so festen Anfang zu erleben?! Die Aufgabe ist groß, ist breit, ist weit. Tanz, Tongestaltung und Maske. Das ist ein Drei-Klang, ein Drei-Gebiet. Die Lösung dieser Aufgabe wird sicher von großer Bedeutung sein für die deutsche Sprach-, Tanz- und Theaterkultur. Wo sind die Menschen, die weitsehend genug sind und diese beiden Menschen stützen?! Zum Schluß noch einmal das Ergebnis des Abends bildlich zusammengerafft: Lavinia Schulz: Das Durchgreifende, das Durchpeitschend-Wirbelnde. Tier-Mensch, der Blume zustrebend. Walter Holdt: Das erhebend leuchtend Freudige, das verkündend Klingende. Blume-Mensch in letzter Reinheit, schon klingend!

KARL LORENZ.

hervortretend!

fliessend

8va - - - !

ruhig

langsam

ppp ganz gläsern

Ped. * Ped. *

f verwirrt

fff (subito)

1921. (Der Champagner-Coblar und die grüne Sonne.)

Straffer Marsch-Rhythmus.

8va
f
l.H.
8va
l.H.
8va
8va
8va
8va
8va
loco
fröhlich!

marcato

21. Marsch Alexanders des Grossen

über die Brücken Hamburgs.



HERMANN KISSENKOETTER MADONNA
STEIN, 1921



WALTER GRAMATTÉ KAKTEENDAME, GEMÄLDE, 1918

Im Besitz der Frau Tina Bassermann, Berlin



WALTER GRAMATTÉ WEIBLICHE HAUPTFIGUR AUS DER BEICHTE
GEMÄLDE, 1917/20



WALTER GRAMATTÉ KREUZABNAHME, GEMÄLDE, 1918/19



WALTER GRAMATTÉ MANN IM SCHLITTEN, GEMÄLDE, 1920

Im Besitz der Sammlung Rauert, Hamburg

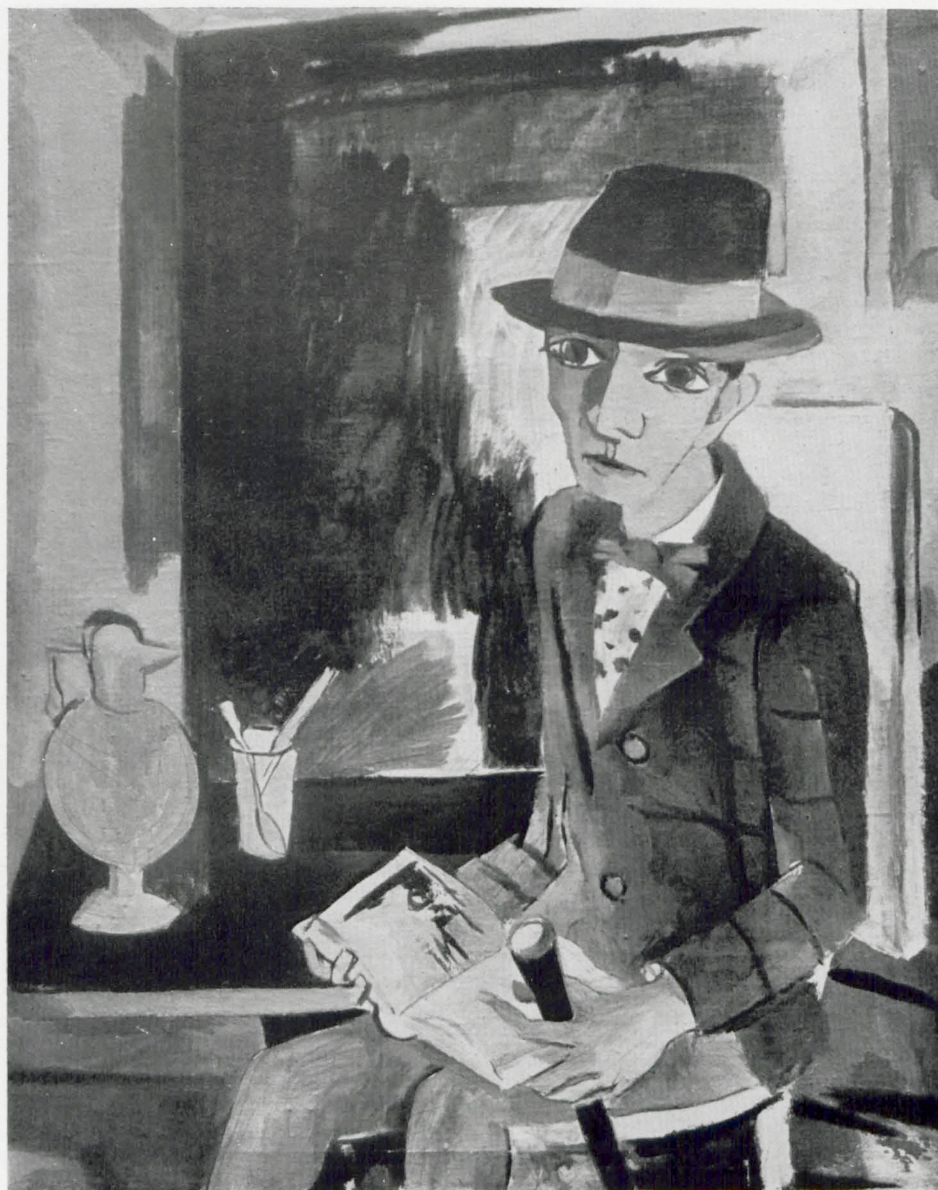


WALTER GRAMATTÉ / ABSCHIED VON EINER STOLZEN, GEMÄLDE, 1920



WALTER GRAMATTÉ MÜDES BLUMENMÄDCHEN, GEMÄLDE, 1920

Im Besitz der Sammlung Rauert, Hamburg



ERICH HARTMANN MANN MIT STOCK, GEMÄLDE, 1921



ERICH HARTMANN TANZENDE MIT KERZE, GEMÄLDE, 1921



ERICH HARTMANN FRAU MIT BLUMEN, GEMÄLDE, 1921



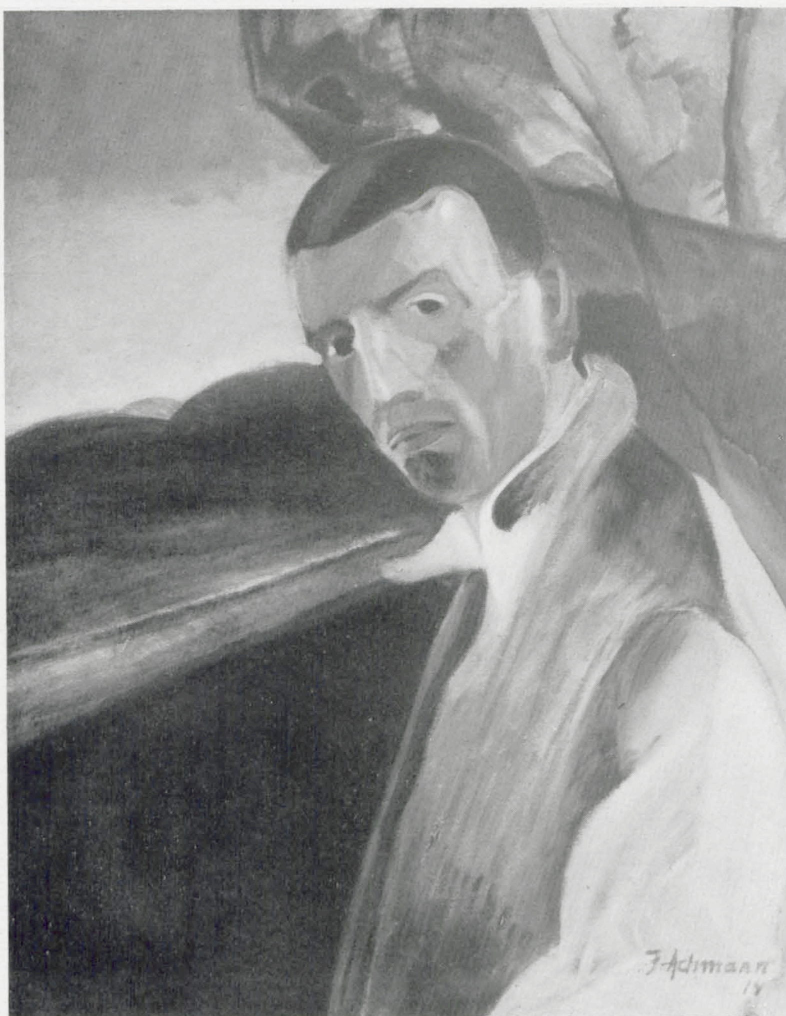
ERICH HARTMANN MÄNNER IM GESPRÄCH, GEMÄLDE, 1921



ERICH HARTMANN KINDER, GEMÄLDE, 1921

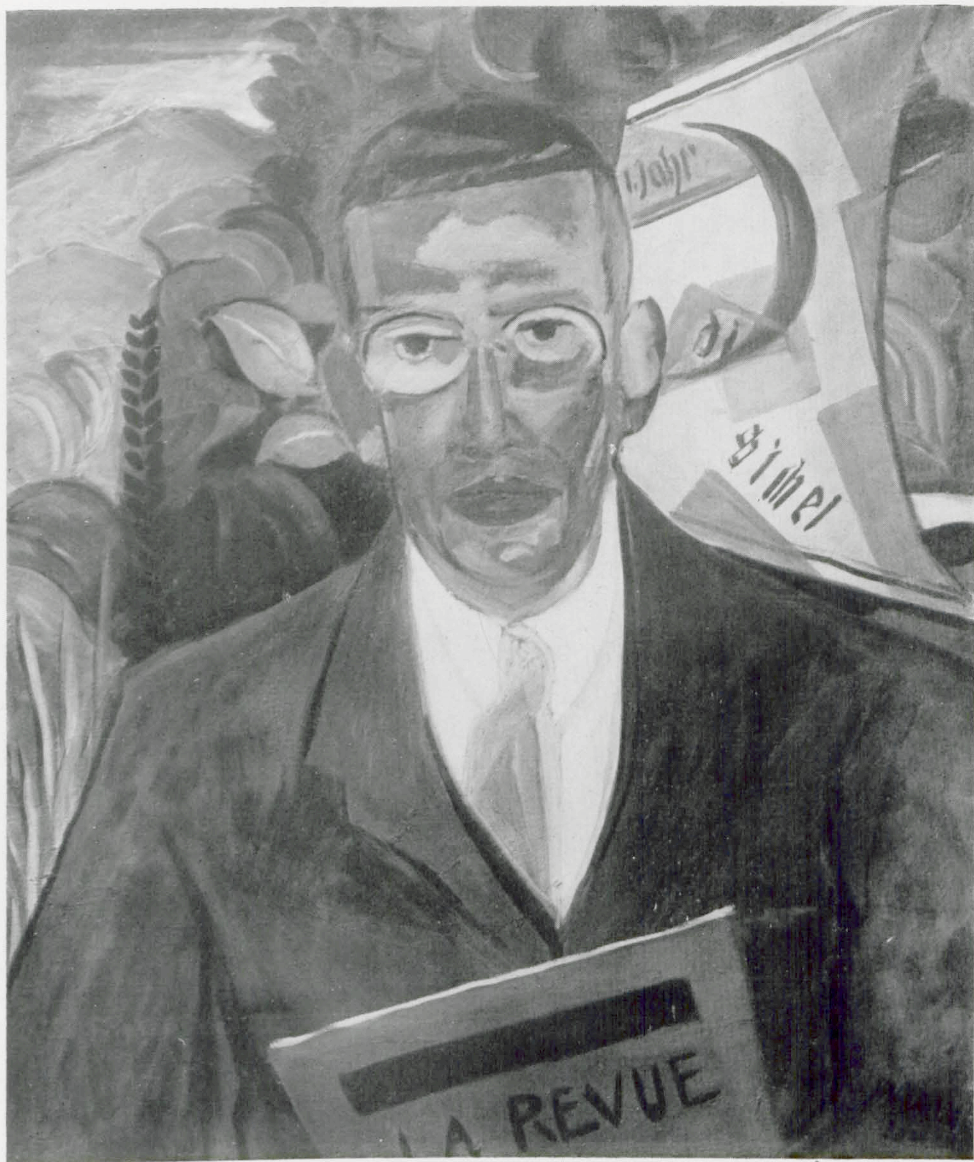


ERICH HARTMANN FRAU MIT HUT UND BLUMEN, GEMÄLDE, 1921

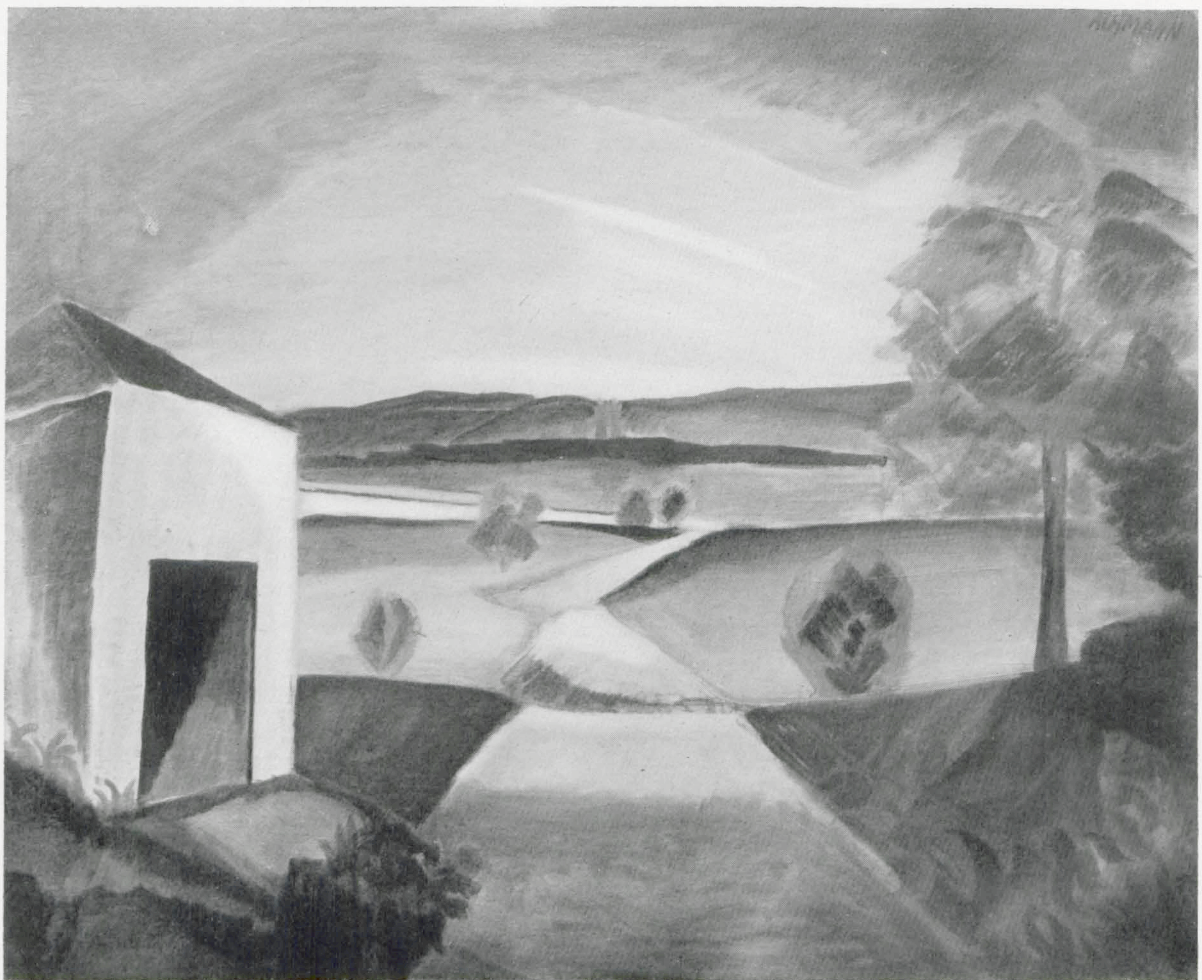


JOSEF ACHMANN SELBSTBILDNIS, GEMÄLDE, 1914

Im Besitz der Sammlung Martha Reuther



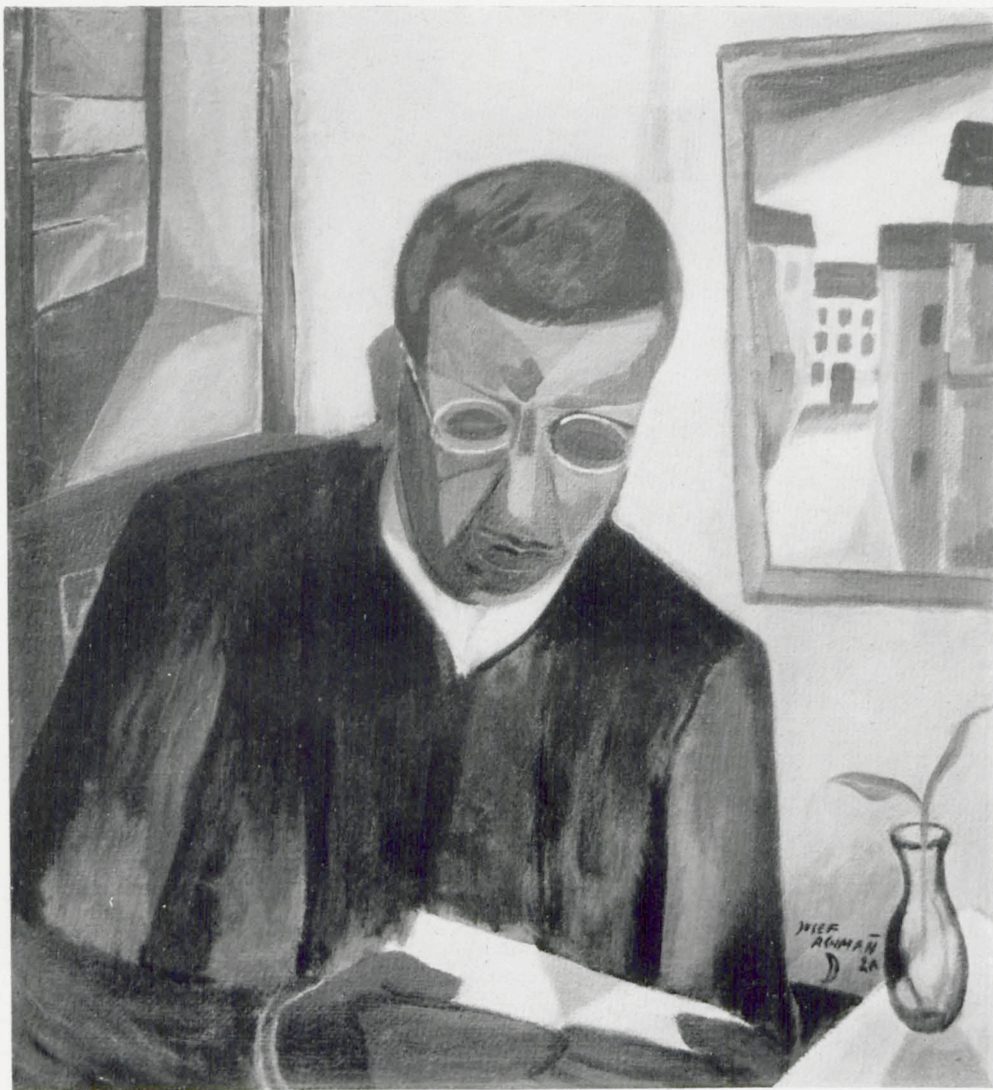
JOSEF ACHMANN — BILDNIS BRITTING, GEMÄLDE, 1921



JOSEF ACHMANN DIE GROSSE LANDSCHAFT, GEMÄLDE, 1921



JOSEF ACHMANN — STUDIE BRITTING, GEMÄLDE, 1921



JOSEF ACHMANN — DAS BUCH, GEMÄLDE, 1920



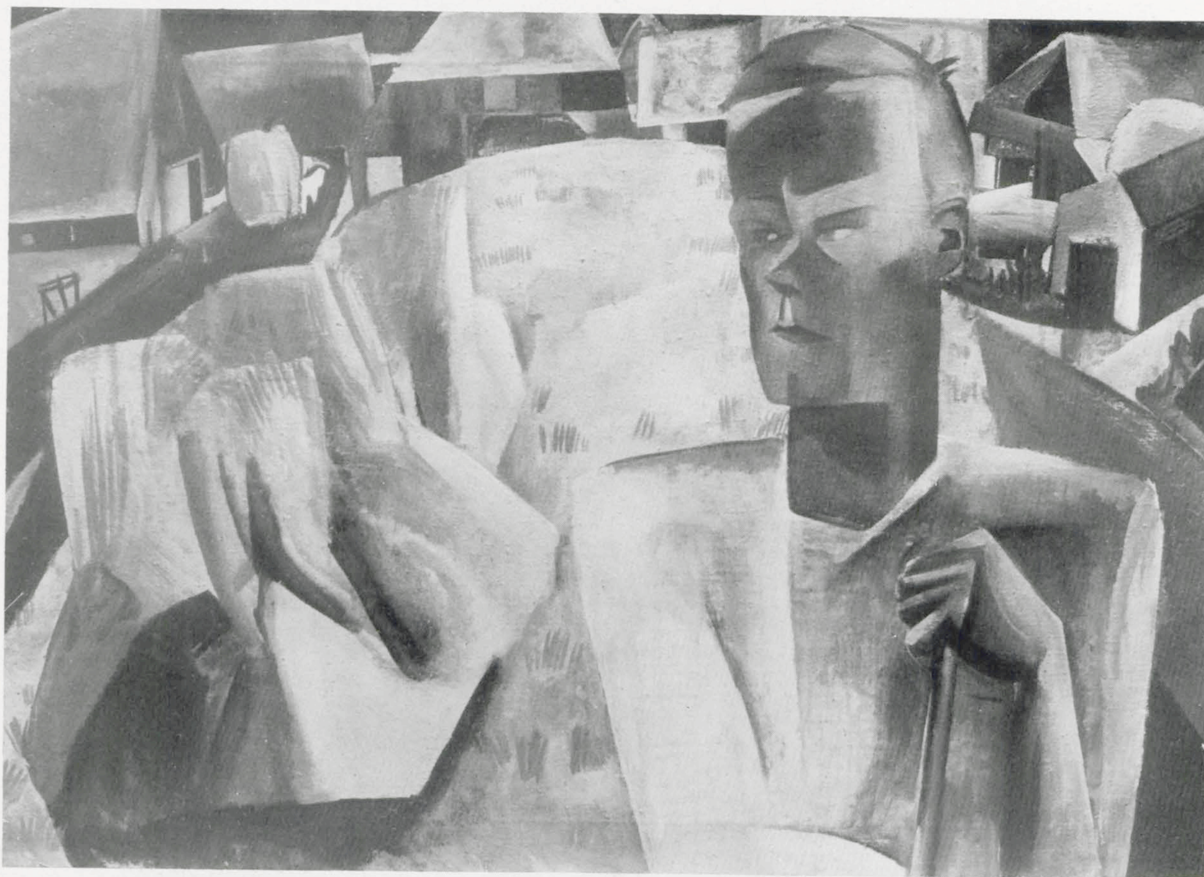
JOSEF ACHMANN ABENDBROT, GEMÄLDE, 1921



HEINRICH STEGEMANN FRAU MIT KATZE, GEMÄLDE, 1921



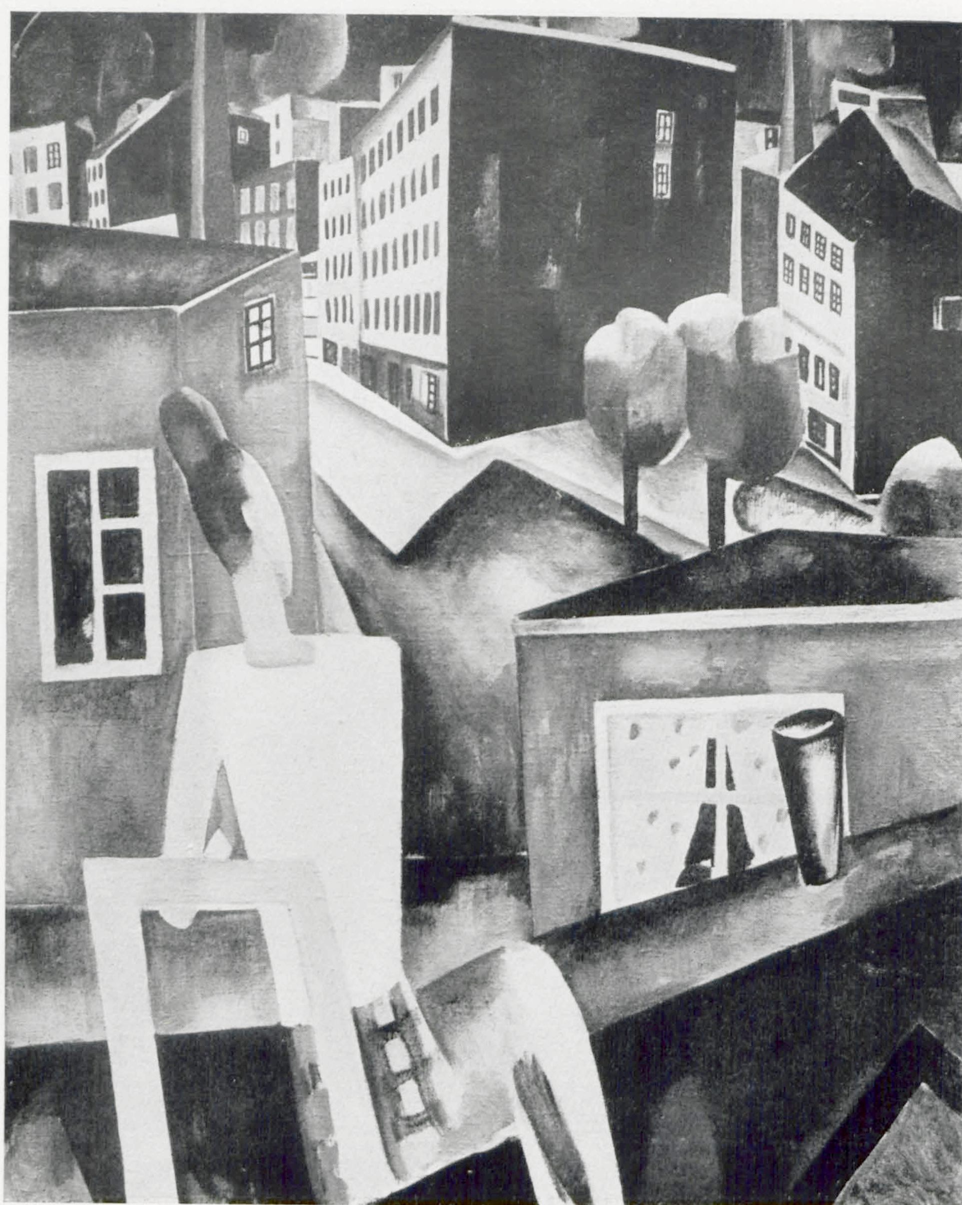
HEINRICH STEGEMANN SCHLAFENDE FRAU, AQUARELL, 1921



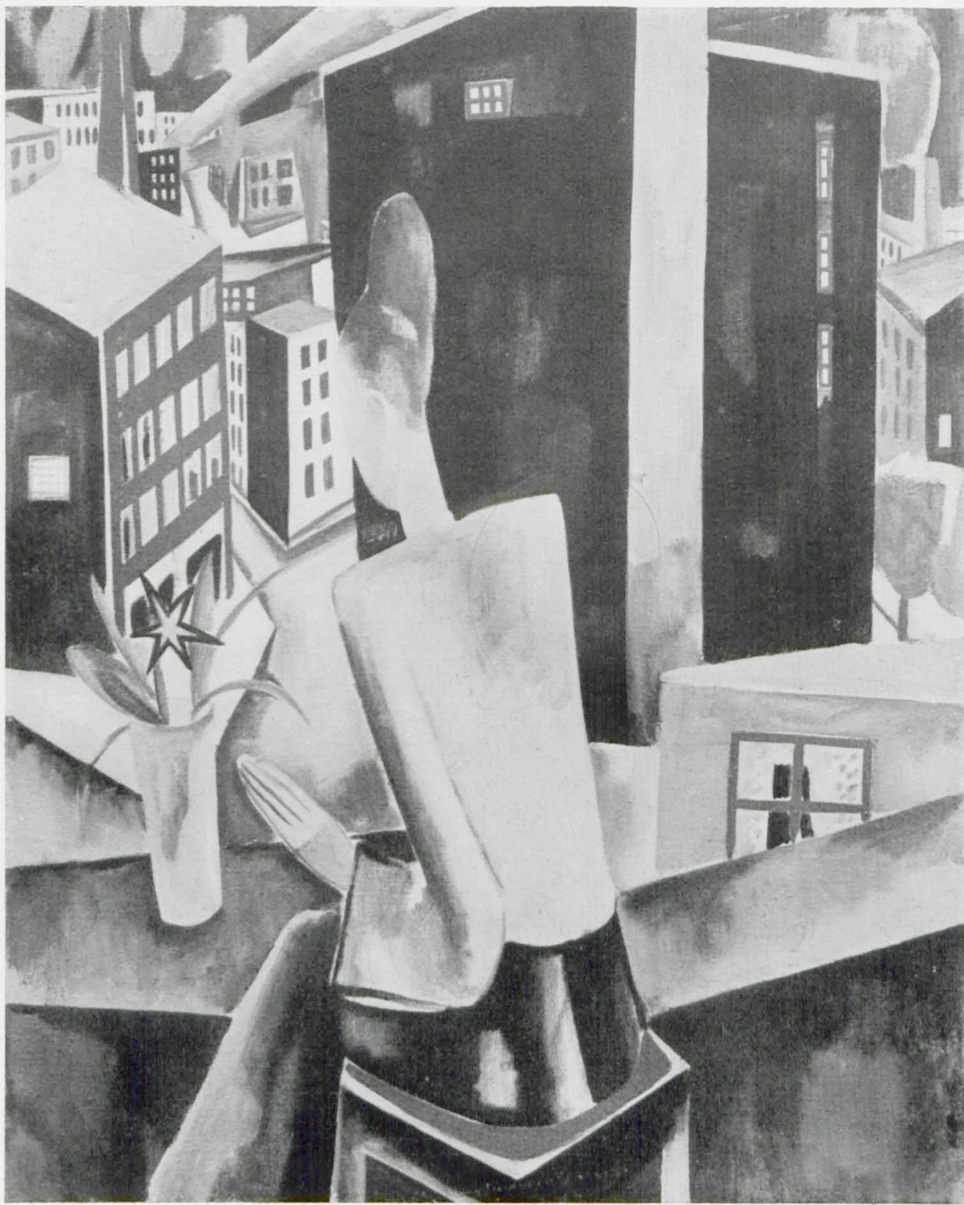
HEINRICH STEGEMANN JUNGER BAUER, GEMÄLDE, 1921



HEINRICH STEGEMANN BILDNIS K., GEMÄLDE, 1921



HEINRICH STEGEMANN FRAU MIT HÄUSERN, GEMÄLDE, 1921



HEINRICH STEGEMANN — FRAU MIT HÄUSERN, GEMÄLDE, 1921

Im Besitz der Sammlung Lorenz, Wandsbek



KARL OPFERMANN BADENDE

HOLZRELIEF, 1920



KARL OPFERMANN REINES MÄDCHEN, COCOBOLAHOLZ, 1920
Privatbesitz



KARL OPFERMANN DER HORCHER, KERAMIK, 1920, 40 cm hoch



KARL OPFERMANN BETER, HOLZ, 1920

Im Besitz der Sammlung Bertha Rohlsen, Hamburg



KARL OPFERMANN JUNGE MUTTER
HOLZ, 1920
Privatbesitz



KARL OPFERMANN DER HEILIGE
HOLZ, 1920



HERMANN KISSENKOETTER MADONNA MIT KIND

KUNSTSTEIN, 1921